

Pol. civ.

138

u

Pol. civ.

138 ^u

Siebecking

<36630736750014

<36630736750014

Bayer. Staatsbibliothek

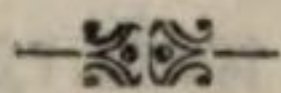
Arbeit der Frauen

in

Bereinen

für

Armen- und Krankenpflege.



Ein Briefwechsel zweier Freundinnen.

Eingeführt

durch

Amalie Siebeking.

Berlin, 1854.

Verlag von Wilhelm Herz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

ANNO 1794

III

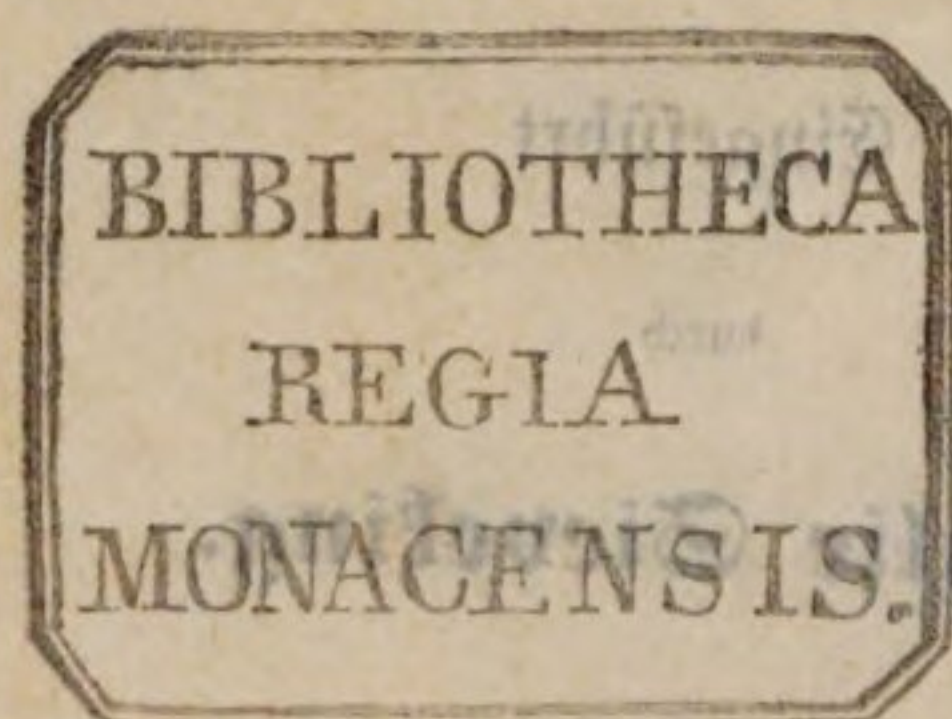
MONACHENSIS

III

ANNO 1794

—III—

ANNO 1794



ANNO 1794

ANNO 1794

(ANNO 1794)

ANNO 1794

Ich bin gebeten worden, diese kleine Schrift mit einem Vorworte zu begleiten, und freuen würde es mich, wenn die Verfasserinnen sich nicht irren in der Voraussetzung, daß mein Name diesen Blättern Eingang schaffen werde in einem weitem Kreise von Lesern; denn es ist meine Ueberzeugung, daß eine weitere Verbreitung derselben unter Solchen, die sich für den darin abgehandelten Gegenstand interessiren, nicht ungesegnet sein kann. Und die Zahl Derer ist ja Gottlob! nicht klein. Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, meine ich, gehört das, daß so manche Kräfte der Frauen, zu lange vergraben als ein todttes Capital, jetzt eine Anwendung gefunden haben, in der sie sich mehr entwickeln können, in der sie ihr Scherflein beitragen zum Wohle des Gemeinwesens, und Denen, die sie üben, eine bis dahin nicht gekannte Befriedigung gewähren. An gar manchen Orten des deutschen Vaterlandes nicht allein, sondern auch in andern protestantischen Ländern haben sich weibliche Vereine für Armen- und Krankenpflege gebildet, und es findet ihre Wirksamkeit mehr und mehr Anerkennung selbst bei Denen, die sie anfänglich mit mißtrauischem Auge betrachteten. Aber natürlich ist die Summe des von solchen Vereinen gestifteten Nutzens doch sehr verschieden, und hängt fürwahr nicht allein ab von der Zahl ihrer Mitglieder oder von der Größe der zu ihrer Verfügung gestellten Geldmittel, sondern vornehmlich von dem Geiste und dem Liebesseifer, der die Mitglieder belebt, von der größeren oder geringeren Weisheit, mit der ihre Thätigkeit geleitet wird. Wie schön auch das Werk, das sie treiben, es sind doch immer nur schwache, sündige Menschen, nicht fleckenlose Heilige, die ihre Kräfte daran versuchen. Wie sollte es

uns denn wundern, wenn hier auch manche Uebelstände uns entgegen treten! Diese Uebelstände näher zu beleuchten, Winke hinzuwerfen, wie sie abzustellen, daneben aber auch ein ermunterndes Zeugniß zu geben von dem Segen solcher Thätigkeit für die Arbeiterinnen selbst, wie für die Armen, die Gegenstand ihrer Fürsorge sind, — das ist der Zweck dieser Blätter. Und was nun diesen Mittheilungen nach meinem Dafürhalten ein besonderes Interesse verleihen muß, ist der Umstand, daß sie nicht bloß theoretische Speculation sind, sondern vielmehr die Resultate eigener praktischer Erfahrung. So kann es denn auch nicht fehlen, daß allen Denen, welche mit den beiden Briefstellerinnen auf gleichem oder ähnlichem Felde arbeiten, schon gar manche Erscheinungen vorgekommen, denen ähnlich, an welche die Bemerkungen jener beiden Freundinnen sich knüpfen, deren Richtigkeit sie denn eben auch nach eigener Erfahrung prüfen mögen. Möglich, daß sie sich nicht mit jeder einzelnen Behauptung, die hier aufgestellt, einverstanden erklären können. Aber das thut ja auch nichts. Wenn nur Alles ihnen eine Aufforderung wird zu eigenem Nachdenken, wenn sie nur durch Alles sich angeregt fühlen, mit den beiden Briefstellerinnen sich zu vereinigen in dem ernstlichen Streben, die etwanigen Mängel, woran es wohl auch in ihrer Wirksamkeit nicht fehlen wird, abzustellen, und ihre Thätigkeit mehr und mehr wahrhaftig dem Herrn zu heiligen. Nur in dem Maße, wie die weiblichen Vereine sich durchdringen lassen vom christlichen Geiste, nur in dem Maße können sie ja eine Bedeutung haben für den Aufbau des Reiches Gottes auf Erden. Möge das Büchlein seine Bestimmung, diesen Geist zu wecken und zu beleben, denn bei recht vielen Frauen und Jungfrauen unseres deutschen Vaterlandes erreichen.

Hamburg,

den 25. November 1853.

Amalie Wilhelmine Sieveking.

1.

Marie an Clara.

B., d. . . Februar 1853.

Heute, liebe Clara, kann ich Dir melden, daß das Erwartete und eigentlich Unvermeidliche geschehen, und die Wahl einer Vorsteherin unseres Vereins mich betroffen: erwartet und unvermeidlich in so fern, als Niemand sonst das Amt übernehmen kann, will und mag. Ich muß demnach schon können, wollen und mögen, d. h. in aller Demuth dem Rufe folgend auf Ihn hoffen, der den Schwachen seine Kraft verheißt und auch untüchtige Werkzeuge brauchbar und dienstfähig macht.

Nun war ich freilich bereits als Mitglied ziemlich eingeweiht in die Bedingungen, Freuden und Leiden, Schwächen und Stärken der Vereinsthätigkeit, aber gewiß, — nur Gleichgestellte verstehen einander, — auch die Aufgabe einer Vereinsvorsteherin mag bloß von der Vorsteherin begriffen und gewürdigt werden, und was man selber durchlebt, bekommt erst für uns Gestaltung des Lebens. Du schon erfahrene, bisher auf einsamer Höhe thronende Schwestervorsteherin, reiche mir denn zu

neuem Bunde die Hand, und laß uns austauschen: Erfahrungen, Gedanken, Pläne, Schmerzen, Freuden und Hoffnungen unseres Berufs; empfindend zugleich in der Seele der Mitglieder und festhaltend den eigenen schweren, viel isolirteren und umfassenderen Standpunkt. Gemeinsamkeit des Strebens, Denkens, Handelns und Leidens stärkt und erfrischt, und gegenseitige Mittheilung muß Klarheit in die oft verworrenen Eindrücke bringen. Versuchen wir's.

Zuvörderst hört für mich nun, als dem Kreise der Schwestern entnommen und plötzlich in den Mittelpunkt versetzt, das bisherige Verhältniß auf, und tritt an die Stelle des Zusammenhaltens eine Art Opposition; wäre solche vielleicht gar nothwendig und unvermeidlich, selbst wo übrigens Liebe, Friede und Vertrauen die Gemüther erfüllt? Ich weiß es noch nicht, und fange nur an, wie ehemals die Vorsteherin, so jetzt die Mitglieder kritischen Auges zu betrachten, welches Beginnen sie ihrerseits wahrscheinlich durch ähnliche Blicke auf mich vergelten. Sage Du schon weiter Vorgesdrungene mir, wohin das führt, und ob wir etwa hier ein Naturgesetz, dessen Gleichen ja auch das ganze Staatsleben zeigt, erfüllen müssen? — Ich sehe mich jedenfalls bereits im Geist nach Helfern um, die wenigstens einen Theil Verantwortlichkeit tragen, — nach einer befreundeten, verstehenden Seele, gesetzlich berechtigt als solche und anerkannt, — der „Vicevorsteherin,“ „wie sie sein soll.“ Liebste Clara, das klingt wie Scherz, obwohl mir gar ernsthaft und beinahe feierlich zu Sinn, und ich mich weit eher zaghaft fühle, als übermüthig und kühn. — Von unsern Armen

später; heute noch einige Worte, die neue Stellung betreffend.

Die verschiedenen Elemente, aus denen jeder weibliche Verein für Armen- und Krankenpflege zusammengesetzt ist, mögen wohl überall so ziemlich dieselben sein. Er besteht naturgemäß aus härteren und weicheren, klaren und unklaren, activen und passiven Naturen, und das Gute und Nützliche jeder Gattung brauchbar und geltend, das Schädliche derselben aber möglichst unschädlich zu machen, die häufig widerstrebenden Theile zu einem harmonischen Ganzen verbindend und verschmelzend, scheint Aufgabe und Pflicht der Vorsteherin, wie sie sein soll. Sie muß ihre Leute kennen, und diese Schaar leicht verletzlicher Freiwilliger zu behandeln wissen, muß der Ansicht jedes Einzelnen, wie der Gesamtheit Rechnung tragen, und doch ihr Terrain behaupten: — also Verstand und Charakter, Klugheit und Offenheit, Sanftmuth und Consequenz besitzen, — vor allen Dingen aber Selbstbeherrschung, und die Größe persönlicher Entäußerung. Ach, arme Vorsteherin, — Gebrechliche unter Gebrechlichen, — welch ein Ideal aus der Höhe ist das? Aber Muth gefaßt, — je größer die Aufgabe und je geringer die Zuversicht, desto kräftiger das Gebet und die Hülfe! Ein Ideal kennen wir Alle, — unsern Herrn und Heerführer Jesus Christus, welcher den Seinen Gaben und Kräfte göttlichen Lebens verheißt! Daraus ergiebt sich die weitere Frage: muß die kleine geschlossene Gemeinde eines Vereins nicht glaubenseinig, bewußt und offen der Fahne dieses ihres Heerführers folgen, und ist bei etwaniger Verwirrung und Unklarheit über den wesentlichsten

Punkt ein gesegnetes Zusammenwirken denkbar? Ich behalte mir die Antwort vor, und werde in künftigen Briefen auch des Breiten meine individuellen Empfindungen und meine innere Stellung zu den verschiedenartig ausgerüsteten Mitgliedern erwähnen, sintemal ja die Vorsteherin immer Individuum bleibt, und deshalb berechtigt ist, individuell zu fühlen. Liebst du vorzugsweise die praktischen, klaren, dem Buchstaben und Gesetz anhängenden, oder die milden, weichen, der Regel und dem geschäftsmäßigen Betrieb stets ausweichenden Seelen? richtiger gefragt: wie behandelst und verwendest du beide? Ich nannte bloß zwei allgemeine und viel umfassende Richtungen, der unzähligen Nuancen nicht gedenkend, die mir im weitem Verlauf unserer Mittheilungen gewiß häufig in den Sinn und in die Feder kommen werden. Gott schütze uns aber vor dem Geist der Lüge, dem langsam vergiftenden, heimlich unterwühlenden, allein unüberwindlichen, weil nirgend in ehrlichem Kampfe zu fassenden Widersacher! — Und somit für heute genug! Antworte ja bald, und gedenke mein in schweesterlicher Theilnahme.

Marie.

2.

Clara an Marie.

H., d. . . Februar 1853.

Also bist Du wirklich gewählt, meine Marie, und ich kann Dich begrüßen als Vorsteherin des Armenvereins in B.! Mit welcher Freude, das will ich Dir nicht schildern: es könnte Dich erschrecken, denn alles Gute, was ich von Dir erwarte, liegt in dieser Freude. War die Wahl ganz einstimmig? Wie gerne wüßte ich Alles genau! es hat in seinem ganzen Hergange ein großes Interesse für mich, und je mehr Details Du mir schreiben willst, desto dankbarer empfangen ich Deine Briefe. Abgesehen von den Eigenschaften, die man in der Vorsteherin sucht, müssen sich so manche Bedingungen der Stellung bei ihr vereinigen finden, daß selten die Wahl zwischen mehreren Gleichberechtigten schwankt; man weiß daher gewöhnlich vorher, was kommen wird, und ist mit sich im Klaren, was man thun will; aber dennoch ist der Moment, wo man nun wirklich an die Spitze tritt, so groß, als hätte man es nicht gewußt. Mein inneres Leben durchdrang es wie eine Berufung! Im Reiche Gottes ist einmal nichts klein oder groß, und die Leitung eines Armenvereins ist wichtig genug, um dem innerlich Schwankenden eine schwere Aufgabe zu dünken; aber hier

wie bei allen menschlichen Angelegenheiten ebnen sich die Wege, sobald wir mit dem Herrn gehen: Er giebt Stärke genug dem Unvermögenden! Wollen wir nur nicht uns selbst, — suchen wir nur nicht kleinliche Triumphe im Gelingen, so oder so, — schließen wir selbst den Ehrgeiz aus, der meint zur Ehre Gottes Großes leisten zu müssen, — befehlen wir Alles demüthig Ihm und dienen in der Liebe, das Eigene überall opfernd (auch das eigene Meinen), so haben wir innerlich nichts verloren, auch wenn nach außen etwas mißlingt.

Wenn Du willst, kann ich Dir viel mittheilen; ohne die Stellung isolirter Höhe einzunehmen, die Du mir zuschreibst, bin ich doch schon länger im Amte, und jeder Tag bringt Erfahrungen, Erfahrungen mit Armen, wie mit den Mitgliedern, und am allermeisten mit dem trotzigen und verzagten Dinge, dem eigenen Herzen; — ich muß Dir sagen, daß mir unser Verein wesentlich eine Schule dünkt für dasselbe.

Lachen mußte ich über die Fülle der Fragen, die Du anregst! Jede Berührung aber wirkt elektrisch und weckt eine Antwort, ohne daß es möglich ist, brieflich das zusammenzufassen, was man sagen möchte. Ueber Stellung der Vorsteherin, Vicevorsteherin und der Mitglieder schreibe ich ein andermal; vielleicht beantworten sich diese Fragen thatsächlich im Verlauf unserer Correspondenz; heute möchte ich nur verweilen bei der Frage, welche den Boden betrifft, auf dem der Bau sich erhebt. Wir sind einig darin, daß wir einen solchen Verein nur leiten können, wenn er gegründet ist auf die Nachfolge Christi: Er das Haupt, wir die Glieder. Glaubenseinig müssen

also die Mitglieder sein, weil die Vollendung nur denkbar ist im Wachsen der Glieder an ihrem Haupte. Aber wie prüfen wir das Christenthum der Mitglieder, besonders ehe wir sie kennen? Wie lernen wir diejenigen kennen, die sich uns anschließen möchten? So viel weiß ich, daß es das Bekenntniß nicht thut, das kann auch der Lüge dienen, welche Du mit Recht unüberwindlich nennst.

Wie viele Mitglieder zählt Euer Verein? und wie haltet Ihr es mit der Aufnahme? Meldet man sich bei Euch, oder wählt Ihr die Mitglieder aus? Unser Kreis zählt 22 Damen, von denen mehrere sich uns erst sehr kürzlich angeschlossen haben, und grade diese neuen waren mir, der Vorsteherin, fremd. Es wird mir in solchen Fällen privatim mitgetheilt, daß eine Dame sich dem Verein anzuschließen wünsche, ich suche von ihr so viel als möglich zu erfahren, und kann höchstens, wenn das Urtheil nachtheilig ausfällt, ihre Anmeldung verhindern. Bei Mehreren, die sich uns anschließen wollten, wurde ich gewarnt, grade aus obgedachtem Grunde: sie seien nicht christlich; und so drängte diese Frage bei mir zur praktischen Entscheidung. Ich mußte die Verantwortung übernehmen, und war mir zum Glück in diesem Falle klar.

Es steht uns, sagte ich mir, darüber keine Entscheidung zu; wer gute Kräfte und Absichten für den Verein hat, den nehmen wir auf in Seinem Namen, und ich kann Dir sagen, daß es sich in dem gedachten Falle bewährte: grade jene Mitglieder von wenig Worten wirken unter uns in dem Geiste der Liebe, welcher fortwährend Wunder verrichtet.

Du kannst Dir denken, daß Solches nicht so eben abging, wie es hier steht, und daß eine bedeutende Oppo-
sition mir entgegenstand, um so bedeutender, als sie sich
stützte auf die höchsten Principien. Aber sage mir, ist
das Christenthum irgendwo ein Abgeschlossenes? ist nicht
vielmehr die göttliche Anstalt desselben, im Ganzen wie
in jedem Einzelnen, ein unendlich Wachsendes, sich unauf-
hörlich Entwickelndes? Es ging ein Säemann aus, zu
säen seinen Samen, — können wir sagen, wo er nicht
hinfällt? Müssen wir den Verein nun nicht auch betrach-
ten als eine Pflanzschule des göttlichen Wortes? Indem
wir den Armen dienen, indem wir geben möchten materiell
und geistig, was sie bedürfen, empfangen, lernen wir da
nicht beständig, und hast Du es nicht auch erfahren, wie
unter den Damen der Same des göttlichen Wortes keimt?

Wie können wir also Jemand ausschließen, wenn er,
bekannt mit den leitenden Grundsätzen des Vereins, in
unsern Kreis treten will, und nicht praktisch untüchtig
ist? In dieser Beziehung, muß ich Dir sagen, bin ich
aber sogar recht strenge, und daher vielleicht oft lieblos
genannt.

Für heute ist der Brief schon lang; die Fülle des
Stoffs überwältigt mich, und ich fürchte selbst meine un-
aufhaltsame Feder; so thue ich ihr lieber Gewalt an, und
lasse Dich reden. Im Ganzen finde ich, daß man sehr
selten Behauptungen im Allgemeinen aufstellen kann; mir
ist alles Specielle sehr erwünscht: haben wir doch prak-
tisch meistens Ausnahmen von der Regel zu behandeln!

Clara.

3.

Marie an Clara.

B., d. . . März 1853.

Ja, meine liebe Clara, zwischen uns wird's, denk ich, schon fließen und in Fluß bleiben, denn jetzt bedrängt eher die Fülle des Stoffs, als der Mangel, und das Leben wie die Praxis erzeugen dessen ohne Unterlaß. Dein Brief war mir eigentlich aus der Seele geschrieben, aber ich sah eine frühere Vermuthung dadurch bestätigt: neben allgemeiner Gleichheit findet zwischen unsern Vereinen auch große Verschiedenheit statt, und deshalb drängt sich der Einen diese, der Andern jene Wahrnehmung vorzugsweise auf. Unsere umfangreichere Stadt nun ist sicherlich minder als Deine Heimath vom Geiste des Christenthums berührt und durchsägt, und ein ziemlich nüchterner Vernunftglauben schlug hier tiefe und zähe Wurzeln aus alter rationalistischer Zeit; neben großer Unklarheit, den Punkt des Glaubens betreffend, herrscht also auch eine gewisse Opposition gegen „das Bekenntniß,“ und so hätten wir in unserm Kreise nicht bloß Unentschiedenheit, sondern mehr oder minder bewußtes Widerstreben zu überwinden, das aber häufig nur auf Begriffsverwirrung und Verwechselung des Scheins mit der Wahrheit beruht. Ich denke sonst wie Du: Wer es ehrlich meint, und aufrich-

tigen Herzens den Armen und Kranken zu dienen begehrt, wer unsere Instructionen, die Sieveking'schen nämlich, gelesen, und uns doch mit Vertrauen entgegenkommt, dem wollen wir kein weiteres Bekenntniß abfordern; wie dürfte und möchte man das? Gott allein durchschauet die Herzen und macht lebendig nach Seinem Wohlgefallen; die besten Menschen, welche ich gekannt, waren keine bewusste Christen, weil ihre Jugend in die Zeit des Unglaubens fiel, aber unbewußt durchdrungen vom Geiste des Christenthums: dem Geiste der Selbstverläugnung, der Demuth und der Erweisungen freier Liebe, als Element des tiefinnersten Lebens. Jetzt weht ein anderer Wind, die Gegensätze treten schärfer hervor, es pulst in den Adern der Zeit, und drängt jedes einzelne Herz wie ganze Völker zur Entscheidung. Vertrauen wir der Kraft aus der Höhe, und halten unsere selige Ueberzeugung fest! denn, nicht wahr, der Meinung bist Du doch auch? Die Vorsteherin eines christlichen, das ist auf christlicher Grundlage ruhenden Vereins, muß ihren christlichen Glauben wahren, bekennen und vertreten, damit nicht, den bedrohlichen entfesselten Dämonen der Zeit gegenüber, unmerklich der Geist entweiche, der Kern sich auflöse, und das trügerische Meer der sogenannten Philantropie den schutzlosen Nachen verschlinge. Ach, wie viel Wahn, Mißverstand und Täuschung beherrscht doch oft Meinung und Urtheil der Menschen, und wie erblicken sie vor selbstgeschaffenen Nebeln die Sonne nicht!

Gewählt bin ich allerdings einstimmig, da eben schon der äußern Stellung wegen keine Andere konnte und wollte, und weil meine lieben Damen mir zugleich ein

gewisses Vertrauen schenken, das ich nun erst rechtfertigen soll. 24 Mitglieder zählt gegenwärtig unser Verein, und braucht natürlich mehr, aber die Frauen hier sind vielfältig sonst in Anspruch genommen und auch häufig bange, — vor unklaren Schreckbildern, glaube ich. Manche denken sich das Umherirren in Höfen und sonstigen Abörtern gräulich, oder die Besuchsverpflichtungen drückend; Andere scheuen den Zeitaufwand und die regelmäßige Wiederkehr der Versammlungen; noch Andere mögen den Irrthum festhalten, es bedürfe zur Theilnahme eigener pecuniärer Mittel, und fürchten den Anblick des Glends, dessen Linderung ihre Geldkräfte überstiege, während hier grade der persönliche Dienst, und dieser allein, gefordert wird: ein Gegenstand, hinsichtlich dessen noch Vieles zu sagen bliebe; genug, es fehlt jedenfalls an dem rechten Trieb, und an Muth des Entschlusses. Die Berichte rufen und laden alljährlich, aber die Zahl der Wirkenden und der Kreis der Theilnehmenden bleibt ziemlich unverändert, und wir müssen auch hier von der Zeit und den ihr innewohnenden Gewalten Fortschritt und Belebung hoffen. Bestimmt aufordern thun wir die Einzelnen nicht, sondern etwa Reflectirende melden sich, oder äußern Lust, und scheint die Persönlichkeit geeignet, so kommen wir dann unsererseits entgegen, und die Sache nimmt ihren geschäftsmäßigen Verlauf. Drohende Annäherungen aber sucht man, wie Ihr es gemacht, noch aus schonender Ferne abzuhalten, und das gelang trefflich bisher; selbst kann ich während meiner Vorsteherschaft indeß natürlich von solchen Erfahrungen nicht reden.

Minder tüchtige oder untüchtige Mitglieder auszu-
schließen, scheint nun zwar häufig wünschenswerth, aber
auch fast unmöglich; und dann, — könnten sie sich nicht
bessern, oder an irgend welchem Fleck nützlich zu verwen-
den sein? Nimm die Confusen und Thatendurstigen, —
zwei oft verbundene Eigenschaften, — und setze sie über
ein bestimmtes, engbegrenztes Feld, wo sie energisch und
schadlos zu Rehr gehen dürfen, — lasse die Schwachen,
Aengstlichen, welche, jedwede Verantwortlichkeit scheuend,
lieber gar nichts thun, als zu viel, kleine harmlose Ge-
schäftszweige verwalten, die kein Gewissen beängstigen, —
und suche, bis Du gefunden, bei den Unpraktischen nach
einer praktischen Seite: so denke ich mir's! Besonders
aber, — denn dergleichen bleibt doch immer relativ, —
sollte es überhaupt an Kraft und Leben, — die Seele
jeder Thätigkeit — fehlen, so muß ja wieder moralisch
gebessert werden, und nicht intellectuell, und es gilt vor
Allem das Pflichtgefühl zu stacheln und zu stärken, um ein
vergrabenes Pfund an's Licht der Sonne zu fördern. —
Ach Clara, ich fürchte mich doch oft!

Reden sie denn in Deinen Versammlungen nie durch-
einander, und führst Du eine Klingel, oder genügt der
mahnende Blick? Beherrschest Du auch die Thee schen-
kende, Kuchen vertheilende Dame, oder steht dieselbe
nicht unter dem Gesetz? Im Ganzen wär's vielleicht
besser, wir enthielten uns irdischer Speise, und concen-
trirten sämtliche Lebensäußerungen auf's Geschäft; da
aber unser Verein ursprünglich zwei bis drei eng verbun-
denen Freundinnen sein Dasein verdankt, so trägt er den

Stempel dieser Herkunft, und trinkt Abends Thee. Von Deiner gewiß früh speisenden Stadt erwarte ich das Gleiche, und unwichtig scheinen mir solche Details keineswegs. Auf längere Zeit wie eine Stunde, — höchstens anderthalb, — möchte ich übrigens die Versammlungen nicht ausdehnen, Ermattung und Kraftlosigkeit als rechte Grabstätten gedeihlichen Zusammenwirkens scheuend, und führe Dir vielleicht künftig einmal das Bild eines solchen Dienstag-Abends vor Augen. Heute aber ist's genug und schon zu viel. Sage mir doch in Deinem Nächsten, ob die einzelnen Mitglieder Dich häufig privatim besuchen, ob Ihr Eure Statuten völlig nach dem Muster der Hamburger gebildet, und Euch nimmer Ausnahmen von der Regel erlaubt? Ich stimme für und gegen den Buchstaben des Gesetzes, je nach dem er das Leben schützt oder bedroht.

Marie.

4.

Clara an Marie.

S., d. . . März 1853.

Geduld aber ist euch noth. Ebr. 10, 36.

Es ist Sonntag! Der Spruch, den ich da hinschreibe, bildete den Kern einer eben vernommenen Predigt. Geduld ist uns noth, wir fehlen mannigfach aus Ungeduld, und weil wir nicht warten mögen, empfangen wir die Verheißung nicht. Ich glaube auch, weil ich nicht warte, bis ich Zeit und Ruhe habe, geschieht es, daß ich im Schreiben den rechten Ausdruck verfehle. Deine Briefe namentlich rufen Geister wach, die ich nur bannen kann, indem ich antworte, und wenn ich dann eilig zur Feder greife, von Störungen umringt, überstürzen sich die Gedanken sinnverwirrend. Was ich Dir sagen möchte, ist jedenfalls zu viel für einen Brief, darum nur schnell zur Hauptsache.

Freilich stimme ich Dir völlig bei, daß die Vorsteherin eines Vereins für christliche Armenpflege christlich sein müsse, und als Solche wird sie gar nicht anders können, als ihren Glauben bei jeder Veranlassung wahrren, bekennen und vertreten; sie darf nicht einmal schweigen aus Klugheit, — aber — wie sehr bedarf sie beim Reden der Klugheit, gewöhnlich verachtet als das Erb-

theil der Schlange, aber unentbehrlich grade im Kampfe gegen die Schlange. Ist diese doch unverändert thätig in allen Verhältnissen der Menschen! Hat nun die Vorsteherin den Geist Christi, wie Paulus und Salomo ihn beschreiben, 1 Cor. 13, B. d. Weisheit 7, 22, — dann wird sie schon das Rechte treffen in allen Fällen; — aber täuschen wir uns nicht: wir haben diesen Geist nicht, die Liebe fehlt uns grade, und darum bedürfen wir der Regeln für unser Verhalten in diesem und jenem Falle; wir müssen lernen, wie man Conflict im Geiste der Liebe behandle, bis allmählig in fortgesetzter Uebung die irdische Klugheit sich zu himmlischer Weisheit verkläre.

Als ich zur Vorsteherin gewählt wurde, war der hiesige Verein in unruhiger Gährung; der Geist der Liebe war abhanden gekommen, und die Bezeugungen freundlicher Gesinnung waren verschwunden unter dem Unkraut leidenschaftlicher Erregung der Mitglieder gegen einander. Es war doppelt schwer, unter obwaltenden Umständen die Wahl anzunehmen, aber es war die Frage von Sein und Nichtsein für den Verein. Du kennst mich, wie reizbar, ungeduldig, ungeübt ich bin, — und gewiß, als ich die Wahl annahm, war ich im Voraus resignirt, nicht die Rechte zu sein, glaubte aber, daß es Pflicht sei, den Versuch zu machen, und wußte, daß es keine der andern Damen thun würde. Unter den Mitgliedern standen sich die beiden Partheien gegenüber, von denen die einen, überall Mysticismus witternd, jedes gläubige Aussprechen zu unterdrücken streben, während die andern sich der Leitung des Herrn bis in's Kleinste selig bewußt sind, und nicht zufrieden damit, es zu wissen, daß auch unsere Haare

auf dem Haupte alle gezählt sind, sich gedrungen fühlen, bei jedem Schritte die Absicht des Herrn in ihrem engsten Gesichtskreis darzulegen: — sie möchten am liebsten auch das Kleinste durch's Loos der Entscheidung des Herrn anheimstellen, und sich der eigenen Einsicht, die doch auch der Herr gab, als sündlich entäußern. Die Consequenzen dieser Richtung gehen unglaublich weit, und es wird mir schwer, dabei geduldig zu bleiben; doch sind es eben diese ängstlichen Gemüther, die man mit größter Liebe schonen muß.

Diesmal war ich völlig mit ihnen einig in der Ueberzeugung, daß aus unserm Verein nur dann etwas werden könne, wenn wir offen das Bekenntniß ablegten, in Christi Namen das Werk angreifen zu wollen, und weiter fühlte ich, daß es meine Pflicht sei, dieses in der ersten Versammlung unumwunden auszusprechen. Es war eine schwere Forderung, und es hat mich mehr Kampf gekostet, als man für möglich halten sollte, einige wenige Worte aufzuschreiben und nachher in der Versammlung frei zu sprechen, des Inhaltes: Daß ich in dem Amte, welches ich nun anetrete, nichts vermöge ohne die Hülfe unseres Herrn und Heilandes. Wir mußten uns bewußt sein, Seine Gebote erfüllen zu wollen in der Armen- und Krankenpflege; und wir lasen dann diese Gebote im alten und neuen Testament mit ihren seligen Verheißungen: „dann wird deine Besserung wachsen 2c.“ Jes. 58. Matth. 25, 31 bis Ende, — und wenn ich jetzt zurückblicke, scheint es mir, als sei schon etwas davon an uns wahr geworden!

Aber, liebe Marie, nun forderte man mehr: indem man mir dankte, wollte man das Feuer schüren, nun sollte

ich jede Versammlung mit einem freien Gebet eröffnen! Da hörte meine Bereitwilligkeit auf, ich sah die Klippen zu beiden Seiten des Weges und fühlte überwältigend den Mangel der Weihe, die eigene Unfähigkeit! — Wie denkst Du eigentlich darüber? ist eine solche Forderung wohl mal an Dich gestellt? — Das Gebet soll uns überall begleiten, das ist wahr, und es giebt keine Lebensäußerung, wo nicht gebetet werden sollte; aber ein Unterschied ist doch zwischen dem Gebet des Innern und einem Gebet als Amtshandlung, laut, im Namen einer kleinen Gemeinde gesprochen. Da scheint mir nicht, daß es sich für unsere anspruchslosen Versammlungen eigne, die ich sehr heiter und natürlich zu erhalten strebe, und in deren Einrichtung es liegt, daß sich schwer ein feierlicher Anfangspunkt finden lassen würde. Wir versammeln uns Donnerstags-Morgens 10 Uhr in meinem Hause, weswegen ich immer zuerst auf dem Platze sein kann. Nun kommen die Damen eine nach der andern, und ich bespreche mit jeder, was etwa privatim zu erledigen ist. Die Hausfrauen können oft nicht pünktlich aus ihrem Hause kommen, und wir müssen anfangen, ohne vollzählig zu sein, was dadurch geschieht, daß ich das Protokoll der letzten Versammlung lesen lasse, und dann die Berichte der gemachten Besuche vortrage und die Vertheilung der Hefte für die kommende Woche beginne. In meiner Seele stellt es sich wie eine Unmöglichkeit, unter diesen Umständen ein lautes, stets wiederkehrendes Gebet zu sprechen; aber meine Damen waren damit gar nicht beruhigt. Sie fühlen die Gabe des Weissagens eben so wenig, aber die Vorsteherin müsse sie haben, meinten sie, und so conse=

rirten sie mit einigen ihnen bekannten Geistlichen der Stadt; diese pflichteten mir bei. Das war indessen noch nicht genug; es wurde schriftlich die Frage an einen besonders strenggläubigen auswärtigen Geistlichen gestellt; aber auch dessen motivirte Antwort fiel entschieden abmahnend aus. Das war nun recht glücklich; es hätte auch anders sein können, denn wie mag man aus der Ferne, unbekannt mit den Persönlichkeiten, einen solchen Streit wirksam schlichten? Die angeführten Gründe schienen mir gar nicht haltbar, ich denke mir aber, die Weisheit des Mannes that den Ausspruch, weil er einsah, daß schweigend am wenigsten geirrt wird, und vielleicht aus Kenntniß der Frauen. Du kannst Dir denken, wie sehr ich dem mir unbekannten Manne den Ausspruch dankte, welcher unsern Zwiespalt in liebevollem Schweigen löste, und gerne gebe ich mich der Hoffnung hin, daß wir seitdem desto mehr innerlich beten, und uns der seligen Gemeinschaft immer bewußter werden.

Die Disciplin unserer Versammlungen war damals sehr aufgelöst; ich gab mir große Mühe zu lernen, wie man es damit anfangen müsse. Die Berichte aller Vereine waren meine Lectüre, namentlich die ganze Reihe der Siebeking'schen Berichte, — allerdings ist unser Verein ganz nach diesem Vorbild organisirt; ich lernte aber auch aus andern Verhandlungen, und lernte in einer jeden unserer Versammlungen, was nicht sein müsse. Es fehlte meinen Damen an jedem parlamentarischen Tact, an jedem Sinn für Geschäftsordnung; was man fähig gewesen wäre zu sagen, das hinderte eine völlig sinnbethörende Demuth, und Reden wie Schweigen traf immer den verkehrten

Punkt. Ja, liebe Marie, das war eine nie endende Arbeit; wie soll ich den Faden derselben weiter in Einzelheiten verfolgen? ich bin müde davon geworden, aber die Besserung ging auf leisen Sohlen mit, und ward unvermerkt Gewohnheit des Guten, so daß, wenn ich jetzt zurückblicke, es mir undenkbar scheint, daß wir alle dieselben seien, — und das sind wir auch nicht: es ist gekommen und gegangen in unserm Kreise. Ein andermal schildere ich Dir hervorragende Mitglieder, werde überhaupt noch oft zurückkehren zu dem, was ich heute angedeutet. Zwischen Dir und mir hat ja Alles Interesse, es ist immer ein Stück des Eigenen, was wir berühren. Noch eins: Thee trinken wir zum Glück nicht, es ist undenkbar bei uns; auch hat kein dienender oder besfreundeter Geist Zutritt zu irgend welcher Hülfleistung. Gleich nachdem die Geschäfte erledigt sind, gehen wir aus einander; oft dauern die Versammlungen bis 1 Uhr, immer bis 12 Uhr, und die Hausfrauen eilen zu Hause. Schafft doch das Theetrinken ab, das wäre mir ganz unerträglich! Wo haltet Ihr Eure Versammlungen? Wir haben ein bestimmtes Lokal in meinem Hause, und weißt Du, was man eigentlich haben müßte? ein Haus, worin Lokale wären für alle verschiedenen Comités, wo man Vorräthe aufbewahren könnte, wo man Arbeit vertheilte und Essen kochte, und das, unabhängig vom Wechsel der Verhältnisse, dem Verein gehörte!

Meine Zeit ist ganz erschöpft. Lebe wohl, liebe Marie; ich weiß, daß ich Dein Schreiben nicht beantwortet habe, aber rühre nur wieder an, so klingen die Saiten von Neuem! Clara.

5.

Marie an Clara.

B., d. . . März 1853.

Dank für Deine Mittheilungen, theure Clara, die mich höchlich interessirten und noch in Gedanken beschäftigen, weil darauf sehr viel zu antworten stände. Du schilderst Verhältnisse, Kämpfe und Schwierigkeiten, die meine Praxis gar nicht bietet, eben des gränzenlos verschiedenartigen Erdreichs wegen, dem unsere Institute entwachsen sind; und doch kann ich mich völlig hineinversetzen, insofern diese selben Fragen nun ja mehr oder minder das ganze Leben bewegen. — Mit einer solchen Erklärung wie Du habe ich mein Amt nicht angetreten, und konnte es nicht, — die Natur der Verhältnisse stand dem entgegen; meine persönliche Ueberzeugung indeß dürfte wohl keine Dame des Vereins in Zweifel ziehen, und ich glaube, daß Manche sie theilt, Allen aber die Versuchung sehr ferne liegt, das Panier jener von Dir bezeichneten Parthei zu ergreifen, wie denn einleitende Gebete auch Alle sicherlich mit einer Art Entsetzen erfüllen würden! — Was ich nun von solcher Forderung denke? — Ach, liebste Clara, gar Vieles denke ich dabei, und Schmerzlich's obendrein. Unser häusliches und öffentliches Leben ist ja dermaßen vom Christenthum entblößt und entleert, daß

seine Gebräuche auch aus den Formen desselben entwichen sind, und es gehört heutigen Tages schon eine Art Zwang dazu, z. B. Tischgebete einzuführen, oder Dienstboten Abends und Morgens betend um den Hausherrn zu versammeln, während unsern Voreltern die Sache so geläufig und natürlich wie Essen und Trinken, Aufstehen und Zubettegehen war. Daß die Frömmigkeit nicht in den Gebräuchen steckt, weiß ich nun wohl, aber diese gingen aus jener hervor, und der Geist schuf sich sein Kleid und seine Form, welche ihn denn freilich in der Regel zu überleben pflegen. Jetzt ist aber Alles so zertrennt, aufgelöst und verflacht, daß man mit den Versuchen, jene Bindungsmittel wieder zu ergreifen, leicht nach allen Seiten und über alle Gränzen hinausfährt, und sich deshalb vorsehen und gewiß hüten muß, Gesetze zu schaffen, die nicht als Naturnothwendigkeit von selber aus dem Leben hervorgehen. Ob nun im Allgemeinen Eröffnungsgebete bei Vereinsversammlungen passend oder unpassend sind, möchte ich nicht entscheiden, — jeder thue, was er nicht lassen kann, und hüte sich nur vor Gesetzlichkeit, Zwang und Intoleranz; mir wäre hier und für mich die Sache unmöglich, und forderte man es von mir, so stürbe damit die letzte Fähigkeit ab. — Uebrigens sagt das Alles noch gar nichts; wo das eigentliche Unheil steckt, empfinde ich aber recht wohl: wir sind sämmtlich von der Einfalt abgewichen, welche nur das Eine sieht, denkt, träumt, athmet, lebt und webt, und vor deren seligem Kindesantlig die Verbildung und Ueberbildung der Zeit, nebst ihrem Gefolge von falscher Schaam, Bedenken, Meinen, Rücksichtnehmen, Umgangkünsten und Künsteleien vielfacher Art in Nichts verfliegt

und verstäubt. Wir schämen uns, — Alle, Alle, — wo wir freudig Blick und Haupt zu erheben befugt sind, und treten dann wieder hervor mit Dingen, welche besser und gedeihlicher im dunkeln Kämmerlein des Herzens heranreifen, wie das Körnlein im Schooß der bergenden, schützenden, nährenden Erde. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein,“ — und „solcher ist das Himmelreich!“ sprach nicht umsonst der ewigen Weisheit Mund! Uebrigens ist Vorbereiten, Vorbedenken, Zurechtlegen und im Voraus Beschließen meine Sache nicht, und ich vertraue meist den Eingebungen des Augenblicks, weil es nicht anders geht; unbedingt gut möchte ich solche Disposition für mein Amt keineswegs nennen, aber sie erleichtert mir wieder Manches, und ändern kann ich das nicht, nur im Allgemeinen streben, immer besonnener, gesammelter und fürsorglicher zu werden, den Dingen möglichst auf den Grund zu gehen und nicht bloß überhin zu streifen. Dafür bietet unser Beruf auch eine heilsame Schule, merke ich wohl, und man lernt seine schwachen Seiten bestens aus Erfahrung kennen. Eigentlich schwer ist ja mit einiger Routine die Geschäftsführung keineswegs, aber Du hast Recht: solcher Geschäftssinn findet sich unter Frauen selten! Sie hören meist gar nicht dahin zielende Bemerkungen oder Beschlüsse, sie lesen's nicht aus den Hesten, sie sehen's nicht in seinen Consequenzen, sondern ziehen unbeirrt ihre alte Straße und kommen immer auf denselben, längst beseitigten Punkt zurück. Dahin gehört auch in den Versammlungen das Abweichen von dem eigentlichen Gegenstande der Berathung, und das Sichverlieren in end- und zwecklose Details und

in Nebencanäle: ein Unwesen, dessen ungestörter Verlauf schließlich zu friedlichen und gewissenruhigen Privatunterhaltungen über alles Denkbare führen müßte. Jede Dame von einiger Gelehrigkeit, — und die traue ich doch mehr oder weniger allen zu, — sollte einmal Schule als Vorsteherin durchmachen, um recht fühlbar zu lernen, worauf es ankommt, und wie viele Steine und Steinchen diese kleinen Ungebundenheiten der raschen und zweckdienlichen Bewegung des Vereinskörpers in den Weg legen. Aber ich war eben noch selbst Mitglied, und schlage also an meine eigene Brust. Gut und freundlich sind sie alle, dazu „freiwillig,“ wie der Franzose spricht, und nicht als Beamte erzogen, noch von Kindesbeinen zur Methode dressirt. Munter, lebhaft und ungezwungen möchte ich stets unsere Versammlungen erhalten, und jeder Individualität nach Kräften zur Offenbarung verhelfen, denn auch hier machen sich Scheu und Demuth oft sehr un-rechten Ortes geltend.

Wir müssen jeder auf seine Weise und zusammen uns einüben, an demselben Strange zu ziehen. Noch viel wichtiger scheinen mir die Vorzüge und Mängel in der Behandlungsweise der Armen, und hier öffnet sich eine Welt der Betrachtungen und Wahrnehmungen; — ja, Clara, unsere Armen!

Sind Arme allüberall dieselben? Liebst Du Arme von Natur? Ach, mir tönt der Spruch noch in den Ohren, 1 Cor. 13: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht.“ — Ja, die Liebe, die Liebe! die sanftmüthig ist und langmüthig und freundlich, die nicht das Ihre sucht,

die sich nicht freut der Ungerechtigkeit, freut sich aber der Wahrheit, — die Liebe aus Gott! Der Schlüssel aller Herzen, der Balsam auf jede Wunde, der Lebenshauch, welcher Todte erweckt, und, selbst ein Wunder, lauter Wunder schafft! Selbstsucht ist Natur, Liebe ist Gnade, und diese Liebe, diese meine ich, — die schlichtet den Streit, löst den Kampf, und erfüllt alle Gebote! wer sie, nicht in Momenten nur erahnen und ersehnen, wer sie sich aneignen und bewahren könnte als seines Lebens Leben, der wäre ein rechter Armenpfleger von Gottes Gnaden, und müßte Erfolge sehen, denn er führte unwiderstehliche, unüberwindliche Waffe! aber wir? —

Unser Kreis zählt eine Dame, die ungewöhnliches Herz für die Armen zeigt und die Beschäftigung mit Hilfsbedürftigen wirklich zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hat. Sie besitzt treffliche Eigenschaften: Methode, Ausdauer, pünktliche, fast peinliche Ordnung und eine Hartnäckigkeit im Verfolgen des einmal Ergriffenen, welche reelle Leistungen verbürgt. Menschenkenntniß fehlt ihr ganz, — sie betrachtet Jeden, so zu sagen, stückweise, und schließt aus den einzelnen Erscheinungen, ihrer wohlwollenden Natur gemäß, so lange das nur irgend thunlich, auf Gutes und Schönes. Tag und Nacht sinnt sie über wirksame Mittel zur Heraushülfe, zur Besserung, zur Förderung ihrer Pflegbefohlenen, und weiß immer noch Rath, und behält immer noch Muth, wo die gewöhnliche Erfahrung längst kopfschüttelnd zurückgewichen. Beständig Täuschungen hingegeben, und oft rauh daraus geweckt, bleibt ihr Gemüth freundlich und ihr Glaube fest, — Alles jedoch menschlicherweise, und nicht in Kraft und

Klarheit jener höchsten Liebesgewalt; Anknüpfungspunkte sind vorhanden, weshalb ihr gewiß schon jetzt manches Treffliche gelingt, — aber Wunder wirkt sie nicht, und kann sogar in einzelnen Fällen schaden. „Die Liebe freut sich der Wahrheit!“

Ferner weiß ich eine Dame, thätig, rüstig, unermüdet, ziemlich regellos, keineswegs ohne Gefühl, und großherziger, schlichter Natur, aber den Maafstab der eigenen Rastlosigkeit auch an die schwachen Seelen der Armen zu legen geneigt. Diese fordert nicht Glauben, sondern Werke, und verfährt ziemlich gewaltsam dabei, zeigt große Härten, und müßte erst von dem zarten Instinkt der Liebe Unterscheidung lernen. Sie bleibt, obwohl in mancher Hinsicht treffliches Mitglied, doch in den meisten Fällen rauhe Pflegerin. „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellt sich nicht ungebehrdig.“

Noch Andere sehen und wittern immer das Schlimmste, und behalten gewöhnlich Recht, weil Schlimmes aller Orten vorhanden, und man Gutes erst suchen muß, um es zu finden; hervorlocken thut aber solche Richtung das Gute auch eben nicht. — „Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“

Wieder giebt's eine Art zu wirken und wohlzuthun, die nicht wohlthut, weil dabei Alles von dem eigenen Meinen und Wollen abhängig gemacht und Despotismus geübt wird über die Gegenstände solcher Fürsorge; die Leute sollen wissen, wer ihnen geholfen, und sich dem Helfer blindlings unterwerfen. Diese Richtung kann mehr oder minder stark hervortreten, der Liebe aber dient sie

nicht. „Die Liebe bläht sich nicht, sie sucht nicht das Ihre.“

Heute sei's hiemit der Beispiele genug; aber unerschöpflich in seiner Mannigfaltigkeit, wie das Leben selber, bleibt der vorliegende Stoff. Meine nächsten Briefe kommen nun wahrscheinlich auf unsere Armen zurück. Der natürliche Mensch in mir findet diese oft ziemlich ungenießbar, — oft, aber lange nicht immer, vielmehr in reichlichen Fällen das Gegentheil; besonders indeß zieht's mich zu den Kranken, wo das Leiden häufig bereits innerlicher gemacht und die Seele mehr bloßgelegt hat.

Zur Erwiderung auf den Schluß Deines Briefes heute noch folgende Bemerkung: Solches Vereinslokal bildet seit Jahren den Gegenstand unserer liebsten Träume und verwegensten Hoffnungen! Ja wohl: Vorräthe und Arbeitsvertheilung und Essen Kochen und was nicht Alles noch mehr! Heute darf ich gar nicht davon anfangen, — und die Sache lebt, sie lebt im Licht: siehe Hannover! Wollen wir Beide nicht einmal hinreisen und das besehen? Lebe wohl, lebe wohl, und antworte bald Deiner

Marie.

NB. Wir versammeln uns übrigens umgehend bei solchen Damen, deren Lokalität dafür paßt, und Thee wird mit Maassen getrunken.

6.

Clara an Marie.

H., d. . . März 1853.

In einer ruhigen Abendstunde setze ich mein schriftliches Gespräch mit Dir fort. Es bleibt da noch Manches zu beantworten; z. B. erwähntest Du schon in Deinem ersten Briefe Deines Verlangens nach einer helfenden, verstehenden Vizevorsteherin, die einen Theil der Verantwortlichkeit trüge, und ich behielt mir vor, darauf zurückzukommen. Es ist gewiß sehr verschieden, wie sich Vereine bilden, und nicht immer macht es sich so, daß ein überlegener organisirender Geist die Ordnung schafft, der sich alle fügen; bei uns wenigstens war es anders. Man nahm die Statuten von dem Hamburger Verein herüber, und meinte, nun hätte man das Wesen. Die Statuten sind aber bei einem Verein von Freiwilligen ein sehr loses Band. Geist und Einsicht der Vorsteherin müssen sie erst beseelend durchdringen, und dazu ist vor Allem nothwendig, daß sie selbst verstehe, jede Einrichtung ihrem Zwecke dienen zu lassen, und ohne Pedanterie Ordnung zu halten. Es giebt, wie gesagt, zum Herrschen geborene Wesen; aber ich spreche hier von ganz gewöhnlichen, welche nur Verstand genug haben, um bis an ihr Lebensende lernen zu

wollen. Schon als Mitglied des Vereins drängte sich mir die Bemerkung auf, daß die Vorsteherin einer Vice-Vorsteherin bedürfe, zur Vermittelung mit den Damen, zur engern Berathung vorkommender Fragen, zur Ergänzung ihres menschlichen, also unvollkommenen Wesens, und zum Ersatz in Behinderungsfällen (es wird dem Ganzen sehr unangenehm fühlbar, wenn solcher Ersatz nur zufällig und gelegentlich geschafft wird). Zugleich sah ich klar, daß die Vorsteherin sich diese Stellvertretende selbst wählen und der Verein ihre Wahl bestätigen müsse. Anders geht es nicht: die Vicevorsteherin kann eben so sehr zum Hinderniß als zur Hülfe gereichen, und viel lieber würde ich ganz allein stehen, als an ein Wesen gebunden sein, was dem meinigen widerstrebte.

Bei uns bestand keine solche Einrichtung, und die Einführung derselben blieb mir vorbehalten. Jetzt begreift Niemand, wie es anders hat sein können. Sobald ich die Wahl angenommen hatte, legte ich meine Gründe dar, das neue Amt zu stiften, und die längst im Geiste bezeichnete Persönlichkeit ward ohne Anstand von allen Mitgliedern als Vicevorsteherin bestätigt. Sie ist für mich eine Gottesgabe gewesen, und ich nenne sie mit Dank und Liebe Dorothea. Wenn ich jetzt so eilig bin, weiter zu schreiben, ohne Deinen Brief abzuwarten, so ist es, weil mich das Gefühl treibt, schon etwas versäumt zu haben, indem ich Dir bisher von unserm Verein berichtete, ohne dieser treuen Mitarbeiterin zu gedenken; — ich sparte es mir auf, ein vollständiges Bild zu entwerfen, wie es die arme Feder vermag. Du wirst es wissen, wie wichtig schon die äußere Stellung für ein solches Amt ist, und

das Glück anerkennen, welches darin liegt, daß Dorothea als junge verheirathete Frau ohne Kinder, recht unabhängig steht, — über Mittel, wie über ihre Zeit gebieten kann, und nur durch eine zarte Gesundheit gezwungen ist, sich Gränzen zu setzen im Dienst der Armen. Ihr Mann wird durch ein ausgebreitetes Geschäft sehr in Anspruch genommen, und häufig durch Geschäftsreisen fern gehalten. Er liebt seine Frau sehr, ohne sie zu verstehen, und hat nichts dagegen, daß sie wie ein Engel in seinem Hause waltet; der Tag dürfte vielleicht noch kommen, wo er mehr davon verstehen wird. Dorothea suchte und fand den Herrn in schweren innerlichen Anfechtungen; sie kam durch einen harten Bußkampf zu dem Opfer ihres Herzens, und möchte nun am liebsten willenlos nur Seiner Führung folgen. Jung und lebhaft, sehr praktisch, tüchtig, mit liebevollem Herzen und sehr heiterem Temperamente begabt, ist sie eine immer bereite Helferin in der Noth, und wäre eigentlich ohne Frage selbst die Vorsteherin, „wie sie sein soll.“ Ich sagte erst, sie möchte willenlos der Führung des Herrn folgen, und hier wäre sie wohl darauf hingewiesen gewesen, an die Spitze zu treten mit Muth und Kraft; auch gebe ich ihr Schuld, daß sie bei dieser Gelegenheit selbst das Steuer ergriffen, anstatt zu folgen, und sich den Lauf vorgeschrieben hat; sie behauptete unfähig zu sein, und zeigte sich in der That als die Fähigste. Wir aber wirkten seitdem unermüdet zusammen nun schon manches Jahr, theilten jede Noth wie jede Freude, und kein Schatten trübte unser Verhältniß. Wir lernten mit einander, — als die gründlich Verschiedenen und doch Einigen, oft mit einander kämpfend, doch nie

anders weichend, als in wirklicher Ueberzeugung; und mit Vernichtung des Eigenen immer besser und reiner der Sache dienend, die wir fördern wollten. Dorothea ist ächt weiblich; mit sehr warmer Einbildungskraft und sehr reizbarem Herzen, möchte sie immer dem Heiland Seelen gewinnen; die armen Familien ziehen sie an und stoßen sie ab, je nachdem sie Ihm sich zuneigen, und es geschah oft, daß die Schlechtigkeit, auf diese Seite hin speculirend, ihr die bitterste Täuschung bereitete. Bei mir ist die Furcht vorherrschend, solchergestalt Heuchelei zu befördern, und ich möchte klar und ruhig und kalt erst durchsehen, was die Armen eigentlich suchen. Wir ergänzen uns auf diese Weise, und ich ehre in Dorothea die Fülle der Liebe, welche nicht ermüdet, immer von Neuem zu vertrauen, zu bitten und zu glauben, daß die Leute den Herrn suchen, daß es nur an Kirchenzeug fehle, um zur Kirche gehen zu wollen und dort Hunger und Durst zu stillen. Unsere Erörterungen sind dabei oft sehr lebhaft, die Verschiedenheit der Denkbedingungen tritt bei jeder Betrachtung eines vorliegenden Falles scharf zu Tage; und wenn wir das Urtheil über neu empfohlene Arme auch der Erfahrung zur Berichtigung zuschieben können, so giebt es doch andere Vorkommenheiten, wo der Streit oft tiefer greift; — die Beispiele werden nicht ausbleiben, ich bin einmal im Zuge des Erzählens, und der Stoff ist unerschöpflich wie das Menschenherz selbst.

D. . . März.

Da kam Dein inhaltreicher Brief, meine liebe Marie, und wie herzlich danke ich Dir für Alles, was er ant-

wortend und anregend enthält! Jedes Wort trifft eine verwandte Saite und ist aus meiner Seele geschrieben! Nur die gleiche Erfahrung schafft wahres, völliges Verständniß. Bei aller Verschiedenheit wird die Erfahrung im Vereinswesen dasselbe lehren, weil überall die Menschen sich gleich sind, und demgemäß auch die Mitglieder und die Armen.

Du sagst, wir sind von der Einfalt abgewichen, aber kannst Du mir sagen, seit wann? schon im Paradiese, als die Unschuld verloren ging und der Mensch Gutes und Böses unterscheiden lernte? Nein, man könnte mündlich Manches reden, was schriftlich weit abführt; jedenfalls hast du Recht, wir sind abgewichen und haben unser Theil der Schuld, weil wir sie noch nicht wieder gefunden haben, und in der Einfalt des Glaubens auch der völligen Liebe ermangeln. Daß ihr göttliches Licht gebrochen in jedes Herz fällt, und in einzelnen schwächeren oder stärkeren Strahlen hervorleuchtet, das beweisen auch Deine Bilder, zu denen ich jedesmal ein Original in meinem Kreise fand. Das ist es eben: es ist Alles so unrein, so vermischt in uns, und jedem Lichte folgt der tiefe Schatten; das Urbild finden wir allein in dem Heilande, dem wir nachfolgen, und das Einzige, was wir rein in uns erhalten können, ist das Streben zu Ihm hin, das Arbeitenwollen in Seinem Weinberge.

Aus der Betrachtung der Verschiedenheit der Damen, wie der zu besuchenden Armen kam mir oft ein Zweifel an der Zweckmäßigkeit unserer Einrichtung. Es ist Princip, daß die Armen von verschiedenen Damen besucht werden;

die Gründe liegen zu Tage, ja ich möchte sagen, das Vereinswirken wäre vernichtet, wenn man jeder armen Familie eine Dame als Pflegerin setzen wollte: es würde einseitiges, engherziges Streben für „das Eigene“ an die Stelle des allgemeinen Interesses treten, und Mißgriffen aller Art die Thüre weit geöffnet sein. Aber zu verkennen ist es nicht, daß die Klippen auf beiden Seiten liegen, und daß schon bei der Vertheilung der Hefte die Einsicht der Vorsteherin ein weites Feld findet. Es scheint mir erste Bedingung, daß sie sehr genau alle armen Familien kenne, und sich in Kenntniß ihrer Lage und Persönlichkeiten erhalte, wie schwer es auch sei; gut, wenn Gedächtniß und Schärfe der Auffassung zu Hülfe kommen! sonst könnte diese Forderung wohl am ersten die Fähigkeiten der Vorsteherin verbrauchen. — Du sagst, jede Dame sollte die Schule durchmachen. Ich meine das auch ganz ernsthaft: nicht grade jede Dame, aber doch jede, welche man an der Spitze sehen möchte, — es müssen auch darin die Geister geprüft werden, und das Amt der Vorsteherin muß wechseln. Davon wollte ich jetzt indessen nicht reden; ich setze voraus, daß wir beiden jungen Vorsteherinnen noch einen großen Vorrath an körperlichen und geistigen Kräften haben, und ohne abzustumpfen, die unaufhörlich sich erneuernden Eindrücke menschlicher Noth und Sünde in uns aufnehmen werden; daß die Freude, zuweilen einen Tropfen Linderung in's Meer der Noth zu schütten, uns trösten wird über die unzähligen Fälle, wo wir nichts vermögen, ja wo wir den Bittenden ganz abweisen müssen, „weil die Aufnahme gegen die Statuten ist,“ und weil die geringen Kräfte perem-

torisch Beschränkung fordern. — Wir haben nun also unsern Kreis von Pfleglingen, deren Geschichte mit wenig kühnen Strichen in blauen Heften verzeichnet ist, auf jeder Seite ein Schema enthaltend, nach dem die Dame die Ergebnisse ihres Besuchs eingetragen hat; das ist der rothe oder schwarze Faden der Einheit in dieser Mannigfaltigkeit. Die Bemerkungen der Vorgängerin muß die Dame der Gegenwart lesen, muß weiter schreibend ihrer Nachfolgerin gedenken, und so fort. Das ist so einfach, daß es dem denkenden Mitgliede Bedürfnis ist, hinter sich zu sehen. Aber wie häufig wird nichts gelesen und kaum etwas geschrieben, — häufig entschuldigt: „Ich las erst nachher, was ich sollte, und bitte die nächste Dame“ &c. Dagegen zu eifern, höre ich nun gar nicht auf, — aber wie viel muß ich dabei im Kopf behalten, wie nöthig ist es, daß ich mir Alles anschreibe und nie die Geduld verliere, den Verdacht der Pedanterie auf mich zu laden, um Ordnung zu halten. Wie unbedeutend und gleichgültig erscheinen den Damen die kleinen Dinge, deren Bedeutung die Vorsteherin im Ueberblick erkennt. Im Vorbeigehen sei's gesagt, daß ich sehr für ein Polizeiamt bin, welches wir aber nicht haben. Regeln, die man sich selbst giebt, müssen befolgt werden, und ihre Aufrechterhaltung nimmt Niemand übel, während eine einzelne Rüge stets verlegt.

Um aber wieder zurückzukommen auf das, was ich sagen wollte, so ist das die Schwierigkeit: einer gewissen Mißhandlung der Armen vorzubeugen, in dem Wechsel besuchender Damen. Es giebt so manches zarte Herz unter der größten Hülle, manche Arme kommt mit ihrer

Bitte so spät, weil das Bitten so schwer ist; sie trug ihre Armuth im Stillen, weil sie Niemand hineinblicken lassen mochte, weil sie sich schämt; — nun aber zwingt die Noth, und ein fremdes Auge folgt dem andern, fragend, zweifelnd, ermahnend, — und lassen wohl alle dabei den Elenden finden ihr Herz? Ach, liebe Marie, das macht mir manchen Kampf, kostet mich manche Stunde in immer zu verändernder Vertheilung, um „die Rechte“ zu finden; und sonderbar! da giebt es Damen, die sind überall die Rechten, und andere nirgends, — und dann freilich auch viele, welche für bestimmte, ihnen bekannte Verhältnisse immer hülfreich, edel und gut wirken, und nur das Neue schwer in sich aufnehmen. — Mit nichts lasse ich übrigens den ganzen Kreis von einigen 50 Familien in geordnetem Wechsel von allen Mitgliedern besuchen; eine Regel giebt es darin nicht, an die ich mich binde, es ist das so unmöglich, als im Meere Furchen ziehen! mich selbst leitet nur das Augenmerk, die Armen zu schonen und ihnen möglichste Hülfe zu schaffen durch den Besuch, und ferner das Bestreben, ein eingeleitetes Geschäft stets durch dieselbe Dame erledigen zu lassen, wie lange sie auch das Heft behalten muß. Z. B. es wird nothwendig erachtet, ein Bett zu schaffen: so gelingt uns die Vervollständigung erst nach und nach, aber dieselbe Dame muß Besorgung und Bezahlung übernehmen; und dergleichen mehr. Stückwerk ist diese Wirksamkeit, wie jedes andere menschliche Thun, und man hat gewiß Recht, jedes Mittel anzuwenden, um zu binden und zusammenzufassen, auch schon der Uebersicht wegen; — die Vorsteherin muß bei Rückblicken wissen, an wen sie

sich zu halten hat, und darum muß sie auch besonders wachsam auf das Eintragen in's Hest sein.

Für heute sei es genug! Die Praxis ruft, ich muß eine Kranke besuchen, welche eben eine Empfehlung ihres Arztes schickt; — häufig kommt das, wenn es zu spät ist! Deine

Clara.

7.

Marie an Clara.

B., d. . . März 1853.

Deinabe hätte ich's wie Du gemacht, und fortgeschrieben, ohne Antwort abzuwarten; doch traten stets Hindernisse dazwischen, und nun kommt Dein lieber, reicher Brief, meine Clara, bevor ich die Feder für Dich angesetzt. Mit inniger Theilnahme las ich die Geschichte von der Vizevorsteherin, und finde ein Verhältniß, wie Du es schilderst, ganz idealisch, und jedenfalls unter solchen Umständen selten. Zwei Menschen, die übereins wirken und sich auch auseinanderweichend verstehen, — der auf denselben Zweck gerichtete Wille und die bewusste Ergänzung von beiden Seiten: welch ein Segen ist das, und wie muß er die Kräfte verdoppeln! Selten, höchst selten dürfte nun auch die äußere Stellung, wie bei Deiner Dorothea, sich finden; denn, — sagen wir's uns ehrlich, — die meisten Theilnehmerinnen haben nur ein Stückchen Zeit, Gedanken und Kräfte übrig für den Vereinsberuf, — namentlich z. B. kinderreiche Mütter, doch keineswegs diese und Hausfrauen allein. — Das Feld der Thätigkeit für Unverheirathete ist in vielen Fällen erst grade ein unermessliches zu nennen; die Familie braucht und verbraucht sie nach allen Richtungen, und Freunde und

Bekannte machen in der Nähe wie oft aus weiter Ferne Rechte geltend, die ihnen den Familienmüttern gegenüber schwerlich in den Sinn kämen. Auch auf diesem Gebiete, wie auf so manchem, steht es häufig in Wirklichkeit ganz anders, als das oberflächliche Urtheil wähnt, und deswegen verfehlen eben generalisirende Urtheile meistens den rechten Punkt. Man kann es gar nicht erschöpfend ausdrücken, was unverheirathete Frauenzimmer vermögen, sollen und müssen; weshalb auch die Zeit strameistückender Muße Gottlob unwiederbringlich dahin ist, während von der andern Seite das Treiben, Drängen und Hasten unserer Tage an solchen Exempeln beängstigend offenbar wird. Gott erhalte Dir die freigestellte Helferin, und lasse Euch Beide den Segen erfahren, den Er auf solche Verbindung zu seinem Dienste gelegt! — Wer sich freilich mehr und mehr gewöhnen möchte, jeglicher inneren Zerstreuung den Krieg zu erklären und mit ganzer, voller Seele das eben Vorliegende ergreifend, in jedem Momente, bei jeder Beschäftigung das ungetheilte Wesen einzusetzen, der müßte unendlich wirken, und auch mit dem geringsten Partikelchen Zeit und Muße mehr ausrichten können, als so manche vielbeschäftigte Vergeuder des kostbarsten irdischen Gutes. Ueber diesen Gegenstand ließe sich auch grade in unserer Zeit ein Wörtchen reden. Es giebt nicht umsonst der tüchtigen Menschen so wenig; denn bei dem Mangel an Zucht, Selbstbeherrschung und Methode leiden zuletzt auch die natürlichen Fähigkeiten, rechte Sammlung und Concentrirung wird fast unmöglich, und das Gedächtniß versagt am Ende den einfachsten Dienst. Was leistet nicht eine Amalie Sieveking! und ich glaube gewiß, das

Geheimniß solcher Leistungen liegt hier! Es gälte nur den Willen zu stärken, und dem mehr und mehr verfliegenden und sich verflachenden Charakter, — namentlich der Frauen, — aufzuhelfen. Wer es versuchen möchte, bloß eine Sache ernst und gründlich anfassend, alle Kräfte der Seele um solchen Mittelpunkt zu sammeln, dem wüchsen sicherlich die Flügel auch des allgemeinen Verständnisses, und ein Gefühl erfüllter Pflicht, bezwungener Schwierigkeiten, überwältigter Hindernisse, reizte zu neuen Uebungen und erleichterte jegliches Opfer. Die guten Geister stehen sämmtlich unter einander im Bunde, und so erstarkt der ganze Mensch mit seinen Theilen, wie umgekehrt Trägheit, Halbheit und Pflichtverletzung, auch im Kleinsten, das ganze Wesen durchdringen, und auf den Zustand im Allgemeinen vor- und rückwärts schließen lassen. Die Zucht des Christenthums führt naturgemäß diese selben Wege, denn Christenthum, das wahre, ist Kraft und — Einfalt zugleich. Freilich stammt sie aus dem Paradiese, jene „Einfalt, die ich meine,“ und je ursprünglicher der Mensch, desto sichtlicher trägt er ihren Stempel: begegnen uns doch noch heut zu Tage einzelne glückliche Naturen, denen die Verbildung und Verschrobenheit der Zeit wenig oder nichts hat anhaben können, und wo die That dem Wort, die Erscheinung dem Wesen entspricht; durch die ganze heilige Schrift geht derselbe Urzug, und in den Worten der Propheten und Apostel wehet es fühlbar wie Himmelsluft und fühlt der unruhigen Pilger heiße Stirn, denn aus der Heimath stammen diese Laute, und an den Anfang wird sich dereinst ja das Ende schließen. Der Gegenstand ist mir indeß zu hoch und zu

tief, und ich empfinde noch Manches dabei, was keines Ausdrucks fähig, obwohl es unser specielles Vereinsinteresse näher oder ferner, directer oder indirecter berührt. Schilderte ich doch die eigene Krankheit, und finde überall dieselben Züge wieder! Die Aeußerungsform ist je nach den Individuen verschieden; der Kern des Uebels bleibt sich gleich.

Was Du nun hinsichtlich der Armenbesuche erwähnst, beschäftigt mich ebenfalls oft, und kann dabei sicherlich keine feste Regel für alle Fälle gelten. Gewiß und leider! kommt es den Armen sehr häufig mehr auf die Gabe als auf den Geber an, und soll nun grade unser Bestreben dahin gehen, hier Wandel zu schaffen. Ohne persönliche Einwirkung und menschliche Vermittelung bliebe das reine Almosengeben vom Uebel, und wir erleben die bösen Folgen ja oft. Die Unterscheidung muß dabei eine feine sein. Mit eigentlichen Bettlern wollen wir von vornherein nichts zu schaffen haben, und das Schicken der Kinder in die Häuser, oder das Einreichen gewöhnlicher Bittschriften an alle Welt für diesen Zweck, ist strenge verpönt. Dennoch aber sollen die Leute Vertrauen fassen und uns ihre Noth, ihr Anliegen und Bedürfen offenbaren; bloßes Almosenempfangen erniedrigt, die Hülfe theilnehmender Liebe stärkt und erhebt. Viele Arme wollen nun immer zurückgeschoben, in ihre Schranken gewiesen, gleichsam untergehalten sein; bei den Schüchternen, Verschämten, Zartfühlenden und rechtlich Stolzen gilt es, ihnen Muth, Glauben, Zuversicht einzuflößen, und das Vertrauen zu den Gebern zu wecken, um des Bedürfnisses Bitterkeit zu mildern, — und welche Mißgriffe geschehen

da oft! — Laß mich noch fernere Schwierigkeiten nennen: so die auch von Dir berührte große Gefahr, der Lüge Vorschub zu leisten. Selbstgerechtigkeit finden wir bei unsern Armen fast überall, und diese jedenfalls Unchristlichen sind doch oft die Schlechtesten nicht: es giebt eine Art sich wegzuworfen, so himmelweit von der wahren Demuth verschieden, wie Sumpfslicht von reinem Sternenglanz, und damit verbunden oft ein gewisses Nach-dem-Mundereden, ein schluddriges, mit äußerer Unordnung und Unsauberkeit häufig verbundenes Sanft- und Frommthun, was mir immer große Scheu einflößt. Solche Leute würden so gern zur Kirche gehen, wäre das Kleid nur nicht versetzt oder vertragen, und dann bejammern sie die vielfachen Sünden der Nachbarn und der bösen Welt überhaupt; bei uns Christenthum witternd, sind sie doch nicht gleich ihrer Sache gewiß, und streben nur sich unserer Meinung anzupassen. Oft kann diese Sorte mit ihren Abarten weit feiner angelegt und schwerer zu durchschauen sein, und weil nebenher überall Gutes und Böses durcheinandergemischt vorhanden, so ist die Behandlung keine leichte. Der Selbstgerechten, Fleißigen, oft Harten und Verbitterten Herz zu treffen, gelingt natürlich nur Wenigen und selten, denn — eine fernere Wahrheit, die wieder in schwer zu ergründende Tiefen führt, — jedes Herz hat seine Stunde, und es giebt Perioden des Todes und des Erwachens vom Tode auf geistigem Gebiet, scheinbar unabhängig von äußeren Geschieden. Die richtige Wahl der Besuchsdamen thut nun gewiß viel und ist für die Vorsteherin ein sehr wichtiger Punkt; aber wie weit reicht denn am Ende ihr Blick, und muß sie

nicht. auch hier bestimmte Schranken solcher Fürsorge ziehen? Schaffen kann sie sich ihre Werkzeuge nicht, und diese verschiedenartig Begabten oder Nichtbegabten sollen auch im Dienst der Uebung und Erfahrung erstarken. Es kommen noch andere Rücksichten hinzu, weshalb man gern einzelne Damen, die entweder selbst bedeutendere Mittel, oder Verbindungen für diesen Zweck besitzen, den Bedürftigsten zuführt, welche wir ja auch, unsern Statuten gemäß, von Vereinswegen in der Regel nur durch Pflege und nicht mit baarem Gelde unterstützen. Wo es aber viel zu besorgen giebt, da passen die Entschlossenen und Praktischen am besten hin. Die seltneren Fälle verletzter, wunder, oder vom Schlaf der Sünde erweckter Gewissen bedürfen freilich zarter Behandlung, und Sterbenskranken schickt man von selbst nicht immer neue Gesichter zu. Ferner bilden sich zwischen einzelnen Damen und Armen feste Verhältnisse, die besonders zu respectiren sind, und wir überlassen solche Familien, wenn ihr verbesserter Zustand sie erst steter Vereinspflege überhoben, ganz der Aufsicht ihrer Beschützerinnen, welche dann aber nicht willkürlich unterstützen dürfen, sondern etwanige Wünsche und Anliegen ihrer Pflegbefohlenen in den besondern Versammlungen, die wir von Zeit zu Zeit halten, zur Sprache bringen, und dieselben der Gesammtheit gegenüber vertreten. — Die Vorsteherin muß also nach Kräften im Vertheilen der Hefte Weisheit üben, aber sonst der Fügung vertrauen. Wirft doch Gott seine Menschen auch durcheinander, daß sich oft das Heterogenste berührt: und reichte unser Blick nur weiter, und wäre die geistige Sehkraft schärfer: wir nähmen vielleicht häufig in dem

Geflechte scheinbarer Zufälligkeiten des Fadens wahr, welchen die erziehende Liebe nicht aus den Händen gelassen. Ein sehr schwieriger Punkt bleibt die Entscheidung über Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Armen, je nach den verschiedenen Begriffen, und — der Schaden, welchen unbestimmte böse Gerüchte den davon Betroffenen und dem Verhältniß der Damen zu ihnen bringen. Letztere können und sollen sich unter einander verständigen und aussprechen, und dürfen nicht hinter dem Berge halten mit ihren Erfahrungen, aber — sie müssen doch auch hier Behutsamkeit üben lernen, weil in der Regel jede Verdächtigung, selbst wenn sie sich hinterher als grundlos erwiesen, irgendwo einen Stachel zurückläßt. Sind die Berathungen wirklich seelsorgerischer Art, wie das gewiß bei Euch der Fall, so scheint obige Gefahr vielleicht weniger dringend; hier unter uns tritt ja aber die christliche Auffassung mehr in den Hintergrund, und ein guter oder böser Ruf hinsichtlich der äußern Rechtlichkeit fällt ganz entscheidend in's Gewicht.

Es bliebe noch viel zu sagen, aber die Zeit drängt und ich muß heute wohl schließen. Das von Dir gewünschte Polizeiinstitut ist längst bei uns eingeführt und nicht ohne günstige Wirkung geblieben; wahrscheinlich träfe das Gesetz dieselben kleinen Sünden in allen Vereinen! — Lebe wohl! ich schreibe baldmöglichst wieder.

Marie.

8.

Clara an Marie.

H., d. . . März 1853.

Liebste Marie! Welche Freude hast Du mir gemacht durch Deine Ausführung des von mir angeregten Themas der Armenbesuche von verschiedenen Damen! ich hatte die Feder sinken lassen, nicht weil der Stoff erschöpft war, sondern weil ich daran verzweifelte, die andringenden Betrachtungen zu bewältigen. So wie ich eine Seite geltend machte, stand eine andere dagegen auf, und ich fühlte es deutlich, wie man jede aufgestellte Behauptung durch eine andere widerlegen kann, daher das Gespräch so leicht zum Streit wird! wie danke ich es Dir, daß Du mir zu Hülfe kommst, und wie erkenne ich, Zug für Zug, wie im Spiegelbilde, eigene Erfahrungen in Deinen Schilderungen! — Es war mir, als wenn ich Bilder betrachtete und bekannte Gegenden erblickte, wo mein Fuß gewandelt; Du kennst das Vergnügen gewiß, mit dem man unter viel Fremden das alt Bekannte begrüßt? Ich könnte nun wieder in die Saiten greifen und dann Du wieder, und so fort; ein Ende giebt es da nicht, und immer bliebe der Refrain: Alles ist Stückwerk!

Heute beschäftigt mich ein anderes Blatt der Vereinsgeschichte: der Abschluß der Jahresrechnung und die

Abfassung eines kleinen Berichtes steht mir bevor. Hast Du das stellvertretend schon einmal durchgemacht, oder wann wird Dein Amt es von Dir fordern? Bei uns fällt dieser Abschluß des Vereinsjahres in den Anfang des Maimonats, und wie Maienfrost wird es meine Frühlingsfreude treffen, das weiß ich schon vorher; werde Dir aber Schritt vor Schritt mittheilen, wie es sich entwickelt.

Am liebsten schwiege man ja ganz von dieser Wirksamkeit, deren Resultate man so wenig in Worten und Zahlen fassen kann, wie die Welle des Meeres mit der Hand; sprechen kann man höchstens mit Gleichgesinnten darüber zu Belehrung und Förderung. Statt dessen soll aber ein Bericht in geordneter Rede den Mitbürgern darlegen, was man gethan; was man gewollt, das interessiert die Mitbürger weniger, und was man gethan hat, — ach liebe Marie! wie fällt es auseinander in nichts, wenn man es in Worte fassen will! Der goldene Faden der Liebe, der es bindet, entzieht sich der Berührung!

Wunderbar glücklich müßte es sein, ein selbstständiges Vermögen zu haben, spendend von dem Eigenen seine stillen Wege zu gehen, „mit dem Alltagsangesicht, daß die Welt es ja nicht merke.“ Das findet sich aber selten so: diejenigen, welche darauf verfallen, eine solche Thätigkeit zu ihrem Lebensberuf zu machen, haben gewöhnlich nichts, und ich meine, das gehört auch in den Plan der ewigen Weisheit: wir sollen den Armen gegenüber Haushalter Gottes sein, sollen den Werth der Gaben kennen lernen, indem wir selbst erst dankbar empfangen, und sollen vor allen Dingen bitten lernen! Mir ist nichts so schwer ge-

worden, wie die Bitte; aber sie führt zu einem Reichtum der seligsten Erfahrungen, durch den innigsten Zusammenhang mit dem Gebet und seiner Erhörung.

Besteht nun die Deconomie eines Vereins in der Verwaltung von Geldmitteln, welche uns auf unsere Bitte für die Armen anvertraut sind, so ist es unerläßlich, daß jährlich über die Verwendung Rechnung abgelegt wird. Alles Reden darüber, ob es der weiblichen Bescheidenheit angemessen sei, öffentlich mit dem gedruckten Wort hervorzutreten, ist überflüssig, weil das Eine die nothwendige Consequenz des Andern ist. Das Leben wäre aber viel leichter, wenn wir uns gewöhnten, uns solche Begriffe klar zu machen und dann einfach die Thatsache gelten zu lassen. Statt dessen steht bei uns die subjective Weiblichkeit jeder Dame auf und erörtert, ob der Verein einen Bericht erlassen darf oder nicht. Wenn ich dann die Frage entscheide und sage: ein Bericht muß sein, so läßt man mich gewähren, ohne meiner Meinung zu sein, und die Arbeit wird nur desto häßlicher. Wenn ich anfangen zu schreiben, so fühle ich mich als Organ des Vereins, und Alles tritt vor meine Seele, was ich ausdrücken möchte, um seine Zwecke zu fördern: Dank, Bitte, — zuweilen auch Klage oder Erklärung; — geschrieben steht es bald, — wird es dann aber den Damen vorgelegt, so überrascht der Ausdruck dessen, was sie nicht gedacht, jede Einzelne; und der individuelle Zweifel einer Jeden stellt sich dem freien Wort hemmend in den Weg. Der Schwierigkeiten für mich selbst: mir Genüge zu leisten, den Meister nicht zu verläugnen, sondern unser Arbeitsfeld zu nennen als Seinen Weinberg, und zu gleicher Zeit

die Perle nicht wegzuworfen, daß sie im Unverstande zer= treten werde, — deren gedachte ich noch gar nicht, bin aber gewiß, daß Dein Verständniß meinen Worten schon vorangeeilt ist, und daß Du weißt, was ich meine.

Mein heutiges Schreiben bleibt noch abgerissener als sonst; ich ward häufig gestört durch neue Anmeldungen, und muß gleich hinaus, um Schwerfranke morgen schon im Verein anzuzeigen. — Diese ersten Besuche, die zu den Pflichten der Vorsteherin gehören, werden meinem natürlichen Menschen sehr schwer, während ich den Verkehr mit bekannten Armen sehr liebe. Ich habe genug Demokratisches in meiner Mischung, um gar keinen Unterschied zwischen Staubgeborenen zu wittern; mit den Armen geht es mir daher nicht anders, wie mit meinen Bildungs= genossen: ich habe Ab= und Zuneigungen, und muß immer erst die Zeit einer Bekanntschaft vermittelt haben, ehe ich gerne hingehe. Die Armen sind eben so verschiedene Menschen wie wir (ihrer Individualität nach): einer faßt schnell Zutrauen, ein anderer schwer, und mir gefällt es sehr gut, wenn sich eine derbe Natur unbefangen äußert. Man hat mir immer Schuld gegeben, daß ich zu großen Werth auf Verstand setze, — und das muß ich zugeben. Auch bei den Armen ist es mir eine große Erquickung, wenn ich natürlichen Verstand durchblicken sehe, mag er auch eine noch so verkehrte Richtung nehmen; die Einsicht und die Richtung des Willens auf das erkannte Richtige hängt davon ab. — Die guten dummen Armen können wir herzlich lieb haben, und ihnen so viel Mitleid wid= men, wie wir nur irgend besitzen, aber helfen können wir ihnen selten.

Mir ist es immer merkwürdig, wenn die Damen von sich verlangen, bei jedem Besuche Einfluß zu üben, auch wo sie zuerst hinkommen, und dann immer geistliche Nahrung zu bringen. Mir fällt das gar nicht ein, ich besuche ganz ohne Tendenz. Zuerst, wie gesagt, muß ich die Leute kennen lernen; ich lasse sie sprechen, und nehme mir bei ihnen keine Rechte, die ich in unserm Stande nicht auch in Anspruch nehmen würde. Der Respekt vor dem Menschenrecht ist bei mir sehr stark. Als Mitglied konnte ich darin früher ganz meiner Neigung folgen, und mit großer Sehnsucht denke ich der vergangenen Tage; meine jetzigen Pflichten sind viel schwerer. Damals pflegte ich vier oder fünf Familien, die mich liebten wie einen Schutzengel; für die sammelte und sorgte ich privatim, und kümmerte mich um die andern wenig. Die Beziehungen des Mitgliedes zum Verein schlummerten, welche jetzt erst in ganzer Schärfe mir klar geworden sind, da ich sie fordern muß von Andern. Die Thatsache, daß wir einen Verein bilden, daß eben die Gemeinschaft im Herrn Seinen Segen hat, vergessen wir jetzt keinen Augenblick; die Einzelne muß immer wissen, daß sie dem Ganzen dient, und das Ganze die Bestrebungen der Einzelnen fördern. Wie ich mein eigenes Beispiel eben anführte, so ging es früher auch den Andern, und je weniger wir uns als Verein fühlten, um so schwerer war es, diesen Geist wach zu rufen. Dazu haben Jahre gehört, und es ist mir Alles Mittel geworden, was ich nur ersinnen konnte, um auf die Mitglieder zu wirken. Wir kannten einander kaum, und mußten uns also zuerst kennen lernen; mit jedem ihrer Anliegen bat ich die Damen, zu mir zu

kommen, und widmete ihnen meine ganze Zeit, um Alles mit ihnen zu besprechen und jeden ihrer Wünsche zu fördern. Die Zeiten gingen darüber hin, Sommer und Winter, Leid und Freude, wie Frost und Sonnenschein; das Samenkorn ging auf unter dem Segen des Herrn, und aus der Annäherung erwuchs die Liebe, und in der Gemeinschaft bildete sich der Garten Gottes, den wir jetzt begießen zu Seiner Ehre.

Ich kann heute nicht länger schreiben; Du wirst nicht befriedigt sein; ich will's auch besser machen ein andermal. Heute wogt es auf und ab in mir und läßt keine Ruhe in meine Vorstellungen kommen. So oft ich zurückblicke auf das, was der Verein gewesen und was er jetzt ist, so schmilzt mein Herz in Dankbarkeit gegen Gott, und ich möchte nur schweigen vor Ihm! Deine

Clara.

9.

Marie an Clara.

B., d. . . März 1853.

Heute treten wir in die stille Woche ein, und gar freundlich leuchtet die Sonne durch Schnee und Eis; möchte ihr Strahl erhellend in viel traurige Herzen fallen, und die Sehnsucht wecken nach jenem höchsten Leben, welches siegreich aus dem Tode hervorgegangen, und das hinfort kein Tod mehr verschlingt! — Liebe Clara, ich bewege wieder so Manches für Dich, und dränge gern noch einmal recht tief in unsern Text, die Armenverhältnisse, ein, obwohl es in der Natur der Sache liegt, daß hier kein bestimmtes Resultat unserer Beobachtungen und Erfahrungen zu liefern, kein eigentlicher Abschluß zu gewinnen möglich. Bruchstück bleibt Alles unserm Eintagsblick, und in unsere eigenen Motive allein, in den Geist und Sinn unseres Wirkens sollen und können wir streben, das Ewige zu übertragen und in den Zusammenhang zu bringen, welcher eine gute Aussaat verbürgt. So aufgefaßt, mag uns, dünkt mir, auch scheinbares Mißlingen nicht irren und niederschlagen, sondern bloß zu größerer Wachsamkeit und höherem Ernste bei dem Werk unserer Selbsterneuerung spornen. Das Leben, in dessen häufig sehr finstere Labyrinth grade die Armenpraxis führt, ist wahrlich nicht bloß als spannender,

die Phantasie anlockender Roman zu betrachten, dessen Verschlingungen und Verwickelungen endlich eine befriedigende Auflösung finden und ein unsern natürlichen menschlichen Wünschen schmeichelndes Ende gewinnen. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und Meine Wege sind nicht eure Wege,“ spricht der Herr; und während Sein Blick den Zusammenhang im Stückwerk, das Ewige im Vergänglichen, das Leben im Tode schaut, und die Lösung der Zukunft weiß, vermögen wir das nur im Glauben, und müssen fortwährend bloß auf Hoffnung säen. Stillesein und Warten war zu allen Zeiten der Christen Kunst und Kraft, und die Uebung darin kann uns auch von der Sucht heilen, stets besondere Fügungen, merkwürdige Begebenheiten und ungewöhnliche Schicksale erleben zu wollen: eine Neigung, welche jener von dem Erlöser gerügten Wundersucht nahe verwandt, und durch das Bedürfniß unserer Zeit nach Aufregung genährt, auch häufig bei dem Armenpfleger hervortritt. „Seid nüchtern und wachet,“ lautet des Apostels Mahnung, und eben der Nüchternheit im christlichen Sinne bedarf's!

Was nun vorzugsweise bei unserer Praxis eine zweck- und planmäßige Hülfe erschwert, das ist die Unvernunft der Armen. In der Regel bloß des Augenblicks und seiner Forderungen eingedenk, verzehren sie ihren ganzen Verdienst, statt rechtzeitig zu sparen, vernachlässigen die ersten Regeln der Gesundheit, Lusterneuerung und gedeihliche Kost, überfüttern die Kinder, miethen unbedacht und zu spät, kaufen im Augenblick der Noth, deshalb meist sehr theuer, versäumen die nothwendigen Schritte für den Schulbesuch der Kinder, tragen leichtsinnigerweise unent-

behrliche Stücke ihres Hausraths zum Pfandjuden, mißtrauen, wo sie trauen müßten, und folgen blindlings solchen Rathschlägen, die ihren Vorurtheilen oder ihrem Aberglauben schmeicheln; denn dieser letztere lebt und wirkt noch weit mächtiger im Volk, als die Aufgeklärten wähnen, indem er leider so oft die Stelle des Glaubens vertritt. Es ist fast undenkbar, welche Absurditäten hier vorkommen, und wie die armen Leute häufig, unmündigen Kindern gleich, in die Netze des größten Betruges fallen! Mütter stopfen ihre unglücklichen Kinder mit einer Masse der widerstrebendsten sogenannten Hausmittel, von zwanzig verschiedenen Personen angerathen; Männer tragen ihr letztes Stück Geld dem Wunderdoctor zu, und wo das auch nicht der Fall, glauben sie doch leicht und willig dem widersinnigsten Gerede, dem Geschwätz loser und lügenhafter Blätter, und lassen oft Vorurtheile der seltsamsten, schädlichsten Art in ihr Fleisch und Blut übergehen: Alles ganz natürlich! Je weniger der Mensch aus der Tiefe lebt, desto willenloser gehorcht er den Impulsen des Momentes, und können wohl solche Erscheinungen auffallen, wenn man Erziehung und Lebensgang der meist so entsetzlich Verwahrlosten bedenkt? — Höchst dürftiger Schulunterricht bei mangelnder Zucht und Gottesfurcht im Hause, möglichst frühe Confirmation, deren etwaige gute Eindrücke keinen bereiteten Boden finden und also keine Wurzeln schlagen; dann so fort Nahrungssorgen, wechselnd mit seelenlosen und seelentödtenden Vergnügungen, leichtsinnig geschlossene Ehen, und hinter jedem Schritt die mahnende, poehende, drohende Noth: — das ist die Geschichte Unzähliger! Aber dürfen wir zur Einwirkung

Berufenen, wenn nun so manche Versuche der Heraus-
hülfe an den Folgen obiger Uebelstände scheitern, und
deshalb richtend und verzweifelnd abwenden? Gewiß nicht!
Familien, wo grobe Laster herrschen, bleiben unsern Sta-
tuten gemäß ausgeschlossen; aber Unvernunft und Ver-
kehrtheit sind recht eigentlich die Feinde, gegen welche
unser Einfluß zu wirken bestimmt ist, und hier gilt es
leise auftretenden, aber energischen, fortgesetzten, unermüd-
lichen Kampf. Geduld ist freilich Noth dabei; doch neben
so manchem Fehlschlagen scheinbar berechtigter Hoffnungen
erfreut auch häufig ein unerwartetes Gelingen, und welche
Befriedigung gewährt es nicht, wenn man erst wahrnimmt,
wie der sumpfsartige Zustand mancher Familien festere
Grundlagen zu gewinnen anfängt, wie sie an dem dar-
gereichten Stabe ihre eigenen, längst verloren gegebenen
Kräfte versuchen, und wie in den umdüsterten, mehr und
mehr verwildernden und versinkenden Gemüthern neuer
Glaube und neue Lebenshoffnung erwacht! Wer überall
nur das rechte Auge mitbringt, der sieht bei den Armen
nicht bloß Undank, Unvernunft und Lüge, die leider so
häufig auch dem gleichgültigen Blick entgegentreten; er
findet vielmehr bei näherem Eingehen und gemeinschaftlich
durchlebten Erfahrungen manche in der Tiefe verborgene
oder vergrabene Perle, und bekommt Proben schweigender
Aufopferung, ausdauernder Liebe, rührender Treue und
dankbaren Verständnisses zu sehen, welche bessernd und
veredelnd auf ihn selber zurückwirken und ein Band des
Segens um beide, Geber und Empfänger, schlingen müssen!
— Neben den Krankenlagern ist ferner unsere Stelle!
Wir nehmen ja bloß solche Familien auf, wo ein Mit-

glied krank daniederliegt, und die ersten Schritte ergeben sich dann von selbst. Wie mangelhaft meist die Pflege Seitens der Angehörigen beschafft wird, läßt sich nach dem oben Erwähnten denken, und es fehlt ja auch jegliches Material der unzähligen kleinen Nothwendigkeiten einer Krankenstube zur Erquickung, Linderung und Behütung; und solchen äußern Uebelständen und körperlichen Leiden gesellt sich die Seelennoth quälender Sorge, ungewohnter Betrachtung und tödtender Langeweile! Da gilt es nun seinen Weg zu finden, und durch die Mittel fühlbarer und wirksamer Hülfe von Außen nach Innen zu dringen, um sich die oft so widerspenstigen Herzen gewinnend zu erschließen: — eine der lohnendsten Aufgaben unseres Berufes! — Jeder schwer Kranke empfindet ein Seelenbedürfniß, das auf die eine oder andere Weise seinen Ausdruck sucht und den Erfahrenen oft im scheinbar Unkenntlichsten frappirt. Hier müssen wir beobachten, wachen, einwirken und die geeigneten Mittel durch Unterhaltung, Lectüre und rechtzeitiges Nachsuchen geistlichen Zuspruchs ergreifen, damit der Schrei des innersten Menschen nicht ungehört und ungestillt verhalle. Ach, die Einsamkeit solcher Schmerzens-, Kranken- und Sterbelager ist oft sehr groß, und die Leute wissen sich selber so wenig zu rathen!

D. . . März.

So weit kam ich neulich, und nun setzt Dein eben empfangener Brief, meine Clara, wieder neue Saiten in Bewegung, die in künftigen Schreiben erst ausklingen mögen, angeregt namentlich auch durch die wichtige Frage

der Vereinsberichte, welche jetzt bald peremptorisch in mein Leben tritt. Sonst stimmen Deine Betrachtungen, dünkt mir, gut zu den obigen, und werden unsere Armen damit von zwei verschiedenen Seiten beleuchtet. Am schwierigsten bleiben freilich die ersten Besuche, und nur allmählig finde ich mich hier in meinen neuen Pflichten zurecht, präten- dire aber eben so wenig wie Du, sofort einzuwirken, son- dern möchte bloß kennen lernen und mich gründlich orien- tiren, bei den Leuten selbst aber durch Theilnahme und offene Darlegung unseres gegenseitigen Verhältnisses mich gleichsam legitimiren; denn solches Eindringen einer Frem- den in die innersten Zustände der Familie und Häuslich- keit müßte außerdem beleidigend wirken. Man fühlt oft, wie sie mit dem Lezten zurückhalten, und nicht bloß aus Klugheitsrücksichten, sondern in zuweilen nur halb bewußter Scheu manche Details verschweigen oder zu umgehen suchen. Hier gilt es denn auch, sich vor der Gewalt erster Ein- drücke hüten, denn wer könnte gleich die Motive durch- schauen und den Zusammenhang scheinbarer Widersprüche ergründen? selbst das häufig uns entgegentretende, wenig gewinnende Selbstlob pflegender oder kranker Väter und Mütter darf nicht gleich abschrecken, noch verschlossenes, unfreundliches Wesen erbittern; diese ersten Eindrücke täu- schen oft gewaltig, und ehe wir richten oder bessern wollen, müssen wir einigermaßen unseres Gegenstandes gewiß sein. Daß in vielen Fällen ziemlich grobe Beweggründe und gemeine Absichten zu Tage liegen, und eine zarte und schonende Behandlung eher mißverstanden als gewürdigt wird, ändert darin nichts. Die Seelen sind kein zu be- rechnendes Uhrwerk, und wir sind keine Herzenskündiger;

wer die Widersprüche und Schlangenwindungen der Natur und die blitzartigen guten und schlimmen Regungen, den Streit der obern und untern Kräfte in menschlichen Gemüthern kennt, der mißtraut jedem sofortigen unbedingten Aburtheilen, und geht wenigstens vorsichtig zu Werk; gewiß weniger leicht verfällt man aber in den gegentheiligen Fehler falscher Sentimentalität und zaghafter Zurückhaltung; es muß eben die rechte Mitte getroffen sein, und je natürlicher man dabei verfährt, desto besser. Die Leute sollen vorläufig nur unserer menschlichen Theilnahme und dem Ernst und der Aufrichtigkeit unserer Beschäftigung mit ihren Interessen vertrauen; empfinden sie uns erst als wirkliche Freunde und eingehende, nicht bloß oberflächliche Rathgeber, — wofür ihr Instinct gewöhnlich ein eben so scharfer und richtiger ist, als wir ihn bei Kindern den Bezeugungen der Erwachsenen gegenüber wahrnehmen — : so erschließen sich auch die Herzen von selbst, und wird einer tiefern Einwirkung der Weg gebahnt.

Oft meine ich nun individuell wenig Talent für diese Art des Umgangs zu besitzen, und denke dann wieder: Nur muthig hinein! welcher Zuruf mir überhaupt schon in allen Verhältnissen meiner neuen Stellung gute Dienste geleistet. „Von Berufswegen handeln,“ „auf Berufswegen gehen,“ — das ist eine Zaubersformel, geheimer Kräfte voll, und entschließt man sich erst, den drohenden Schwierigkeiten unverzagt auf den Leib zu rücken, so schwinden sie, oder zeigen doch sofort ihre überwindliche Seite, und man hat abermals eine Erfahrung gewonnen, die weiter hilft. — Und damit sei's für heute genug! — Was Du hinsichtlich des Vereinsbewußtseins im Wirken andeutest,

frappirte mich sehr. Je stärker und lebendiger der verbindende, treibende, beseelende Geist des Vereinskörpers überhaupt, desto entschiedener wird solches Gemeinbewußtsein hervortreten, und die Kräfte jedes einzelnen Mitgliedes erhöhen. Gemeinschaft geistiger Güter, — danach muß sicherlich unser Streben gehen, und ein wie Großes hat Euer Verein schon in dem Wachsthum dieses Besitzes erreicht!

Lebe wohl, lebe wohl, und nimm mit der halben Antwort vorlieb! nächstens mehr von Deiner

Marie.

10.

Clara an Marie.

H., d. . . März 1853.

Liebe Marie! Mit großem Interesse bin ich Dir gefolgt durch das Labyrinth der Armenverfehrtheiten von Thür zu Thür! Ueberall erkannte ich Gestalten zu Deinen Umrissen, und fand Erlebtes ausgesprochen! Das Menschenherz ist überall dasselbe trogige und verzagte Ding, und so müssen sich die Erfahrungen wohl gleichen, die wir gewinnen, bei aller Verschiedenheit des Bodens, auf dem wir wandeln. Sehr viel anders denke ich mir aber Manches bei Euch und bei uns. Wenn ich nur abkommen könnte, so würde ich die Reise nicht scheuen, ich reiste nach B. und wohnte Deiner Versammlung bei! Dann gewänne ich den persönlichen Eindruck, sähe Deine Damen wie sie sind, und wie sie sich gehalten ihrer Vorsteherin gegenüber, und Deine Haltung dabei; wie interessant wäre mir das zu betrachten, und nachher könnten wir uns aussprechen und die Lücken ergänzen des geschriebenen Wortes. So oft ich einen Brief abschicke, bleibt mir der Zweifel, ob ich mich auch richtig ausgedrückt habe. Dein heutiger Brief bestätigt meine Furcht: — hinsichtlich dessen, was ich vom Vereinsbewußtsein geschrieben, habe ich zu viel gesagt; ich war in einer Stimmung, — wie soll

ich sie bezeichnen? man blickt damit von hohen Bergen, Sonne beschienen, auf den Nebel im Thal, — und sah im Geist das Kleinod als schon ergriffen, dem wir nachstreben. Daß wir Alle von einem Geiste beseelt immer übereinstimmend wirken, kann ich nicht behaupten; — ich redete im Gegensatz zu dem frühern fremden Nebeneinandergehen der Mitglieder, von einem lebendiger werdenden Bewußtsein der Gemeinschaft, und von der Erfahrung des Segens, welcher speciell auf solcher Gemeinschaft ruht. In den Versammlungen macht sich dieser erwachende Geist fühlbar durch ein freundliches, herzliches Wesen der Damen unter einander und durch die bereitwilligste Förderung aller kleinen praktischen Zwecke. Z. B. eine Dame will einer armen Familie irgend etwas verschaffen, was die Vereinskasse nicht bestreiten kann; es versteht sich von selbst, daß menschliche Zuneigung auch in diesem allgemeinen Liebesverkehr besondere Täden webt, daß meine Damen ihre Lieblinge haben unter den Armen, — und ich freue mich dessen, weil ich auf alle Weise das Interesse fördern möchte, und weil ich gewiß bin, daß sie da am besten wirken, wo das Herz mitredet; — nun also findet eine in der ihr genauer bekannten Haushaltung einer Armen, daß etwa ein Privatbett nöthig ist, — Du weißt, sie haben meist eine große Bettstatt, wo mehrere drin schlafen, und die auf der Diele steht, vor der Hausthür; — jetzt soll eine Kranke in der Stube schlafen, und es gilt also, ein Bett zu stiften; die Bitte wird motivirt in's Hest geschrieben und mündlich unterstützt. Da solltest Du nun die Freude sehen und den Eifer, mit denen Alle in ihren Gedanken schon Hülfe leisten, —

einerlei ob sie die Familie auch kennen, genug daß die Dame es will! In traumhafter Ferne erscheint der Einen die Möglichkeit einer Bettstelle, oder sie hat von einem Stück Bettzeug gehört, was verschenkt werden sollte; — es wird schnell und eifrig verabredet, und um es kurz zu machen, noch nie hat es gefehlt, daß das Gewünschte bald zusammengestoppelt worden, der betreffenden Dame jedesmal zur kindlichsten Freude, Stoff zu unendlichen Mittheilungen liefernd.

Auch kann ich nur wiederholen, daß wir ganz einverstanden sind in der tiefen Auffassung unseres Berufes: — wir wünschen den Armen mehr zu bringen, als die irdische Speise, und möchten das Verlangen wecken nach dem lebendigen Wasser, von dem Jesus redet zu dem Weibe aus Samaria. Wir wissen, daß auch für die leibliche Noth gar keine Abhülfe möglich sei, als wenn die Armen selbst beten lernen, und wollen also Alle dasselbe Ziel erreichen; aber welche Wege führen dahin? Ja, liebe Marie, da fängt die Verschiedenheit an; verschieden sind die Mittel, die wir aus Ueberzeugung wählen, und verschieden ist die Art und Weise, wie wir dabei zu Werke gehen, vielleicht durch Temperament und durch Stimmung bedingt! je ernster meine Damen es meinen, desto schroffer sind sie, wenn es diese höchste Angelegenheit gilt, und die ungebrochene Natur widerstreitet dabei nicht selten der bessern Erkenntniß, daß sie thun, was sie nicht wollten. Um nur eins zu nennen, so ist es das Kirchengehen der Armen, was große Conflictе hervorrief. Dabei muß ich ausdrücklich bemerken, daß Erörterungen solcher Fragen, auch wenn sie einzelne Familien betreffen,

nicht in der Versammlung vorkommen: ich lehne sie ganz ab, weil sie nie zu irgend einem Resultate führen können, und Mißverständnisse leicht dadurch begünstigt werden; dagegen befördere ich durch alle mir zu Gebote stehenden Mittel das freie, freundschaftliche Aussprechen der einzelnen Damen unter einander, und habe oft die Freude, es zu erleben, wie Gesinnung und Neigung einigt, was durch Meinungsverschiedenheit getrennt war. Es ist unmöglich, zu behaupten, daß eine Weise die richtige sei, vielmehr gilt es auch hier: „der Geist macht lebendig.“ Die Damen müssen unter einander ihren Erfahrungen folgen, sie müssen es erleben, welchen Ausgang ihre Unternehmungen haben, und immer wird sich's herausstellen, daß es nichts Vielseitigeres giebt, als diese Wirksamkeit, und daß, wie Du sagst, kein Abschluß möglich sei.

Um aus dem Allgemeinen noch auf eine speciellere Frage zu kommen, möchte ich gelegentlich hören, was Du denkst über die Verpflichtung, die Armen zur Kirche zu treiben, — anders kann ich es nicht nennen. Darüber, daß sie hingehen müssen, wenn sie können, kann ja keine Frage sein; aber wenn das Verlangen bei ihnen schlummert, so erfinden sie unübersteigliche Hindernisse, und ich bin oft in Zweifel, ob wir diese auch ganz würdigen. Das Gefühl der Beschämung über die eigene Behaglichkeit, den Entbehrungen der Armen gegenüber, ist vielleicht zu stark in mir, ich setze mich gleich in ihre Lage hinein — und schlage an meine Brust. Ach, liebe Marie, wie schwer haben es die Armen! Stelle Dir meine Frau Möller vor! sie ist eine Wittwe mit sechs Kindern, der Mann war plötzlich gestorben; sie hatten von seinem Verdienst

gelebt, wie es so oft ist, von der Hand in den Mund, hatten bis dahin nicht gedarbt, aber auch nichts erübrigt, und nun war gar nichts vorhanden und keine Erwerbsquelle, als eine leichte Fabrikarbeit, welche auch die kleinen Hände der Kinder zu machen verstanden. Diesen Nebenverdienst von etwa 1 Thaler die Woche hielt die Frau aus allen Kräften fest, Montags war's abgeliefert, Geld und neue Arbeit geholt; war am Montag die Arbeit nicht fertig, so mußte eine Woche Alles entbehrt werden; daher, wenn durch Krankheit der Kinder oder durch sonstige Vorkommenheiten die Arbeit nicht fertig geworden war am Sonnabend, so nahmen sie den Sonntag zu Hülfe. Ich traf eines Sonntag-Morgens die ganze Familie Garnspulend, und die Kinder sangen dabei den Gesang, den sie in der Schule gelernt. Es machte mich sehr betrübt, aber ich konnte nichts dazu sagen, weil es mir so unklar war, von welcher Seite ich diese Menschen angreifen sollte, welche, genügsam und pflichttreu, nun grade das Rechte zu thun glaubten, wenn sie arbeiteten. Ich war unklar, aber durchaus nicht überzeugt, durch mein Schweigen nichts versäumt zu haben, und meine Dorothea nannte es Schwäche. Diese war es auch, welche nun ein paar Sonntage darauf denselben Zustand vorfand, und sehr ernst der Frau Möller vorstellte, wie Gott ihre Arbeit an Seinem Feiertage nicht segnen werde. Sie traf das Herz der Frau, die in Thränen zerfloß, und nachher vielfach mit uns Beiden besprach, wie sie es machen sollte; ich glaube auch, sie wird das Mittel finden. Uns aber ist es klar geworden, daß wir in solchen Fällen mehr thun müssen, als nur gelegentlich ein treibendes, ermah-

nendes Wort hineinreden, daß es zu spät ist, am Sonntag hinzugehen, daß wir vielmehr am Sonnabend den Frauen helfen müssen, ihre Einrichtungen zu machen: fürsorgend, als die wahren Haushalter Gottes, damit ihnen Seine Gaben zu Theil werden. Dorothea hat auf diese Weise gesorgt, den Verlust des Verdienstes unvermerkt ausgeglichen und am Sonntag Essen hineingeschickt. Die Frau dankte ihr nachher rührend für die Erquickung, die ihr durch die Sonntagsfeier zu Theil geworden sei, der sie entsagen zu müssen geglaubt hatte, und deren Segen ihr ein fremdes Gut zu werden drohte. Ein andermal will Dorothea nun hingehen, und das Evangelium Sonnabends mit ihnen lesen, wenn sie es ruhig findet in der kleinen bevölkerten Stube; sie fühlt recht gut, daß eine solche Bestrebung nicht vereinzelt bleiben darf, daß sie sich immer wiederholen muß, wenn das Samenkorn Frucht bringen soll. Ihre Strenge ist mit so viel Liebe gepaart; da ist es nicht anders möglich, als daß sie Eingang finde bei den Armen, welche die Stimme des Herzens immer vernehmen! Aber denke Dir, wie verkehrt grade in einem solchen Falle rücksichtsloser Eifer wirken kann, und das führt mich auf eine andere große Schwierigkeit im Verhältniß zu den Armen und zu den Damen. Die Armen fühlen, daß ich ihre Lage verstehe, und wenn sie sich gekränkt finden durch die Damen, so klagen sie es mir. Mir scheint auch, daß sie das Recht haben müssen, und ich vermittele meist in der Stille, wobei ich nur beklagen kann, daß oft die beste Absicht der Damen nicht durch klare Einsicht unterstützt wird. Und somit käme ich zurück auf den Anfangspunkt meines Briefes: die unendliche

Mannigfaltigkeit der Individualität, wodurch die Einheit im Geiste verdeckt wird, sobald das Streben sich handelnd offenbart! Man sollte zuweilen meinen, es würde grade das Gegentheil beabsichtigt mit der gewählten Maaßregel! Ich muß für heute abbrechen, — Fortsetzung dieses fragmentarischen Briefes folgt vielleicht noch.

D. . . April.

(Fortsetzung.) Meine Gedanken verweilen heute noch bei den Bildern der Vereinsersahrungen, und vorzüglich tritt eine Geschichte auf dunkeln Grunde hervor, einer Schicksalstragödie vergleichbar, deren finstere Räthsel wir aber getrost der ewigen Liebe überlassen: wir wissen ja, „so viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel höher sind des Herrn Wege als unsere Wege.“ „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?“ — „Nun sind aber unsere Haare auf dem Haupte alle gezählt!“

Schon 10 bis 12 Jahre sind verflossen, seit wir zuerst eine Wittwe besuchten, deren Mann notorisch ein Trunkenbold gewesen war. Hier erregte nicht allein die große Armuth und Verlassenheit unsere Theilnahme, sondern mehr noch der geknickte und verdunkelte Gemüthszustand; wir konnten die arme, scheu und stumm um sich blickende Frau nur mit dem tiefsten Mitleid ansehen, und wußten Anfangs gar nicht, wie wir Eingang finden sollten. Der Beichtvater hatte sich der Armen schon sehr angenommen, und glaubte, daß ein Schuldbewußtsein dem Uebel zu Grunde liege, eine Gewissenslast, welche sie nicht in der Beichte bekennen wolle, vielleicht weil eine That des Mannes von ihr als Mitschuld getragen werde. Das

war indessen nur Vermuthung; wir haben das Wahre nie erfahren. Die Verwirrung der Armen befestigte sich in starrem Schweigen. Nur ganz allmählig gelang es, ihre Scheu und ihre Starrheit so viel zu besiegen, daß sie antwortete, und dann erzählte sie, mit Entsetzen im Blick, von den Geistern, welche sie fortwährend umgäben, ihr das Zeug vom Leibe rissen und ihr Befehle ertheilten. Hier durfte nur die einsichtsvollste Liebe und Weisheit zum Dienst gebraucht werden; nur wenige Damen haben sich während der ersten Jahre abgewechselt in ganz consequenter Behandlung der Unglücklichen. Wir gaben es auf, den Faden durch das Labyrinth des Irrsinns zu suchen, lenkten fortwährend ihre Gedanken von ihren Visionen ab, und zwangen sie, sich mit dem Leben und seinen Anforderungen zu beschäftigen. Die Tochter, Anna, kam uns willig entgegen, sie erkannte dankbar, daß man ihr helfen wollte; Waschen, Plätten, Nähen, Spinnen verstand sie sowohl wie die Mutter, und mit Zureden und Hülfsleistung aller Art brachten wir es so weit, daß in einer neuen Wohnung unter ganz veränderten Eindrücken, mit gutem Verdienst und steter Arbeit, die Zustände sich langsam, aber über Erwarten besserten. Frau Werner ward allmählig allen Damen bekannt und lieb, — sie entwickelte bei großer Rechtlichkeit und Einfachheit die liebenswürdigste Kindlichkeit, zeigte Freude an der Natur und an Blumen. Jeden Frühling ging sie in's Holz, um sich an dem jungen Grün zu freuen, und wir Damen fanden immer Mittel, die Genügsamkeit zu entzücken. Geheilt war das franke Gemüth freilich nicht; ließ man sie gewähren, so kamen immer dieselben Phantasieen zum

Vorschein, überall lauerten Geister auf sie, und ihre stets zerzauste und zerrissene Jacke zeigte sie als Beweis der Angriffe, gegen die sie sich nicht vertheidigen könne. Anna litt sehr unter diesen Ideen, und flickte geduldig und nutzlos das zerrissene Zeug; körperlich wurde die Mutter dabei immer schwächer und erzählte auch oft, mit demselben starren Blick, mit dem sie Geister sah, von den Mißhandlungen und der Trunkenheit ihres Mannes. Oft war sie bettlägrig krank, und wir hofften auf ein sanftes Ende ihres verdunkelten Lebens. — Wenn ich das Alles so überdenke, so ist es mir immer von Neuem unüberwindlich traurig, daß wir, um sie geschaart wie Wächter des unmündigen Haushaltes, nicht im Stande gewesen sind, die Katastrophe zu verhindern, welche diesen Frieden zerstörte! Anna war oft wochenlang aus dem Hause als beliebte Plätterin, und überraschte uns einst mit der Kunde, daß sie sich einem jungen Handwerker verlobt habe. Sie wußte nicht, daß dieser, grade wie ihr Vater, dem Trunk ergeben war, aber sie entdeckte es so zeitig, daß sie sich hätte dem schrecklichen Schicksal entziehen können, wenn sie nur gewollt! Wir erfuhren es mit großer Bestürzung, als es zu spät war. Noch warnte ihr guter Engel das Mädchen: der Mensch fiel vom Gerüst, und brach eine Rippe; aber die verblendete Braut nahm ihn auf in der engen Wohnung der Mutter, und als er geheilt war, forderte der gute Name die kirchliche Einsegnung des unglücklichen Ehebündnisses. Nun zog also das Laster über diese so friedliche Schwelle, unsere Besuche mußten aufhören, und wir fragten lieber nicht nach Werners, weil man nur von dem Skandal hörte, den der junge Ehe-

mann veranlaßte, wenn er betrunken nach Hause kam. Das stille Seelenleiden der Mutter wurde dadurch zum Wahnsinn gesteigert; eines Abends hatte sie mit irrem Ausdruck das Haus verlassen und war nicht wiedergekommen; wir ließen der Armen nachforschen; man fand sie an dem Orte, wo sie sonst den Frühling begrüßt hatte, erstarrt, zusammengekauert, — der Nachthau des Herbstes und Mangel an Nahrung hatten den Lebensfunken ausgelöscht; der Tod berührte leise die müde Stirn und drückte die verweinten Augen zu. Gewiß hat der treue Hirte, welcher den verirrtten Schafen nachgeht, bis er sie findet, sich der armen Seele erbarmt und sie „zu Hause“ gebracht.

Wie dies Ereigniß auf die unglückliche Anna wirkte, darüber laß mich schweigen. Schweigen deckte die wüsten Ausstritte ihres ehelichen Lebens für uns, und als zum erstenmal nach mehreren Monaten dies Schweigen gebrochen ward, da hieß die Kunde, die von ihr im Verein mitgetheilt wurde: Wahnsinn! Das stille Uebel der Mutter hatte die Tochter mit gewaltsamem Ausbruch erfaßt, man hatte sie in's Krankenhaus bringen müssen, und wir können nur bitten, daß Gott sich des gequälten Wesens erbarmen und den verirrtten, in Nacht versunkenen Geist erlösend hinwegnehmen möge aus diesem Erdenleben, wo kein Friede für sie mehr möglich ist! Wenn ich höre, daß sie im Grabe ruht, will ich es Dir mittheilen.

Clara.

11.

Marie an Clara.

B., d. . . April 1853.

Dein letzter Brief, meine beste Clara, hat wieder Mancherlei in mir angeregt, und ich möchte zunächst die Frage hinsichtlich des Kirchenbesuchs unserer Armen festhalten, bei deren Behandlung so viele Verschiedenheiten der Auffassung hervortreten, und die ich kürzlich besondere Veranlassung gehabt, innerlich prüfend zu erwägen, wenn gleich nicht eben aus denselben Gründen wie Du. Hier in unserer Stadt herrscht offenbar ein viel weniger kirchlicher Sinn als bei Euch, und die Leute haben das Gesetz der Kirchlichkeit, so zu sagen, nicht in den Gliedern, weshalb schon der Maassstab des Urtheils nothwendig ein verschiedener wird. Gewiß sollen und können wir nun, so weit es an uns liegt, auch hier bessernd einzuwirken streben, aber dabei möglichst Weisheit üben und uns wohl hüten, nicht ein oft fast bewußtloses Unrecht in bewußtes umzuwandeln; welche Gefahr jede rücksichtslose Einschärfung äußerer Gesetzeserfüllung bringt, sobald der innere Trieb dazu noch nicht vorhanden, besonders wenn auch nur im Entferntesten unsere Gunst und unser Beistand von derlei Bedingungen abhängig gemacht, und also direct oder indirect Zwang geübt wird auf dem Gebiete der Freiheit.

Heuchelei wäre verderblicher als Gleichgültigkeit, und Mißverständnis schlimmer als Unkunde. Wieder aber dürfen wir nicht durch scheinbare Lässigkeit und schlafe Toleranz in so ernster Sache die Bande lockern helfen, welche wieder fester zu knüpfen unser Zweck sein muß, und da, meine ich, giebt es auch eine richtige Mitte, deren Auffindung indeß dem Ermessen des Einzelnen im jedesmaligen Falle vorbehalten bleiben muß. Sich selber prüfen und bewachen und dann einfach und natürlich den Umständen gemäß reden und handeln, scheint hier das Wesentliche. Was die Leute auch denken, thun und glauben mögen: sehen sie uns nur von aufrichtiger Ehrfurcht vor dem Heiligen durchdrungen, so theilt sich der Eindruck mit, und das Unheilige in ihnen wird nicht hervorgerufen. Finden wir sie arbeitend am Sonntag, und um die Kirchzeit ohne hinreichenden Grund zu Hause, und stehen wir sonst schon in irgend welchem Vertrauensverhältniß zu ihnen, so können wir, wie Deine Dorothea, gar nicht umhin, unser Bedauern zu äußern und die gewöhnlich unhaltbaren oder doch ungenügenden Vorwände solcher Unterlassung und Uebertretung zu widerlegen. Die Form strengen Tadel's würde ich meistens bedenklich finden; aber wie dürfte man da vorschreiben und Art und Gränze der Zurechtweisung bestimmen wollen? Ob aber innerer Trieb bei den Leuten scheinbar vorhanden oder nicht, macht keinen wesentlichen Unterschied; denn wo fängt überhaupt der Glaube an? und können nicht schon die Reime desselben im Gehorsam liegen, wär's auch bloß zuerst Gehorsam gegen Menschen, deren ehrlicher ernster Gesinnung und Meinung bei ihren Forderungen die Gehorchenden vertrauen? Gehen die

Wirkungen ferner nur von Innen nach Außen, gehen sie nicht auch von Außen nach Innen? Gottes Gebote sind klar, und wir müssen uns zu ihnen vor den Leuten bekennen, nebenher allerdings die vorhandenen Schwierigkeiten und Hindernisse und die Mittel zur vernünftigen Beseitigung derselben berücksichtigen. Was der Mensch will, das kann er, sagt ein wahres Sprichwort, und die Stunde und das Kleid für die Kirche wäre fast immer zu ermöglichen, wenn man Untergeordnetes zum Opfer bringen möchte; aber freilich, — das Kirchengehen thut's nicht allein, und können wir z. B. Andacht und Auffassung bei der Predigt controlliren? Zwang ist und bleibt unmöglich auf diesem Gebiete, und auch hier muß gewiß, wie Du andeutest, der Einfluß ein innerlicher, allmählig bahnbrechender sein. Die Entchristlichung des ganzen Lebens, welche ich in einem frühern Briefe berührt, könnte auch an gegenwärtiger Stelle den Text zu endlosen Klagen liefern; und wenn Deine Kinder bei ihrer Sonntagsarbeit geistliche Lieder singen, so bezeugt das vielleicht mehr Frömmigkeit, als manche unserer regelmäßigen Kirchgänger deren aufweisen dürften. Hier aber Gesetze machen, Systeme entwerfen und neue Wege zur Abhülfe bahnen, ist Gottlob! unsere Sache nicht; und wenn auch Zeit und Kräfte uns einen fortgesetzten Umgang und beständigen erziehenden Verkehr mit den Armen vielleicht nur in den wenigsten Fällen gestatten, sollen wir deshalb Muth und Hoffnung doch keineswegs fahren lassen. Immer mehr und mehr thun, was wir können, und zwar in dem Geiste, den wir ersuchen, und der da ist ein Geist der Liebe, der Weisheit und der Zucht; dann aber

ohne zu viel Bedenken, Absichtlichkeit und Furcht den Winken des augenblicklichen Bedürfnisses folgen, wenn Fehlgriffe geschehen sind, sie möglichst wieder gut machen, uns in der Demuth haltend, die da Kraft verleiht und vor allen Uebergriffen und Verirrungen schützt: das sei und bleibe unser Bemühen, wie im Leben, so auch in der Vereinsthätigkeit. Ganz schlichte, herzliche, demüthige Menschen wirken oft mehr, als vielfältig begabte, hochfliegende, rastlose sogenannte Weltverbesserer, und die Erkenntniß muß, scheint mir, im Herzen, nicht im Verstande wurzeln, womit jedoch diesem sein Recht nicht genommen, und keineswegs der Dummheit das Wort geredet werden soll. Es gilt bloß ein Anderes noch, — ein Verstandniß, vom Verstande unabhängig und größer als er, weil viel vornehmerer Abkunft. Mir schwebt die unvergleichliche Stelle aus der Weisheit Salomonis vor: „Die Weisheit ist das Allerbehendeste; sie fährt und geht durch Alles, so gar lauter ist sie. Denn sie ist das Hauchen der göttlichen Kraft, und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum kann nichts Unreines zu ihr kommen. Sie ist einig, und thut doch Alles; sie bleibt, das sie ist, und verneuert doch Alles; und für und für giebt sie sich in die heiligen Seelen, und macht Gottes Freunde und Propheten. Denn Gott liebt Niemand, er bleibe denn bei der Weisheit.“

Das von Dir angeführte Beispiel ist nun freilich schauerlicher Art, und man könnte häufig aus unsern Erfahrungen solche Abgründe inmitten der Gesellschaft nachweisen, welche Hunderte, ja Tausende vor unsern Augen verschlingen. Aber selbst hier, diesem boden- und hoff-

nungslosem Jammer gegenüber, der unserer schwachen Bemühungen zu spotten scheint, dürfen wir, glaube ich, kein wohlmeinend gesprochenes Wort, keine Anstrengung zur Hülfsleistung und Bewahrung ganz verloren achten, oder gar dadurch irre werden an der Zweckmäßigkeit unseres Wirkens überhaupt. — Ich weiß eine Familie, wo wir den fleißigen Mann in seiner letzten Krankheit gepflegt, und Jahre lang dann Wittwe und Kindern unter die Arme gegriffen, der frühern Rechtlichkeit nach wie vor vertrauend und nicht wahrnehmend, daß sich hier ein solcher Abgrund im Stillen eröffnet hatte, der allmählig ein Opfer nach dem andern von Sünde zu Sünde herunterzog. Mir ward nach gemachter Entdeckung die schwere Aufgabe, der todtkranken Mutter unsern Abschied und den Grund desselben kundzuthun, und die Frau verschwor sich hoch und theuer, es sei Alles Verläumdung, sie habe ihre Kinder nur zum Guten angeleitet und könne ruhig vor Gott treten; ich mußte fortgehen, und wir erfuhren später ihren Tod; doch gelang es, auf andern Wegen wenigstens Ein Mitglied der Familie, die jüngste Tochter, zu retten, während eine Schwester im Krankenhause unter Verdacht des Kindermordes gestorben, eine andere, gleichfalls tief gesunkene, aber verschollen ist. — Der Dämon des Trunkes, wenn er sich einmal festgesetzt, zerstört ferner unerbittlich Wohlstand und Glück, und macht viele Ehen zu einer Hölle auf Erden, wobei mir auch manch furchtbares Erlebnis vor der Seele schwebt. — Hier besuchen wir ja eigentlich von vornherein nicht, — dort mußten wir uns zurückziehen, und doch greifen diese und ähnliche Verhältnisse oft hemmend in den Kreis

unserer Wirksamkeit ein; sollten da nicht Männervereine, wie sie in Berlin und anderwärts existiren, sich bilden, und anfassen, was wir liegen lassen, und vordringen, wohin wir uns nicht getrauen? Ich denke mir dann eine Verbindung zwischen beiden, den männlichen und weiblichen Vereinen, ein Zusammengehen auf den verschiedenen Gebieten; und stände solcher Gliederung ein Geistlicher vor, der die Fäden des Ganzen leitend in den Händen behielte, so würde die Schaar freiwilliger Arbeiter ordnungsmäßig im Dienst der Kirche verwendet, und von einem übersichtlichen Blick Jedem seine Stelle zugewiesen. Stadtmissionare giebt es ja bereits mancher Orten, und welche Stütze müßte schon deren Vorhandensein Vereinen, wie die unsrigen sind, gewähren! Empfindest Du solches Bedürfniß nicht, und möchtest Du nicht, unter einer obersten Verwaltung arbeitend, Dich als bewußtes Glied einer wirklichen organisirten Diaconie der Kirche fühlen? Jetzt bleibt immer etwas so Loses, Zufälliges in unsern Verbänden und Verhältnissen! Sage mir Deine Gedanken. Möglich wäre dergleichen übrigens hier noch im gegenwärtigen Augenblick nicht, und ich glaube schwerlich, daß ein Sinn dafür bei meinen Damen vorhanden.

Ja, Clara, meine Damen! — Ich fahre mich nachgrade in die Vorsteherchaft ein, und die Versammlungen, denen ich anfänglich jedesmal unter Herzklopfen entgegen sah, werden mir schon recht geläufig und zusagend, letzteres freilich mehr oder minder. 7 Uhr Dienstags Abends ist die Stunde, und ich befinde mich allemal präcise auf dem Platz. Ein langer Tisch steht bereit, oder mehrere sind aneinander geschoben, und ich sitze

möglichst inmitten, worauf die Damen einzeln und paarweise erscheinen. Natürliche Gruppierungen bestehen unter ihnen, und man redet ungenirt, bis die Polizeibestimmung, — 20 Minuten über 7 Uhr, — in Kraft tritt, und später Kommende zu der Strafe eines Silbergrofchen verurtheilt; die Execution bei diesen und andern Vergehungen vollzieht eine besonders dazu erwählte Dame. Meine Vizevorsteherin etablirt sich mit dem Protocoll mir zur Seite, und trägt sofort die Namen der Anwesenden, wie Datum und Ort der Versammlung in's Buch. Ich sage: „Wollen wir anfangen?“ und fixire dabei scharf solche entfernter sitzende Damen, welche noch etwa im Schlußgeflüster begriffen, bis Alles schweigt. Dann wird von dem Berg der Hefte abgenommen und vorgetragen, die Vertheilung oder sonst zu Besprechendes aber aus meinen Privataufzeichnungen herausgelesen, und dahinein etwanige Besorgungen notirt. Die Verhandlungen sind eröffnet; führt der Eifer des Redens einzelne Damen zu weit, schweifen sie ab oder können nicht enden, so genügt, finde ich, meistens ein starres Hinblicken oder plötzliches Stillschweigen meinerseits; anspruchslos kreist dazwischen der Thee, welchen ich selber nicht trinke, und jede Dame hat ihre Arbeit in der Hand. Wir debattiren wo möglich nicht zu lange, finden aber selten Entscheidung durch förmliches Regelabstimmen nöthig, sondern einigen uns frei, oder die Minderheit unterwirft sich der Mehrheit von selbst. Doch giebt es unglückliche Tage, wo man bei einzelnen Gegenständen dermaßen festrennt, daß kein rechtes Vorwärtskommen abzusehen, und es fast unmöglich scheint, sich aus den Schlingen der Kleidungsstücke, Schuhe und

Brillen, oder der Fleisch- und Milchbewilligungen loszuwickeln; denn der neckische Dämon benützt allemal Neben- dinge und Kleinigkeiten, keineswegs Haupt- und Staats- fragen für seinen Zweck. Das Beste scheint in solchen Fällen, alsbald zur Tagesordnung überzugehen, und ist dieser Berg einmal bei Seite geschoben, so läuft und fließt Alles wieder ganz natürlich und leicht. Es giebt freilich ernstere Conflictte und peinlichere Verwickelungen, wo es sich um Aufnahme oder Entlassung gewisser Familien, um die Behandlungsweise Einzelner, um Entscheidung über Lebensfragen für unsere Armen handelt, und man die verschiedenen Meinungen und Gesinnungen der Damen dabei zum Voraus weiß oder vermuthet. Oft nehme ich nicht ohne innere Bewegung ein solches verhängnißvolles Hest zur Hand, und strebe nach geschobenem Vortrag möglichst unpartheiisch die Debatten zu leiten; zuweilen habe ich selbst wirklich noch keine bestimmte Ansicht gefaßt, und bleibe auch nach vollzogener Entscheidung im Dunkeln, weshalb die Unterwerfung dann viel eher gelingt; bloß Ja oder Nein zu sagen, scheint mir in manchen compli- cirteren Fällen das Schwerste, weil noch so Vieles da- zwischen läge! — Im Ganzen und Großen jedoch ver- tragen wir uns meistens schön, selbst wenn wir uns etwa nicht völlig verstanden, und nachdem jede Dame ihre Tasche mit den zu vertheilenden Büchelchen und Karten erhalten und einen mißtrauischen oder hoffnungsvollen Blick hineingethan, und nachdem etwanige Privatwünsche und Fragen noch stehenden Fußes erörtert, packe ich meine Effecten zusammen und die grüne Mappe verschlingt den Rest; unsere wackere Vereinsbotin bemächtigt sich derselben

und trägt den fehlenden Damen ihre Wochenaufgabe zu, und die kleine Schaar zieht wieder ein bei ein oder paarweise, wie sie gekommen, von dannen. Findet sich hinterher innerhalb der Woche ein sehr dringender Fall, welcher rascher Erledigung bedarf, so kann, unter Zuziehung und Beistimmung von 2—3 Damen, deren eine die Vorsteherin, sofort gehandelt und dann das Geschehene in der nächsten Versammlung motivirt werden, oder man giebt, auf die Gefahr hin, selbst bezahlen zu müssen, welches Beides indeß zu den selteneren Vorkommenheiten gehört.

Sage mir doch, wie hoch sich ungefähr Eure Gaben belaufen, und welches Höchste Ihr nicht übersteigen dürft? — Aber ich schreibe immer fort, und muß nur kurz abbrechen, weil sich sonst eine Frage aus der andern entwickelt und die Sache kein Ende nimmt. Nun antworte Du erst Deiner

Marie.

12.

Clara an Marie.

H., d. . . April 1853.

Liebe Marie! Es ist Sonntag Abend, und ich bin allein mit den Gedanken, welche Dein letzter Brief anregte; ein Blatt desselben habe ich vor mich hingelegt und ich will versuchen zu antworten. Du deutest darin auf die mögliche Ergänzung des Mangels in unserer weiblichen Vereinswirksamkeit hin durch männliche Hülfe, und sagst mir damit nichts Fremdes; aber der große Gedanke, den Du gelassen aussprichst, als gehörte nur ein Entschluß dazu, ihn auszuführen, von der Gliederung freiwilliger Hülfsvereine von Männern und Frauen unter der Leitung eines geistlichen Führers, der wird, meiner Ueberzeugung nach, unter den bestehenden Verhältnissen so unmöglich bleiben, wie die Verwirklichung des paradiesischen Bildes von den Pardeln, die mit Lämmern weiden. Es hilft nichts, daß wir uns sagen, wie schön es sein könnte, wie gerne wir unsere Freiheit gefangen geben möchten unter den Gehorsam. Die Einladung müßte von der Kirche ausgehen, und so lange sie schweigt, sind unsere Wünsche ohnmächtig.

Bleiben wir also bei dem Gegebenen, Erreichbaren; stellen wir uns die Gemeinde vor als den Tempel des Herrn, in dem wir das Diaconissenamt versehen: die

stärkeren Glieder dienend den schwächeren, Christus das Haupt, dem wir nachfolgen; dann schweigt auch die Klage über „das Lose und Zufällige unserer Verbände,“ und wir freuen uns der Freiheit, welche alles Gute, Schöne, Frische und Neue in den Kreis hineinzieht und keine Erstarrung in abgeschlossener Form zuläßt. So haben wir in unserm Verein z. B. völlige Freiheit, die Hülfe wohlgesinnter Männer zu benutzen, wo sie sich darbietet, und manchen prüfenden Griff haben wir gethan, mit mehr und weniger Erfolg, aber Alles zur Lehre dienend.

Unter Anderm haben wir einmal einen allverehrten Geistlichen ersucht, sich als Patron an unsere Spitze zu stellen, die Versammlungen zu leiten, und etwanigen Zwiespalt zu schließen. Das geschah um derer willen, welche in großer Angstlichkeit des Gemüthes eine Unweiblichkeit in jedem Heraustreten aus der verborgenen Stille sahen und niemals zugeben wollten, daß der Verein irgend etwas gedruckt bekannt machte, — jetzt borgen wir uns unter den Namen jenes Geistlichen, welcher auch den jährlichen Bericht unterzeichnete. Seine Anwesenheit war auch nicht ohne guten Einfluß, zumal in Unterdrückung der naiven Redseligkeit unserer Damen, aber die Amtsgeschäfte hinderten ihn doch, sich mit unsern Angelegenheiten bekannt zu machen, und wir mußten uns gestehen, durch unser Oberhaupt viel eher gehemmt als gefördert zu werden. Wenn wir den lieben Mann baten, die Familien zu besuchen, wo seine Einwirkung nöthig war, so nahm er bereitwillig das Heft an sich, um sich mit den darin verzeichneten Verhältnissen derselben bekannt zu machen; aber stets verschwand es spurlos in seiner Studir-

stube wie aus seiner Erinnerung, und wurde erst wiedergefunden, als man nach seinem Tode den belasteten Schreibtisch aufräumte.

Ferner bestand hier eine Zeitlang ein Verein junger Handwerker, die sich uns zur Disposition stellten. Wir haben das gerne benutzt; aber das Berufsleben hinderte sehr oft die besten Absichten, die Verbindung ward aufgelöst und es blieben nur Einzelne, die uns noch hin und wieder hülfreich sind, namentlich wenn es sich so macht, daß sie den Armen Arbeit geben, sie darin beaufsichtigen und ihnen einen Anhalt gewähren können.

Dann erfreuen wir uns auch des Beistandes wohlgesinnter Candidaten, welche auf unsere Empfehlung Kranke besuchen und Trost und Belehrung spenden. Im Ganzen bleibt die menschliche Einwirkung sich gleich in ihren Bedingungen; die Feuertaufe des heiligen Geistes ist selten, welche dem Glauben die Gabe verleiht mit Zungen zu reden, so daß Alle das Wort plötzlich hören und verstehen, und im gewöhnlichen Leben wird es gewöhnlichen Leuten (seien es Männer oder Frauen) gleich schwer, den Armen mit der erforderlichen Consequenz nachzugehen, und mit großer Geduld das Samenkorn zu bewachen, bis es Wurzel faßt, oder ihre Deconomie zu beaufsichtigen und Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit einzuführen, wo bis dahin das Gegentheil herrschte. Eine gelegentliche Einwirkung kann wohl etwas nützen, aber eigentliche Erfolge erringt nur die Treue, welche der Entwicklung Raum läßt. Ich kann nicht umhin, immer wieder darauf zurückzukommen, wie viel mehr Zeit zu unserer Wirksamkeit gehört, als

wir meistens darauf verwenden wollen, — und nun gar die Männer! wann haben die Zeit?

Darin stimmen wir gewiß überein, daß die weibliche Armenpflege den Beistand der Behörde ihres Ortes bedarf, sowohl der weltlichen wie der geistlichen. Wir schlossen uns gleich bei der Organisirung unseres Vereins der städtischen Armenanstalt an, und hofften als freiwillige Diaconissen mit Freude begrüßt zu werden. Angeregt durch Wort und That von Amalie Sieveking, wünschten wir das Gebot zu erfüllen: „Brich dem Hungrigen dein Brod,“ und das erlaubt man dem Einzelnen so gern; aber die Verbindung Vieler zu demselben Zweck, und die Organisirung solcher Thätigkeit war etwas Neues, was Anstoß erregte; wir mußten so vorsichtig, leise und verborgen zu Werke gehen, als wandelten wir auf bösen Wegen. Jahrelang sind wir höchstens geduldet worden, ohne uns einer Förderung von den Behörden zu erfreuen, und ich klage darüber nicht. Es hat die junge Saat gekräftigt wie Winterfrost und Schnee, wir blieben geschützt vor Eitelkeit und Nebenabsichten, es gehörte Selbstverläugnung und darum ernste Liebe zur Sache dazu, um sich unserer Schaar anzuschließen; und wenn ich jetzt zurückblicke und den Wandel in's Auge fasse, den die Zeit geschafft hat, so vermöchte ich nicht zu sagen, wann und wodurch es anders geworden ist. Es geht wie mit dem Grünwerden der Bäume: lange und unsichtbar vorbereitet, kommt es leise über Nacht und wird dann schnell zur alten und lieben Gewohnheit. Jetzt hat die Armenpflege des Staates uns stillschweigend anerkannt. Die Armenärzte und Geistlichen empfehlen uns gleichfalls die Fami-

lien, für welche sie Hülfe wünschen, und unsere Wirksamkeit wird selbstverständlich dann möglichst unterstützt von den genannten Herren. Namentlich möchte ich es rühmend hervorheben, welche bereitwillige Hülfe und Förderung specieller Absichten wir stets bei den Geistlichen finden, auch dann, wenn wir es sind, welche die Armen zu ihnen führen. Wir lernen manche Leute kennen, die Jahrelang der Kirche entfremdet, keinen Beichtvater hatten und sich nicht mehr getrauten, ihren Mangel zu entdecken. Dieses gute Verhältniß schließt auch die Verbindung mit andern wohlthätigen Anstalten in sich. Es bestehen hier, wie wahrscheinlich auch bei Euch, eine Warteschule, Aremenschulen, Asyle für franke und für verwahrloste Kinder, so wie für alte Leute; ferner ein Waisenhaus und ein Krankenhaus. In den letzten Jahren ist ein neuer Geist in die Verwaltung dieser Anstalten gefahren und viel Neues gestiftet worden. Zum Glück ist das Gute eine noch stärkere Macht wie das Böse, und wenn es die Herrschaft gewinnt, so greift es in seinen Wirkungen weiter und tiefer, als man vorher berechnen kann.

D. . . April.

Was Du mir von dem Verlauf Eurer Versammlungen mittheiltest, interessirte mich, „als wär's ein Stück von mir;“ es begiebt sich auch wirklich Alles eben so bei uns, nur mit dem Unterschiede, daß wir keinen Thee trinken, sondern Vormittags immer in demselben Lokal, nämlich bei mir, streng geschäftlich unsere Stunde halten; es ist der einzige Platz, wo der Verein „zu Hause“ ist; sonst fehlt uns aller irdische Boden; wir besitzen nichts.

Dabei fällt mir ein, daß Du neulich nach Hannover hindeutetest, wo der Besitz eines Hauses, wie wir ihn vergeblich wünschen, schöne Wirklichkeit geworden sei. Ich habe seitdem von einer meiner Damen, die Alles mit eigenen Augen, wenn auch nur flüchtig, gesehen, Näheres darüber erfahren, und möchte gern einmal mit Dir länger dort weilen. Man kann sehr viel lernen in den vortrefflichen Einrichtungen jener kleinen Welt, kann sich aber vom Zusehen leider! keine Häuser bauen. Dort bilden die Vereinszweige mit ihren Gebäuden eine kleine Welt für sich; eine Warteschule mit einem Garten, eine Bildungsanstalt für junge Dienstmädchen, ein Kinderhospital und ein Krankenhaus gehören dazu. Solche Anstalten bestehen indessen hier, wie gesagt, auch, und wir haben keinen Grund zu wünschen, daß die ganze Verwaltung uns übertragen würde; ich glaube sogar, daß es besser ist, wenn verschiedene Mitglieder der menschlichen Gesellschaft dabei betheiligt sind. Aber dann giebt es in Hannover noch ein Haus, wo Räumlichkeiten sind für die Versammlungen des Vereins, für Aufbewahrung von Vorräthen und für Arbeitsvertheilung, so wie sich eine Kochanstalt in demselben befindet. Das muß sich jeder Verein nicht bloß wünschen, sondern auch aus allen Kräften erstreben. Denke Dir, daß wir nichts von alledem besitzen und daß wir weder Torf noch Kartoffeln einnehmen, weil wir den Raum zur Aufbewahrung und den Verwalter bezahlen mußten, daher zu viel Verlust dabei hatten. Wir treffen jetzt Verabredungen mit gutgesinnten Hökern, und die Armen holen Feuerung, Kartoffeln und Seife gegen Anweisungen, die nachher eingelöst werden. Was sind denn

das für Täschen, von denen Du sprichst, und welche Verheißungen für die Armen sind darin enthalten? Vielleicht auch solche Anweisungen auf Torf &c.? Ihr haltet Euch doch gewiß eine Speisekammer, wo die im Großen gekauften Vorräthe an Reis, Grütze, Mehl, Caffee u. s. w. im Kleinen ausgegeben werden? Wir können auch das nicht, aus Mangel an Raum, und es bleibt jeder Dame überlassen, wie sie ihren Pfleglingen möglichst wohlfeil das Nöthige verschaffen will. Ueberhaupt ist unserer Discretion viel überlassen; auch die Größe der Gaben ist nicht vorgeschrieben; an Lebensmitteln reichen wir „das Nöthige,“ und den Betrag von 12 Silbergroschen übersteigen die wöchentlichen Unterstützungen oft. Kleidungsstücke, Bettlaken, oder baares Geld zur Miethe oder zur Einlösung versetzter Sachen: das wird als Wunsch und Bitte in's Heft geschrieben und in der Versammlung versagt oder bewilligt. Im Fall etwas dringend schnelle Erledigung fordert, und man außer Stande ist, selbst zu geben, bleibt immer noch eine Besprechung übrig mit der Vorsteherin und einer andern Dame, um zu Allem autorisirt zu werden, was die Casse vermag. Ganz besonders viel gewünscht werden warme Mahlzeiten; auch kochen wöchentlich einige Hausfrauen für unsere Armen, und jede Dame kocht einmal für ihre Pfleglinge, aber das reicht noch immer nicht aus. Habt Ihr auch Lieferungen von wohlthätigen Schlachtern und Bäckern? Der Zweig will bei uns nicht grün werden, und nicht einmal wohlfeiler bekommen wir Fleisch und Brod. — Die Vorsteherin auf ihrem hervorragenden Plaze ist eigentlich immer im Nachtheil: z. B. hat sie die versprochenen Mahlzeiten zu ver-

theilen; sie wünscht jeder Dame eine zuzuwenden und behält gewöhnlich selbst keine Anweisung, aber Arme hat sie mehr wie die andern, oft mehrere Fälle von Kranken in einer Woche, die zuerst von ihr zu besuchen sind, und sie muß also Essen schaffen, wo es auch herkomme. Dabei erfordert ihre Pflicht, daß sie sehr genau eindringe, ihr Herz wird bewegt, sie tröstet, und weiß den Bitten nicht anders zu begegnen, als mit Verheißungen. Aufgenommen sind die Armen noch nicht, und wenn die Noth auch noch so groß wäre, treten doch vielleicht manche Umstände hervor, welche „gegen die Statuten“ sind. Nun kommt die Stunde des Vortrags; die Vorsteherin ist erfüllt von dem Bilde, welches sie gesehen, und ihr Vortrag ist beredt; aber sie muß vor allen Dingen gerecht und wahr sein, und darf nichts verschweigen. Die Damen, ohne Phantasie, hören unbewegt zu, und jeder Umstand, welcher gegen die Aufnahme spricht, fällt schwer in's Gewicht; die endlich erfolgende Abstimmung schließt die Armen aus, — und es bleibt abermals Aufgabe der Vorsteherin, denselben die Entscheidung mitzutheilen. Um hier zu vermitteln, haben wir den Ausweg ergriffen, daß vier Damen die Familie besucht haben müssen, ehe über ihre Aufnahme abgestimmt wird. Indessen muß die Vorsteherin doch beständig mit Weisheit eingreifen, und, während sie das Resultat vorherseht, die Wege dahin ebnen. Für mich giebt es in dieser Stellung noch eine große Klippe, und das ist die Abneigung, Gaben zu bewilligen, wo die Noth mir nicht vor Augen steht; ich vergesse die Armen leicht, wenn ich sie lange nicht sehe. Immer erfüllt von neuen Bildern der Armuth, habgüchtig,

um dem Mangel abzuhelpen, der meine ganze Theilnahme erregt, ist es so unbequem, wenn nun jede Dame etwas verlangt für ihre Pfleglinge: die Noth, die ich nicht sah, scheint mir nicht so dringend, und ich ertappe mich oft auf dieser neuen Art der Selbstsucht. Die Vorsteherin hat es so sehr in ihrer Hand, Bitten zu unterstützen oder fallen zu lassen, und es ist ganz nothwendig, daß sie Alles unterstütze, was die Mitglieder nur irgend Vernünftiges wünschen. Ich habe mir das nun auch zum strengsten Gesetz gemacht, und kämpfe mit Fleisch und Blut, bis zur Unterdrückung der eigenen Wünsche im Verein; aber, ich muß sagen, als Privatperson gebe ich oft desto mehr und finde es äußerst wünschenswerth, daß eine Vorsteherin wenigstens nicht arm sei, damit sie sich die höckerigten Wege sanfter machen könne aus eigenen Mitteln. Liebe Marie, Du weißt es, daß ich arm bin, daß ich nichts wegschenken darf, weil nichts „mein eigen“ ist; aber laß es Dir mit großer Freude erzählen, daß der ewig reiche Gott meine Hand segnet, und daß ich, bald von dieser, bald von jener Seite, ein Geschenk erhalte, „zu eigener persönlicher Verwendung,“ und daß es mir daher noch nie gefehlt hat, wenn ich geben mußte. Ach, könnte ich es Dir nur aussprechen, wie freundliche Erfahrungen ich gemacht habe, und wie gewiß und sicher ich des Zusammenhangs, des innigen Verhältnisses zu meinem Heilande geworden bin, grade in diesem Wirken!

Für heute muß ich schließen. Der Brief ist sehr lang geworden, und doch bleibt noch viel zu sagen. Namentlich auf eins wünsche ich zurückzukommen: ich nannte einmal die Miethen; — gebt Ihr Miethen? —

Ich behalte mir darüber zu sprechen vor, wie über die Wohnungen der Armen. Lebe wohl, liebe Marie, und laß mich bald von Dir hören; besonders empfehle ich Dir noch, die Fragen zu beachten, die auf diesem Blatt enthalten sind, und recht pflichttreu zu antworten, wenn's Dir auch langweilig ist wie die Prosa!

Clara.

13.

Marie an Clara.

B., d. . . April 1853.

Heute, liebste Clara, möchte ich Dir wohl ein wenig schreiben, um mir das Herz zu erleichtern, in Beziehung auf die Vorsteherchaft des Vereins und deren schwerste, mir noch ziemlich fernher drohende, aber stets näher rückende Aufgabe; — den Jahresbericht! Du erwähntest dessen bereits in einem frühern Briefe, und ich fühle mich nun getrieben, meine Reflexionen den Deinigen an die Seite zu stellen. Unser Bericht erscheint nach dem Jahresabschluß im Juli, und sein schwarzer Schatten fällt verdunkelnd auf die Blüthen und Rosen der Wonne-
monde! — Entschieden widerstrebt es auch meiner Natur, öffentlich mit Namensunterschrift hervortretend, die „Mitbürger und Mitbürgerinnen“ in vielen gedruckten Worten anzureden, und dann — die Schwierigkeit solcher Rede selbst! Im Namen Anderer ginge es vielleicht eher; aber wer kann für Andere sprechen? bloß eine Mitvorsteherin allenfalls, und selbst diese kaum! So groß und stark meine Abneigung gegen solche Pflicht auch ist, möchte ich sie doch Niemandem übertragen, sondern muß, — das empfinde ich wohl, — wenn's denn einmal gedruckt sein soll, die eigenen Erfahrungen und Gedanken auch selbst

aussprechen und vertreten. Und es soll gedruckt sein: der Nothwendigkeit entläuft man nicht. Die Leute, welche uns Geld und Vertrauen schenken, können ihrerseits Rechenschaft über die Verwendung des Gespendeten fordern, und forderten sie sie auch nicht, wir müssen doch ihre Theilnahme in Anspruch nehmen und Hand in Hand mit dem Publikum gehen, deshalb recht offen und getreu unser Thun und Wollen, Fürchten, Wünschen und Hoffen darlegen, und keineswegs die Oeffentlichkeit scheuen. Zwar die Abneigung in mir spricht: Warum dürfen wir nicht wirken im Verborgenen, der Natur solch bescheidener Wirksamkeit im christlichen Sinne gemäß? — Die bessere Einsicht aber erwidert: Das paßt hier gar nicht, sondern gehört in ein ganz anderes Feld! Mit unserm Privateigenthum, wie im eigenen Herzen und Leben, mögen wir schalten, wirken und verkehren nach Gewissen und Belieben, ungekannt, wie denn der Gesinnung nach, unsere linke Hand niemals wissen darf, was die rechte thut; als Verein jedoch, welcher seine Mittel und Kräfte der öffentlichen Wohlthätigkeit und dem öffentlichen Vertrauen verdankt und verdanken will, sind wir gleichsam Verwalter und Diener derselben, und müssen öffentlich und gedruckt Rechenschaft ablegen, weil's nicht privatim und mündlich geht. Wir vertreten gewissermaßen die Gesammtheit den Armen gegenüber, und bringen wieder den Dank der Armen zurück, erstreben also mehr und mehr einen lebendigen Zusammenhang zwischen Nehmenden und Gebenden, die Anüpfung eines Bandes, welches Arme und Reiche durch unsere Vermittelung umschlinge. So verstehe ich wenigstens unsere Stellung und unsern Beruf,

und weil ich sie so verstehe, muß die Abneigung schweigen und der Bericht, kurz oder lang, gut oder schlecht, während der Blüthe- und Rosenmonate von mir geschrieben sein. Man könnte nun vielleicht die Unterschrift weglassen und im Namen des ganzen Vereins reden; aber das Kunststück, wirklich aus der Seele und mit den Worten von 24 verschiedenen Damen zu schreiben, übersteigt gewiß die Kräfte der Natur, und also meine Kräfte auch; ich kann nur schreiben aus mir heraus und im Geist und Sinn des Vereins, wie ich ihn aufgefaßt, wie er mir vor der Seele schwebt, und muß deshalb auch als Individuum die 24 Damen vertreten. Lügen strafen werden sie mich nicht, und sehr gern möchte ich ihnen zu Dank sprechen und keine etwanige Privatmeinung Einzelner stoßen; das hat jedoch seine Grenzen, und die Freiheit des Individuums darf bei solchem Werk, wie die Abfassung eines Berichtes ist, nicht gestört und beeinträchtigt werden; — so weit muß die Vorsteherin des Vertrauens ihrer Damen versichert sein. Legst Du das Manuscript der Versammlung vor, und unterwirfst Dich der Kritik einzelner Mitglieder, unter Verbindlichkeit des Abänderns? Letzteres schwerlich! — Was nun die Abfassung selbst anlangt, so bin ich darüber noch keineswegs im Reinen, und hoffe sehnlich: kommt Zeit, kommt Rath! Kürze und Klarheit macht, glaube ich, bei uns hier die beste Wirkung, und was Art und Schranken der Mittheilung betrifft, so nehme Jeder seinen eigenen Instinct und Tact als Leuchte zur Hand; denn schreibt man gleich aus sich selbst, so schreibt man doch nicht für sich, sondern für seine Mitbürger, und es gilt hier abermals,

neben der Taubeneinfalt Schlangenflugheit zu üben, um den richtigen Ton und die zusagende Weise zu treffen. Man sollte z. B. denken, die Anführung einzelner Beispiele aus unserer Armenpraxis müßte theilnehmende Leser interessieren; — aber hier mögen sie das im Ganzen nicht, — anderswo vielleicht.

D. . . April.

Liebe Clara, da kommt Dein Brief und verlangt durch seinen ganzen Inhalt so peremptorisch Erwiderung, daß obiges Thema vorläufig abgeschlossen sei. — Erst nun ein Wort zur Verständigung hinsichtlich der Vereinsgliederung und einer geistlichen Oberaufsicht. Keineswegs meinte ich, dergleichen wäre nach Belieben und plötzlich einzuführen, sondern wollte nur einem dunkel empfundenen Bedürfniß Form und Gestalt verleihen. Ich glaube auch noch, die Richtung der Zeit weist solche Wege und strebt solchen Zielen zu. Machen läßt sich's freilich nicht, sondern dürfte aus dem natürlichen Lauf der Entwicklung als Nothwendigkeit hervorgehen; doch vermuthlich nie in der Art, daß z. B. der Geistliche unsere Versammlungen leitete, — nimmermehr wünschte ich das! er müßte uns hemmen und stören, wir müßten ihn langweilen, und die Verbindung und der Zusammenhang ist, dünkt mir, anderswo zu suchen. Die Details der Armen- und Krankenpflege bleiben ausschließlich unsere Aufgabe; aber mittelst der Vorsteherin oder eines Ausschusses etwa könnte zu bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Zeiten mit dem Oberleiter conferirt und berathen werden; er organisirte und überblickte das Ganze, kraft seines kirchlichen Amtes,

nicht beiläufig und zufällig; die Fäden der verschiedenen Vereine liefen überall neben- und durcheinander, — der verbindende Knoten aber bliebe in Einer Hand. — Bewußterer Zusammenhang und festere Ordnung auf allen Gebieten der inneren Mission, neben freiem Spiel der einzelnen Kräfte innerhalb des zunächst angewiesenen Feldes, scheint die Lösung der Zukunft, und was diese bezweckt, pfllegt sich als Sehnsucht und Wunsch in den Gemüthern zu regen. Hier bei uns spürt man übrigens noch weniger davon, als z. B. bei Euch, und wir wirken ziemlich vereinzelt bisher, obgleich im Allgemeinen des Wohlwollens und der Unterstützung der geistlichen und weltlichen Behörden sicher, wie denn unser Verein durch seine verschiedenartige Zusammensetzung nach allen Seiten Beziehungen hat. Candidaten und Handwerker helfen uns nicht, die Prediger sind zwar immer freundlich bereit, unserm bitenden Ruf zu bestimmten Kranken Folge zu leisten, aber selbst mit Geschäften beladen; vor Allem endlich ist unsere eigene Liebeskraft in den Bemühungen um die Seelen noch keineswegs weltüberwindender Art. Einen regen Wohlthätigkeitsinn kann man indeß unsern Mitbürgern nicht absprechen, und wir besitzen auch Stifte für Alte und Schwache und Warteschulen, welche letzteren ihr Leben einzig den fortlaufenden Beiträgen verdanken. Wir sammeln gleichfalls jährlich nach Vertheilung unseres Berichts, und strecken die Hände niemals vergeblich aus; ferner veranstalten wir jeden Sommer eine Ausstellung sämmtlicher Armenarbeiten, und verkaufen nach Umständen mehr oder minder gut, doch immer ziemlich beträchtlich, während ein Laden das ganze Jahr hindurch gegen bestimmte

Procente den Verkauf unserer Arbeitsvorräthe besorgt. Aehnliches hörte ich von dem Hamburger Verein erzählen, und treibt Ihr's nicht desgleichen, sondern laßt etwa bloß auf Bestellung arbeiten? — Unsere Alten und Schwachen stricken und spinnen, und die Spinnerei liefert sehr werthvolle, aber auch theure Waare, welche die Maschinenarbeit um das Vierfache an Dauerhaftigkeit übertrifft; wir besitzen ein Capital darin! Jedem Arbeitszweig steht eine besondere Dame vor, und die RätHEREI beaufsichtigen deren drei. Allerdings bekommen wir auch Geschenke von sechs bis sieben Bäckern und Schlachtern, gegen Vorzeigung kleiner Bücher, in die dann das Datum eingetragen wird, wöchentlich verabfolgt, und außerdem Steinkohlen, Grütze und Bier, so wie wöchentliche Mahlzeiten, die auf Karten, mit Namen des Gebers und Zeit des Abholens versehen, ausgegeben werden; die „Täschchen“ der Damen enthalten dergleichen Annehmlichkeiten, nebst Torf- und Kartoffelkarten. Beides, Feurung und Kartoffeln, nehmen wir im Großen ein, und lagern den Vorrath bei solchen unserer Armen, die dazu Raum besitzen und denen wir Vertrauen schenken, weil die Controlle mittelst der vertheilten und wieder einzuliefernden Karten immer eine mangelhafte bleibt; für ihre Leistungen des Bewahrens und Ausmessens bekommen die Leute dann wöchentlich ihr Theil an der Waare selbst. Bei den Krämern lassen wir dagegen unsere Armen auf gedruckte Vereinsanweisungen im Kleinen holen, und bezahlen den Betrag dieser Zettel monatlich; indeß darf ein bestimmtes Maaß solcher Gaben — gewöhnlich 3, ausnahmsweise bis 6 Silbergroschen — von den Damen nicht überschritten werden; und finde ich solche

Beschränkung ganz nothwendig, da Willkühr sofort zu Mißbräuchen und sonstigen schädlichen Folgen führt. Die Pflege der Kranken erfordert freilich Spenden von Reis, Saft, Sago, Früchten, Zucker, Del 2c. 2c.; aber reichliches und fortgesetztes Almosen, in Gestalt von Lebensmitteln, an Gesunde verabfolgt, erregt mir immer Bedenken, weil es nicht wesentlich heraushelfen, wohl aber die heilsame Scheu und den rechtlichen Stolz der Empfänger abstumpfen kann, — wie denn gewiß nicht umsonst in der Schrift die Zusage des täglichen Brodes an die Bedingung der Arbeit geknüpft worden. Gaben nothwendiger Kleidungsstücke 2c. zur Förderung und Bewahrung der Gesundheit und Reinlichkeit sind bereits unverfänglicher, da sie den ganzen Zustand heben, und hier bedarf es ja auch immer erst einer Bewilligung des gesammten Vereins. Gelegentliche Vorschüsse oder ausnahmsweise Geldgeschenke zur Einlösung versetzter Sachen und als Beiträge zur Etablirung eines zweckmäßigen Geschäfts, wie Arbeitsanweisungen überhaupt, bleiben die wichtigeren Hülfsleistungen; und wie unzähliger Dinge bedarf es nicht sonst, um einer versunkenen Wirthschaft emporzuhelfen! Miethe aber bezahlen wir nie, und das Festhalten an diesem Grundsatz bleibt unerläßliche Nothwendigkeit. Die Leute miethen und kündigen oft höchst leichtsinnigerweise; aber auch wo das nicht der Fall, wo die Noth bloß zwingt und treibt, dürfen wir keine Ausnahme machen, wogegen allerdings bisweilen Möglichkeiten der Privat-hülfe offen stehen. Die Statuten des Hamburger Vereins enthalten dasselbe Princip, und die Gründe liegen, scheint mir, auf der Hand: zunächst würden wir beim Miethe-

bezahlen schleunigst Bankrott machen, und wollen ja überhaupt in der Regel mit baarem Gelde gar nicht unterstützen, — das Gesetz führt Ihr doch auch? — Das Vorschusseleisten erfordert gleichfalls große Behutsamkeit, und wo die Möglichkeit des Wiederbezahlens nicht recht abzusehen, schenke man lieber sofort; das Worthalten ist ohnehin eine seltene Tugend, und die Gewöhnung, übernommene Verpflichtungen unerfüllt zu lassen, demoralisirt jedenfalls gründlich.

Welche Erleichterung und Beflügelung übrigens der Vorsteherin ein kleiner disponibler Geldfonds gewährt, das lernte ich gleichfalls aus eigener Erfahrung kennen, und bin wie Du grade jetzt deshalb zu Dank und Freude angeregt, — es hat mir ein derartiges Geschenk förmlich durch den Winter geholfen! und davon darf ich auch Solchen mittheilen, die der Verein nicht aufnehmen kann, und welche abzuweisen oft das innerste Herz bewegt. Noch heute kam ein ältliches, schwächliches Mädchen zu mir, das in der Welt völlig einsam steht, weil ihm sämtliche Verwandte abgestorben; sie ernährt sich kümmerlich durch Nähen für Läden, und bezieht die Miethe von der Stadt; nur eben deckt der schmale Verdienst die täglichen Bedürfnisse, aber die Kleidung reißt allmählig ab, die Scheu vor Menschenblicken wächst, nächtliches Weinen und Wachen bedroht die ohnehin geschwächten Augen, und immer dunkler und enger liegt die Zukunft vor ihr da; Betteln mag sie nicht, und kaum ihre Lage offenbaren, weil sie ja wenig Leute mehr kennt, und weil doch ihr Vater ein stattlicher Bürger und Hausbesitzer war! Eine Dame hatte ihr gerathen, uns um Arbeit

anzugehen, und nur allmählig und fast wider Willen erschloß sich das gepreßte Herz meinen theilnehmenden Erkundigungen; denn ich sah bald, daß hier keine Täuschung und Lüge, sondern die traurigste Wahrheit vorlag, und das arme Mädchen von ihrem Jammer mehr zurückbehielt als offenbarte. Dem Verein gehört dieser Fall ja nicht, indeß konnte ich nun eine Kleinigkeit schenken, wofür sie doch das nothwendigste Leinenzeug herzustellen vermag; Lächeln und Weinen kämpften auf dem kummervollen, verhärmten Gesicht, aber die Thränen siegten, und wie so häufig, brach auch hier, bei der ersten Berührung der Freude, ein lang verhaltener Schmerz hervor. Ach! und es giebt des heimlichen Leides so viel!

Einen Fall verschiedener Art führte meine Praxis auch diesen Morgen herbei, — nämlich eine alternde Wittwe, natürlich mit Kindern, welche durchaus einen viel jüngeren Mann wieder heirathen will, weshalb sich das Paar seit Jahren vergeblich um die erforderlichen Scheine bemüht. Die Sache ist in sich so verkehrt und widernatürlich, wie nur immer denkbar: sie besitzt nichts, erhält aber jetzt ihre Kinder durch Schneidern; er soll erst anfangen, und gehört eigentlich anderswo zu Hause. Ich redete ihr in Vernunft und Gewissen, freilich mit dem Gefühl und Bewußtsein totaler Erfolglosigkeit; sie behauptete immer, er könne nicht von ihr lassen, und es müsse ja doch endlich gelingen, „die Papiere“ zu bekommen; — dabei blieb's! — Ja, diese Heirathen! dagegen schützt und hilft nichts, weder Alter noch Kummer, weder Mangel an Geld und Gesundheit, noch Ueberfluß schon vorhandener Kinder, weder Ungleichheit der Jahre, der

Ansprüche und Erwartungen, noch Schwierigkeiten und Gefahren bedenklicher Art: — vorläufig heirathen sie! und wie selten hält die Verbindung, welche in den meisten Fällen ja nicht auf wahrer Anhänglichkeit beruht, Stich, und wie schnell folgt die Reue! Wir erleben das täglich, aber Erfahrungen Anderer helfen nichts, auch gar nichts auf diesem Gebiet, — die muß Jeder erst mit seinem eigenen Herzblut bezahlen; und so heirathet auch meine alte garstige Wittwe ihren Schneider, und vielleicht halten diese Beiden wirklich aneinander durch Noth und Tod, — denn wer durchschaut die Herzen auch hier? Ich fürchte freilich, er prügelt sie später!

Deine Bemerkung über die nachtheilige Situation einer gewissenhaft referirenden Vorsteherin, den kritischen Mitgliedern gegenüber, ist dem Leben warm entnommen, und deshalb gewiß überall anwendbar; aber jene neue Form der Selbstsucht, deren Du Dich anklagst, scheint mir wieder der Natur und Lage des Mitgliedes gemäßer als der unsern. Jede Dame vertheidigt und begünstigt ihre Schützlinge, und hört weniger auf die Klagen der Andern. Auch bei der Vorsteherin verdrängen nun freilich stets neue Bilder die ältern, aber sie weiß doch mehr, und ihr Blick beherrscht ein weiteres Feld. Gebrechlichkeit heißt jedoch allerdings der Name so des Mitgliedes als der Vorsteherin, und die Selbstsucht kleidet sich bei uns armen Menschenkindern in die verschiedensten Gewande. Deshalb besorge ein Jeglicher sein Eigenstes, und er findet genug zu thun! — Dieser Brief übersteigt indeß bereits die Schranken des Erlaubten, und ich schließe eilig, um später vielleicht den Faden wieder anzuknüpfen. Deine

Marie.

14.

Clara an Marie.

H., d. . . Mai 1853.

Liebste Marie! Heute nehme ich Deinen Brief nicht vom Anfang, sondern vom Ende vor, und knüpfe somit meinen eigenen Faden nochmals an. Es war mir schon eingefallen, wie ich den letzten Brief fortschickte, daß die Bemerkung über den Egoismus der Vorsteherin im scheinbaren Widerspruch stände mit dem, was ich früher von unserm vereinten und gegenseitig hülfreichen Wirken rühmte. Wenn es aber auch gelten soll, alle Schattirungen eines Bildes zu malen, wie sie sich dem betrachtenden Blick darstellen, so finde ich unsere Sprache arm und die Feder unerträglich langsam; es wird immer auf Dein Verständniß mitgezählt werden müssen, und Deine eben erhaltene Antwort zeigt mir leider, daß Du diesmal in den gefürchteten Mißverstand gefallen bist; darum nachträglich dieses: Was die Vorsteherin in sich bekämpfen muß, das scheint mir bei den Mitgliedern natürlich und richtig. Die Damen sind zum Organ der Armen bestellt, welche sie in der Woche besuchen, und müssen streben für ihre Pflégbefohlenen, und die Vorsteherin muß diese, zuweilen mit liebender Partheilichkeit vorgetragenen Wünsche mit durchbringen helfen, auch dann, wenn sie ihr fast über-

flüssig erscheinen im Vergleich mit der großen Bedürftigkeit anderer Armen, die sie bis dahin allein besuchte; sie muß es aus dem Grunde, weil die Damen sonst Lust und Liebe zur Sache verlieren würden. Wenn die Vereinskasse immer einen goldenen Boden hätte, so wäre es leicht, den Knoten zu lösen durch seliges Geben nach allen Seiten hin; wir sind aber sehr oft in der Lage, so wenig zu haben, daß wir uns die Gränzen sehr eng ziehen müssen und genau berechnen können, wie weit wir mit dem vorhandenen Gelde etwa noch reichen werden. In solchem Falle nun wird es mir schwer, das eben erwähnte Princip durchzuführen und die größere Summe, welche ich verwendet sehen möchte, zur namhaften Hülfe für eine tief verfallene, neu aufzunehmende Familie, ruhig sich versplittern zu lassen für die kleinen Bedürfnisse Vieler. Es waren Eindrücke meiner letzten Versammlung, in der ich gleichsam auf Klippen stieß unter dem Wasser, und auf's Neue erkannte, daß man den Weg der Weisheit nie ohne Kampf wandelt.

Wirst Du mich nun auch erstaunt fragen, ob wir immer bestimmte Summen vertheilen, etwa die Einnahme des Jahres auf jede Woche berechnet? — nein, gewiß nicht! so wenig wir wissen, was wir bekommen werden, so wenig haben wir im Geben bestimmte Gesetze, nicht einmal durchstehende Regeln; — nur bildet sich doch eine Art Uebersicht, nachdem ein Verein so lange bestanden hat; man lernt seine Gränzen kennen und weiß im Allgemeinen, was man nicht thun darf. Sehr interessirt hat mich in Deinem Briefe die Ausführung des nothwendigen Zusammenhanges zwischen anvertrautem Gelde

und der Rechnungsablage, die man den Gebern schuldig ist. Auch wir stehen auf dem Boden freiwilliger Liebesgaben und haben gar kein festes Einkommen, als die von uns Mitgliedern selbst gezeichneten Beiträge, die sich höchstens auf 100 $\mathfrak{R}$ belaufen: Wenn ich Dich hier hätte, meine theure Marie, und mit Dir reden könnte in lebendigem Austausch, so würde ich jetzt fragend hindeuten auf die große Begriffsverwirrung, die so nahe liegt, wenn Wohlthätigkeitsanstalten gegründet werden auf den Glauben, der Herr werde die Mittel schaffen. Früher habe ich wenig nachgedacht über dies Capitel, und jetzt, da meine Ansichten sich in der Lebensprobe gebildet haben, möchte ich gerne hören, ob sie zu den Deinigen stimmen. Gründen würde ich keinen Verein ohne einen Fond, sei er auch klein; ist aber einmal ein Werk angefangen wie das unsrige, so scheint mir, daß wir einfach glauben müssen: das in der Nachfolge Christi Unternommene sei Sein Werk, und stehe unter Seinem Schutze. Dieser Glaube muß uns begleiten durch gute und böse Tage, wir müssen daran festhalten, auch wenn große Anstrengungen uns nicht direct das erreichen lassen, was wir beabsichtigen, — ganz besonders, um nur das nächste zu nennen, wenn nicht gleich das Geld strömt, wie wir es nöthig haben. Wir haben hier manchen Kampf darüber gekämpft, sowohl wegen des Kleinmuthes, wenn die Kasse leer war, als auch wegen der gedankenlosen Zuversicht, es werde schon etwas kommen! Da habe ich oft geeifert: es werde ganz gewiß nichts kommen, wenn wir nicht lernten etwas daran setzen. Wir müßten zuerst opfern von dem Eigenen, und dann das fremde Gut gleichsam erwerben: erwerben

durch Mühe und Anstrengung, — durch das Schwerste, die Bitte! Die Bitte ist ein mächtiger Hebel, sie bringt Liebe in Bewegung und hat Dank im Gefolge; — warum wird sie dem Menschen so schwer? Nichts wird mir so schwer, sagt jede meiner Damen, und ich stimme ihnen bei, aber grade darin müssen wir uns selbst überwinden; wir müssen bitten lernen im Namen des Herrn, als bäten wir Ihn selbst, und die Erhörung kommt so sicher, wie Seine Verheißung sie uns zusagt, und es sind wahrhaft lebenerweckende Erfahrungen, die man auf diesem Gebiete macht! Wie manche Dame hat mir gesagt, sie habe doch auch nirgend eine Quelle, wo sie einmal versuchen könne, privatim eine kleine Gabe für irgend eine, ihr besonders am Herzen liegende Arme, zu erhalten; oder sie halte es für unmöglich, daß auch ihr das Glück zu Theil werden könne, einen Betrag in die Kasse zu liefern, — und nach einiger Zeit hat sie hie und da einen Versuch gemacht, oder Verwandte haben ihr ganz aus freien Stücken ein Geschenk gemacht, wo sie nie dergleichen vermuthet hätte. — Du kennst das wohl, — das vereinte Wirken und Streben hat etwas Ansteckendes, das Gute weckt das Gute, und man hätte genug zu staunen, wenn man die Erndten aller Samenkörner verfolgen könnte, die man selbst ausstreut.

In den ersten Jahren unseres Bestehens ward die Summe der Einnahme immer etwas größer, und gleichmaßen gingen wir in unserer Wirksamkeit vor; jetzt wird Alles stabiler; wir verpflegen mit 20 Mitgliedern zwischen 60 und 70 Familien, und verwenden jährlich an 1000 r ; sonderbar genug, da nirgend Schranken gesetzt sind und

immer erst nachher gezählt wird, was sich im Laufe des Jahres gesammelt hat. Diese 1000 $\mathfrak{R}$ kommen auf das allerwunderlichste zusammen, zum Theil aus ganz kleinen Geschenken bei den verschiedenartigsten Anlässen. Freude und Trauer, polizeiwidrige und tugendhafte Handlungen, Wetten und Verkaufsprämien: Alles kann man in dem Buche der Kassensführerin notirt finden; auch eine Lotterie machen wir in jedem Jahr, — wo fehlte dieses notwendige Uebel?

Daß einer solchen buntscheckigen Einnahme ein Bericht folgen muß, worin die Verwendung mit Dank und Bitte detaillirt wird: darüber sind wir also einverstanden, und Eure Art und Weise dabei finde ich eigentlich die beste; wir machen es aber nicht ganz so. Namensunterschrift scheint unserer Weiblichkeit unmöglich, und daraus folgt, daß ich meinen Bericht im Namen aller Mitglieder abfassen und ihnen denselben vorlegen muß. Das vermehrt die Schwierigkeit, verringert aber die Verantwortlichkeit, und kommt zuletzt wohl auf dasselbe heraus. Ich bringe dem kleinen Werk alle Jahr unverhältnißmäßig viele Zeit zum Opfer, weil ich nicht umhin kann, das, was ich geschrieben, der Kritik zu unterwerfen, — nicht wie ich es sage, sondern was ich sage. Man kann das nicht von mir fordern, aber ich kann es selbst nicht lassen; ich kann das, was ich geschrieben, und wenn es Bogen sind, wieder vernichten, wenn der Inhalt mir verdächtig wird, und über den entsprechenden Ausdruck muß ich sinnieren und danach suchen, so lange der Correcturbogen erreichbar ist. Darum lege ich auch den Damen das Geschriebene vor, im Verein und auch einzelnen, die ich herausgreife,

und berücksichtige jeden Einwand. Sehr ungeduldig macht mich dabei eine Art unmotivirter Kritik, welche an Worten und Gedanken subjectiven Anstoß nimmt, ohne eine bessere Wendung angeben zu können. Die wenigsten Damen können schreiben, weißt Du. Die wichtigsten Gegensätze in diesem Rath, denen zufolge die Eine es für Pflicht hält, die Fahne des Bekenntnisses zu schwingen, während die Andern die Perlen nicht wegwerfen möchten: die berücksichtige ich in ihren Forderungen gar nicht, weil ich sie nicht versöhnen kann; da verfolge ich vielmehr einfach den eigenen Weg, und suche mit Vermeidung jeder Phrasologie nur Kürze und Klarheit des Ausdrucks. Inwiefern es mir diesmal damit gelungen ist, magst Du selbst beurtheilen; ich bin glücklich aus dem diesjährigen Fegefeuer erlöst und schicke Dir das frische Blatt. Wenn ich nicht mehr davon geschrieben habe, so kommt das, weil nichts Besonderes vorfiel, und weil die Arbeit, die ich darauf verwenden mußte, mir jedes andere Schreiben unheimlich machte.

Du findest unter den Ausgaben einen großen Posten bezeichnet als: Beitrag zur Miethe. Dennoch haben auch wir die Regel, keine Miethe zu zahlen, aber wir können es nicht lassen: die Armen müssen ja wohnen! Wenn sie ihre Miethe nicht pünktlich entrichten, werden sie ausgewiesen und zuweilen noch ihrer armseligen Habe beraubt; kein Hauswirth nimmt sie dann von Neuem auf, ohne pränumerando bezahlt zu sein; folglich kann man ihnen gar nicht helfen, ohne diese Grundlage der Existenz. Es ist hier großer Mangel an Wohnungen für kleine Leute, und während die Miethen immer höher steigen, rücken die

Armen in immer schlechtere Höhlen hinein, wo die Gesundheit untergraben wird. Ach, liebe Marie, das ist ein wunder Punkt, den ich gar nicht berühren kann ohne Schmerz! Unsere Arbeit gleicht dem Schöpfen der Danaiden! Wir bringen dem Kranken Erquickung, Wärme, stärkende Nahrung, aber die Ursache seines Siechthums liegt in der Feuchtigkeith, die sein Lager umgiebt, und statt sich zu erholen, gewinnt der Kranke nur Kräfte zu längerem Leiden. Seit mir darüber die Augen aufgegangen sind, hat die Freude mich verlassen, aber an ihre Stelle ist eine große Hoffnung getreten: ich suche und sinne unaufhörlich nach Hülfe! Man thut so viel in unserer Zeit, die Liebe wird immer thätiger; warum begießt sie aber die Pflanzen, während der Wurm die Wurzeln zerfrißt? Der rechte Gärtner muß kommen und es ihr sagen, daß nur Umpflanzen hilft, und der Gesegnete des Herrn muß erscheinen, der sich das Wort gesagt sein läßt: „Es soll durch dich gebaut werden, was lange wüste gelegen hat, und wirst Grund legen, der für und für bleibe, und sollst heißen, der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge!“ — Wachend und träumend bin ich mit diesen Gedanken beschäftigt, und sehe oft meine Wünsche in dämmernder Ferne verwirklicht, sehe unsere Armen in Wohnungen, wo die ersten Lebensbedingungen, Licht und Luft, ihnen zu Theil werden, und durchlebe in Hoffnung die ganze Entwicklung: wie Gesundheit, Lebensmuth und Arbeitskraft sich heben, wie Fleiß und Zufriedenheit, Eintracht und Ordnung den Haushalt aufbauen und die Unterstützung des weiblichen Vereins für Krankenpflege überflüssig machen. — Ist es

bei Euch auch so schlimm bestellt mit den Wohnungen? Daß unsere Stadt nicht vereinzelt dasteht, lese ich in Berichten und Blättern; vielmehr belebt grade das meine Hoffnung, daß die Angelegenheit eine ganz allgemeine wird und die Aufmerksamkeit aller Wohlgesinnten erregt. In Berlin erscheint eine eigene Zeitschrift für den Zweck, und sobald man bauen wollte, fände man geistiges Material rings umher, und könnte sich gründlich unterrichten über die beste und sparsamste Art der Ausführung; nur gehört leider! ein Capital dazu, was doch immer zuerst angewiesen werden muß, und dann sehr praktische sachverständige Männer. Wie lieb ist mir Prinz Albert mit seinem Musterhause für Arme in der Londoner Ausstellung! Das hätte mich unfehlbar am meisten angezogen von Allem, was dort zu sehen war, und sollte ich je nach England kommen, so werde ich nicht ablassen, bis ich diesen Artikel erblickt habe.

Liebe, theure Marie, der ewig reiche Gott hat gewiß auch diese Noth der Armen schon zuvor gesehen und Hülfe bereitet; wenn die Zeit erfüllt ist, wird sie kommen; halten wir uns nur bereit, um dann unser Theil der Arbeit nicht zu verlieren. Für heute muß ich schließen; ich schrieb unter mancherlei Störungen, das wirst Du den verschiedenen Absätzen wohl ansehen; doch war es Dein Brief, den ich in Gedanken trug, und so wenig ich jetzt Alles geschrieben habe, was er anregte, so sicher werde ich noch mehrmals darauf zurückkommen. Deine Armen, die mir gleich zu Personen werden, interessiren mich so sehr; lasse mich doch ja erfahren, was aus der Näherin wird. Deine Clara.

15.

Marie an Clara.

B., d. . . Mai 1853.

Ja, meine liebe Clara, „der Weisheit Pfad“ ist nicht immer leicht zu finden und nicht ohne Kampf zu wandeln, denn in unserm Fall heißt ihr Gesetz für eine Vorsteherin ja keineswegs immer Bewilligen, sondern fast eben so oft Abschlagen! erste Rücksicht bleiben doch die Armen, und zweite die Damen, letztere als Mittel zum Zweck; und wollte die Vorsteherin jeden Wunsch der einzelnen Pflgerin unterstützen, so müßte bald jegliches Geben wegsfallen, einfach aus Mangel an Gaben, abgesehen davon, daß die Weisheit grade bei Behandlung der Armen, Maasß und Natur der Almosenvertheilung überhaupt bedingt. Hier liegt für mich beinahe die größte Schwierigkeit, und während ich so gern die Anträge der Damen verträte, nöthigt das übersichtliche Urtheil oft zur Bekämpfung, wenigstens zur Ermäßigung derselben. Im Ganzen finde ich indeß nicht, daß die also Zurückgewiesenen deshalb Lust und Liebe zur Sache verlören, weil man ja eben das Abschlagen motivirt, und in manchen Fällen gemeinschaftlich auf Mittel und Wege anderweitiger Abhülfe sinnt, welche dann häufig durch Privatleistungen gefunden werden. Einige unter uns sind gleich-

sam lebendige Hülsquellen, unermüdlche Helferinnen, mit einer Art Zaubersäckel versehen, dem stets wieder Röcke, Westen, Bettlaken 2c. 2c. entsteigen; Andere besitzen das glücklichste Gedächtniß für Arbeitsquellen, Stadteinrichtungen, Persönlichkeiten 2c. 2c., und wieder Andere empfinden individuellen Trieb zur Bitte, oft mit Talent dafür verbunden; eine kostbare Eigenschaft, sobald ihr der Tact nicht mangelt, welcher Maaß hält. (Es giebt eine Sorte Bittender, die an Bettler erinnern, und sehr lästig, abschreckend und ihrer Sache verderblich wirken, — vor dem Besitz solcher bewahre uns Gott, und das that Er auch gnädig bisher!) Dieses Treiben bringt denn recht eigentlich Leben in die Berathungen, und weil meine Damen wahrscheinlich fühlen, daß ich möglichst unpersönlich zu Werke gehe, und nicht gern, sondern aus Pflichtgefühl, so manche Forderung an die Vereinskasse zurückweise, und weil einzelne unter ihnen ohnehin gleichsam als Wächter mit feurigen Schwerdtern hütend und warnend vor unsern Schätzen sitzen und auf Recht und Gerechtigkeit halten, so glauben sich die Wünschenden auch in der Regel durch die Ueberstimmung nicht persönlich beeinträchtigt, und finden oft anderweitige Hülfe, wo sie sie nicht gesucht. Gerade in letzter Zeit beglückte mich dieser Eifer, dies Ineinandergreifen der Kräfte und Bestrebungen oft, und ich erlebe nebenher Freude an einer unserer Damen, welche den Sachen tüchtig auf den Grund geht, und sich auch durch die gewöhnlichen Abkühlungsmittel der Lüge und des scheinbaren Undanks Seitens einzelner Armen keineswegs zurückschrecken, sondern nur zu genauerer Aufsicht und sorgfältigerer Behandlungsweise antreiben läßt, ohne Zeit

und Mühe zu sparen, obwohl sie Mutter vieler Kinder, Vorsteherin eines großen Haushaltes und dabei selbst nicht besonders kräftiger Gesundheit ist. Der Mensch vermag aber viel, wenn er mit dem ganzen Herzen wirkt, und kann dann auch ohne große Mittel Großes leisten. Ist doch der Glaube, von dem die Schrift redet, der Glaube, welcher Berge versetzt, gewiß keine bloß passive, sondern eine sehr active Eigenschaft, eine Erhöhung aller Seelenkräfte, lebenerweckender, thatenerzeugender Natur, und ich stimme Dir völlig bei, daß die schlaffe Erwartung göttlicher Hülfe ohne eigene Anstrengung nicht geeignet scheint, sie herabzuziehen. Christlicher Glaube ist immer Kraft, er äußere sich, je nach den Umständen, als schweigende Ergebung oder als redende That; aber des Glaubens Anfänge, mit denen wir Schwachen es ja gewöhnlich zu thun haben, versuchen sich auch erst im Kleinen und Schwachen. Aus geringen Mitteln entstehen wohl die meisten Vereine, und der unsrige nahm, glaube ich, anfänglich nur mit wenigen Thalern eine arme Familie in die Hand; dann kommen gar bald muthstärkende Erfahrungen, — und der gewöhnliche Weg der Glaubenserziehung, wo das Fehlschlagen und die Noth mit Segnungen, Erhörungen und unerwarteten Heraushülsen wechselt, eröffnet sich unserm Blick. Entweder die Sache stirbt, oder sie wächst bei alledem, denn Stillstand wäre gegen die Natur, und wieder und immer wieder ist es der Eine Geist, welcher unter den verschiedensten Verhältnissen und Umständen die rechten Mittel und Wege zeigt. Tauschten die Vereine ihre Erfahrungen aus, wie viel Gleichartiges müßte da bei aller Verschiedenheit zu Tage kommen, grade

was die Führung eines Jeden durch gute und böse Zeiten, durch Verirrungen und Erneuerungen betrifft! Ich möchte wohl solche Vereinsbiographien sammeln und zu Nutz und Frommen der christlichen Welt verbreiten; spiegelt sich doch im Kleinen das Große und das Ganze im Theil, — die Gesetze alles Lebendigen erfüllten sich gewiß schlagend vor unsern Augen auch hier!

An Geldmitteln verwenden wir nun ungefähr doppelt so viel wie Ihr, stecken aber einen großen Theil in die Arbeitszweige, weil diese Form des Gebens uns die ersprießlichste scheint. Subscriptionsbogen und Ausstellung bringen also regelmäßig gewisse Summen, wobei sich freilich, je nach Zeiten und Umständen, ein Mehr oder Minder geltend macht; und dann giebt's außerdem der unerwarteten kleinern und größern Freuden noch manche! sehr gern schafften wir reichlichere Naturallieferungen herbei, und was alte Kleidungsstücke und namentlich alte Leinwand betrifft, so kennt unsere Habsucht keine Gränzen! Dürften wir nur einmal ungestört die Häuser durchforschen, und mit Säcken in die Bodenkammern dringen, — wo Niemand mehr etwas sucht oder vermißt, da fänden wir noch gute Beute! meine Armengarderobe hängt oben, durch die Winterbedürfnisse, leider! bereits sehr gelichtet, aber die Betten, Lehnstühle und sonst zu verleihenden Effecten des Vereins beherbergt eine unserer Frauen gegen feste Bezahlung in lustiger Kammer, und eine Dame führt die Aufsicht über diesen Zweig. Eine andere Dame schafft Kleidungsstoffe im Großen an, und die Armen holen sich das Bewilligte gegen Ablieferung von Anweisungszetteln von ihr; sie mißt dann ab und theilt aus, — zu be-

stimmten Stunden natürlich, und thut es trotz der gar nicht kleinen Mühe gern, der vergnügten, dankbaren Gesichter wegen, die sie vorzugsweise zu sehen bekommt. — Geben thun wir nun zwar das ganze Jahr, wenn gleich im Winter mehr wie im Sommer, aber die rechte Gabenzeit ist doch Weihnachten, das selige Fest! Da bleibt, wenn es nur irgend möglich, kein langgehegter Lieblingswunsch unserer Bedürftigen ungestillt, und wie viel geschieht außerdem durch den Einzelnen an Großen und Kleinen, im Auftrag Anderer, wie aus eigenen Mitteln! Jede Familie bekommt ihre Mahlzeit vom Verein, und die Vorsteherin muß sich tummeln, um allen Bittenden, Wünschenden und Fordernden gerecht zu werden! es regt sich von allen Seiten, — Pfleglinge früherer Jahre kommen wieder an's Licht, und sein kleines Theil Freude begehrt ein Jeglicher als Weihnachtsrecht! Wenige kennen ja leider! des heiligen Festes tiefere Bedeutung, aber mit der Freude möchte man's ihnen in's Herz tragen, und in den Gaben der Liebe es ihnen nahe bringen, um welcher höchsten Gabe willen die heilige Freude Himmel und Erde bewegt!

D. . . Mai.

Die Wohnungen der Armen sind gewiß im Allgemeinen bei uns nicht weniger schlecht als bei Euch, und bilden ein wesentliches Stück der Benachtheiligungen, denen die untern Classen im Verhältniß zu den obern preisgegeben; und hier Wandel zu schaffen, sehen wir ja Gottlob! vielerwärts die sorgende, rettende Liebe bemüht und beflissen. Ja gewißlich kennen wir diese Noth: bald

rinnen die Tropfen von der Wand, bald dröhnt die Decke und rieselt der Staub unter den schweren Tritten Obenwohnender; hier verschlingen riesengroße Kachelöfen erfolg- und mitleidslos die kostbare Heizung, während die frische Luft nie durch's Fenster, sondern als Zug durch Ritzen und Spalten ihre verderbliche Einfahrt hält; dort durchglühen kleine dünne eiserne Tröster, die auch oft als Heerd dienen müssen, Steinkohlendunst verbreitend den gepreßten niedrigen Raum, und in den Schmutz und Ruß des Einen zieht der Andere ganz warm hinein, denn „kleine Wohnungen“ werden unter allen Umständen gesucht, und man ist schon genöthigt sie zu nehmen, wie man sie findet. Von Außen muß Hülfe kommen wider dies furchtbare Unheil, aber andererseits wieder von Innen, denn Unvernunft und Unwissenheit der Leute selber leisten auch hier dem Verderben Vorschub, und die Besseren, Ordentlicheren unter unsern Armen wohnen in der Regel auch besser, einmal weil sie fürsorglicher und verständiger miethen, und dann weil sie mittelst Reinigung, Lüftung und sonstiger kleiner rechtzeitiger Aufmerksamkeiten manche Schmutz- und Zughöhle in ein ganz erträgliches Lokal verwandeln, während umgekehrt der sauberste Raum gar bald den Stempel der Verwahrlosten, in Schmutz und Liederlichkeit Versunkenen annimmt, welche ihn beziehen. Das geht Alles Hand in Hand: — die Leute müssen, um besser zu wohnen, auch besser bewohnen lernen, und ach! wie Vieles sonst! aber es gilt eben, ihnen unter die Arme zu greifen, und den Stab darreichen zur Rettung! Noch bemerke ich, daß Du Deinen Bericht wahrscheinlich einsenden wollen, aber nicht eingesendet hast,

und daß mich sehr nach der Kenntniß desselben verlangt, um mancher Punkte willen, die mir als Fragen emporsteigen. Besitzt Ihr nicht auch ein Asyl für kranke Kinder, denen so oft zu Hause die nöthige Pflege mittelst Luft, Reinlichkeit, gesunder Nahrung 2c. 2c. gebricht? — Hier besteht die Hauptfütterung der Kleinen in dünnem Caffee und Butterbrod nebst Kartoffeln, weshalb auch Scrophelfälle prädominiren; Kinderhospitäler, wie sie an manchen Orten entstehen, scheinen mir eine unsägliche Wohlthat, wenn auch von der andern Seite, gleich so manchen sonstigen Hülfss- und Ersatzmitteln, als Warteschulen, Kindergärten 2c. 2c. ein nothwendiges Uebel, da sie aus äußerer und innerer Unfähigkeit der natürlichen Pfleger des Körpers und Geistes der Kinder für ihren Beruf hervorgegangen. Nun leistet die Warteschulkost schon Großes bei den Gesündern, aber wo nur irgend möglich, wird von den Eltern doch noch zu Hause Caffee und Butter zwischen geschoben, oder mittelst aufgebratener Kartoffeln 2c. den häufigen bösen Erbanlagen hülfreiche Hand geboten; ferner die heißen Federdecken und die schlechte dumpfige Luft! Zuweilen möchte man ganze Familien in kaltes Wasser tauchen und alle sogenannten „Hausmittel“ zugleich verbrennen oder ersäufen, freilich dann aber auch sämtliche Nachbarinnen und „guten Bekannten“ mit, die dergleichen Rathschläge und Gesundheitsregeln unausgesetzt und unerschöpflich produciren, und stets damit beginnen, die Aerzte und ihr Verfahren als lebensgefährlich und widernatürlich zu verdächtigen, — ein fast untrügliches Kennzeichen auch des Quacksalbers, und in vielen Fällen ein sicheres Mittel, der Kranken Vertrauen zu gewinnen, die da sofort reichliche

Medicin als ihr gutes Krankenrecht in Anspruch nehmen, und ganz sicher verschlucken, was man ihnen noch darüber hinaus bietet; will die Gesundheit dann noch nicht kommen, so muß der Doctor, besonders der Armendoctor, dem sie ohnehin meist keine liberale Hülfsleistung zutrauen, die Schuld tragen.

Aber genug für heute, und nächstens mehr von der Näherin! Deine

Marie.

16.

Clara an Marie.

H., d. . . Mai 1853.

Deinen Brief vom . . habe ich richtig erhalten, liebe Marie, und wenn die Antwort zu lange zögert, so ist der wonnige Mai daran Schuld. Der Winter ist ja endlich vergangen, der Frühling ist gekommen und die Existenz der Creatur gewinnt Freiheit und Frische; — nur das Leben der Vorsteherin wird belasteter, ihr Pflichtenkreis wird mühsamer und schwerer, in demselben Grade wie ihre Hülfsstruppen sie verlassen. Sie muß zusammenhalten, und die Schaar der Freiwilligen stäubt auseinander; sie behält die Sorge für die Armen und für die Kranken und darin begriffen die Verwaltung der einzelnen Zweige, wenn die damit betrauten Damen über Land gehen. Es ist nichts dagegen zu machen! die wenigsten Damen sind so unabhängig, daß sie über ihre Schritte bestimmen können; sie sind selbst tief bekümmert, den lieben Verein in Stich lassen zu müssen, aber Pflichten für Verwandte gehen vor. Für die Vorsteherin ist's jedoch einerlei, ob die Damen gern oder ungern gehen: genug, wenn der Sommer kommt, wachsen die Gründe wie Pilze aus der Erde, und sie bleibt, wie der Vogel im Märchen, mit dem Mühlstein als Kragen umgethan. In dieser Lage

hast Du mich jetzt zu denken; in jeder Woche erhalte ich confidentielle Besuche von Mitgliedern, welche mich mit ihren Sommerplänen bekannt machen; die Reiselust wächst mit der Leichtigkeit des Reisens. Es ist nicht immer so gewesen: sonst gab es stabile Mitglieder, welche geduldig mittrugen für die andern; jetzt läuft im Sommer Alles auseinander, und wenn die Vorsteherin endlich auch einmal eine Reise machen will, so sieht sie sich vergeblich nach ihrer Stellvertreterin um. Meine Dorothea ist leider kränklich, und sie muß diesen Sommer nothwendig in's Bad. Ich werde nun versuchen, das Landleben mit dem Amte zu vereinigen; wir haben eine Wohnung vor dem Thor genommen, am Ufer des schönen Flusses, und da werde ich, täglich zur Stadt pilgernd, das Mögliche besorgen. Das Leben im Sommer bringt überhaupt so viel Unvorhergesehenes mit sich, die Leichtigkeit des Reisens lockt Besuche herbei, und fortwährend werden unsere Verabredungen durch schnell auftauchende Hindernisse gekreuzt und gestört. Du erwähntest neulich, daß Eure Vereinsbotin die Hefte, in einer großen Mappe gesammelt, Dir zutrüge; bei uns verschlingt sie ein Korb, der mir jedesmal am Tage vor der Versammlung die Aufgabe zuführt und dessen Inhalt ich stets mit gespannter Erwartung erforsche. Da bin ich nun sehr zufrieden, wenn nur wenige Damen ihren Heften ein Blättchen mit der Entschuldigung beigelegt haben, daß sie wegen „Reinmachen,“ oder wegen „Besuch,“ oder wegen sonst „etwas“ nicht kommen können und für die laufende Woche sich alle Vereinspflichten verbitten. Es bleiben doch immer noch genug übrig, und ich mache meine Liste und vertheile getrostes Muthes di-

Besuche. Die Stunde der Versammlung kommt; aber nun bleiben mehrere derer aus, auf die ich sehr gerechnet hatte; Verhinderungen kamen im letzten Augenblick und bringen meine ganze tiefsinnige Vertheilung in Unordnung. Das ist wirklich mitunter zum Verzweifeln, und doch begreift es Niemand, wenn ein Sturm die Seele der Vorsteherin durchtobt. Nur als solche lernt man das Ganze erfassen, und, was genau damit zusammenhängt: man versteht die Bedeutung alles dessen, was die Damen gerne als Kleinigkeiten bezeichnen. Es ist so nothwendig, daß wir die Regeln genau einhalten, die wir uns selbst geben, und dem Stückwerk dieser Wirksamkeit durch Präcision zu Hülfe zu kommen. Ich weiß es wohl, daß ich abschweife, aber da ich einmal den Seitensprung gemacht habe, so muß ich noch hinzufügen, daß ich nie aufhöre, es ernstlich auszusprechen in der Versammlung, wie unrecht wir an den Armen handeln, wenn wir ihnen Zeit rauben; time is money, sagen die Engländer, und das gilt gewiß allenthalben, wo man vom Verdienst des Tages lebt. Ich kann es darum nicht leiden, wenn die Damen in eigener Regellosigkeit die Armen unnöthig weite Wege machen lassen, sie Stunden lang warten lassen, und vergessen, wozu sie sie bestellt haben, jedes Murren und Versäumen des Erscheinens auf Bestellung aber rügen wie Undankbarkeit. Ach, wir wissen's nicht, wie schwer es die Armen haben! wir sehen's wohl, aber wir verstehen es doch nicht! Im Sommer ist nun wirklich Alles leichter: da spielen die Sonnenstrahlen doch auch in den kleinsten Stuben, durch halbblinde Scheiben hineinfallend, der Stachelbeerbusch in den Höfen wird grün, und die Kinder sind vor

der Thür; drinnen ist es räumlicher und ordentlicher, und man kann mit der Mutter gemüthlich reden; die Kranken erheben sich und die Betten verschwinden aus der Stube. Ich hatte noch gestern die Freude, einen Knaben rothbackig herumspringen zu sehen, den wir im Winter verpflegten und der uns zuerst als eine lebendige Leiche entgegenstarrte. Der Kreis unserer Pfleglinge verringert sich nun sehr: es ist Grundsatz, alle Gesunden so viel möglich auf die eigenen Kräfte hinzuweisen, um der verderblichen Gewohnheit des Almosenempfangens keinen Vorschub zu leisten. Arbeit wird aber durch den ganzen Sommer ausgetheilt (auch die Handarbeit wird in den langen Tagen leichter), und das ist meine größte Noth, wenn die Damen verreisen, welche zum Arbeitscomité gehören; doch muß ich sagen, daß sich bis jetzt noch immer eine Stellvertretung gefunden hat, nur immer mit Schwierigkeit und nie ohne Versäumnisse im Gefolge, denn grade hierin ist Erfahrung nicht zu ersetzen.

Wie Euer Verein im Ganzen größer ist als der unsrige, so thut Ihr auch im Arbeitsfache kühnere Griffe. Wie könnten wir ein Capital in der Spinnarbeit stecken lassen! Wir würden das hier gewebte Leinen nie loswerden und halten darum nur Flachß für solche alte Frauen, die nichts Anderes können als spinnen. Wenn sie nur irgend die Nähnadel zu brauchen verstehen, müssen sie Kattunflicken zusammennähen, welche wir geschenkt bekommen. Die Dame, welche diesen Industriezweig übernahm, brachte ihn zu einer ganz überraschenden Blüthe: ihr schöpferisches Genie begnügte sich nicht mit dem Hergebrachten, vielmehr erfaßte sie schnell alle Möglichkeiten,

nicht bei
Vereine
verbinden
wüßterer
Gebieten
zelnen R
scheint d
pflegt sic
zu regen
davon, a
einzelt
und der
hörden
denartig
hat. C
Predigen
tenden
selbst m
eigene
noch
Wohlt
nicht
und C
einzig
meln
und
veran
licher
oder
rend

... und enthält die Krone
... Das willst Du einmal sehen!
... mit seinen Händen
... angelegt
... zu Ehrenrufen, oder
... die Krone,
... des Mate-
... als
... genügt; das
... Samen!
... und veräußern solche
... werden
... und manches
... ist Al-
... werden.
... des Geistes,
... Arbeit
... —
... auf Bestellung
... Sorge
... her?
... aber vor-
... und
... für
... an, aber ihre
... die Unzuverlässig-
... unter den
... Dunkelheit. Ein
... zu Samen,
... auch jeder Samen ange-

fangen werden, und dann geht die Arbeit in andere Hände. Mann kann sich die unendliche Mühe denken, welche dadurch für die Damen entsteht, und doch können sie nicht immer den Verdruß abwenden, den Unzufriedenheit der Arbeitgebenden bei der Ablieferung bereitet. Alles Zuschneiden und Einrichten beaufsichtigen sie persönlich, und opfern dabei ihre ganze freie Zeit; auch lernen die armen ungeschickten Geschöpfe in dieser steten Uebung immer besser nähen und stricken, und die Beschäftigung sowohl wie der Verdienst sind große Wohlthaten für sie; aber ihren Unterhalt erwerben können auch die Geschickten bei größter Anstrengung damit nicht; dafür ist die Bezahlung zu schlecht. Wir freuen uns sehr über Bestellungen von Strümpfen en gros für Läden, oder für Militairdepots, oder für milde Anstalten: die Arbeit ist uns viel werth, aber die Bezahlung so geringe, daß die Vereinskasse auf das Paar einen Groschen zulegt, und die große Arbeitsfrage ist damit nicht gelöst. Meine Gedanken sind so viel damit beschäftigt, und gar zu gerne spräche ich mit Dir darüber: es sind Knoten, die man auflösen zu müssen glaubt, und doch ziehen sie sich unter den Händen erst recht fest zusammen!

Liebe Marie, meine Zeit ist schon erschöpft; ehe ich aber das Blatt zusammenlege, werfe ich noch einen Blick auf Deine erste Seite, welche bei dem Lesen eine lebhafteste Antwort hervorrief. Das wäre schlimm, wenn ich hätte sagen wollen, daß die Vorsteherin den Damen zu Liebe Alles bewilligen müsse! ich bin es mir nur sehr bewußt, wie viel auf die Darstellung und die Stimme der Vorsteherin ankommt, gerade wenn sie vom Vertrauen der

die in dem Gegebenen lagen, und entwickelte die Reime zu höchster Vollendung. Das solltest Du einmal sehen! Das Zupfen der seidenen und wollenen Läppchen kennt Ihr natürlich auch. Man hat viele Versuche angestellt mit dem Verarbeiten dieser Charpie zu Seidenwatten, oder zum Spinnen und Weben; es deckt aber nicht die Kosten, und so erfanden wir eine andere Anwendung des Materials: die gezupfte Wolle wird gekraht und dann als Staffirung zwischen zwei Lagen Flickenlattun genäht; das giebt treffliche, warme Unterröcke für unsere armen Frauen! Steppdecken machen wir auch davon, und verkaufen solche sehr gerne. Aus dem zusammengesetzten Rattun werden Ueberzüge über Betten gemacht, Nachtjacken und manches Andere; die Arbeit ist aber dennoch eine andere Art Almosen; der Stoff könnte eben so wohlfeil gekauft werden. Es ist jedoch eine moralisch bessere Form des Gebens, wenn der Arme den Groschen für eine gelieferte Arbeit erhält, und auch die Beschäftigung ist so wohlthätig. — Die Austheilung der Näh- und Strickarbeit auf Bestellung ist ungleich wichtiger, aber auch mit noch größerer Sorge und Mühe verbunden. Wo nehmen wir Arbeit her? Wir bitten immer dringend um Bestellungen, aber vorzugsweise um grobe Arbeit, die man wenig ausgiebt und entsetzlich schlecht bezahlt. Kommen daher Aufträge für feinere Arbeit, so nehmen die Damen sie an, aber ihre Angst ist oft nicht gering dabei; denn die Unzuverlässigkeit der Arbeitenden ist groß und sie arbeiten unter den ungünstigsten Einflüssen der Kälte und Dunkelheit. Ein unglückliches Mädchen hat gelernt im Faden zu säumen, — anders kann sie nichts; da muß jeder Saum ange-

sangen werden, und dann geht die Arbeit in andere Hände. Mann kann sich die unendliche Mühe denken, welche dadurch für die Damen entsteht, und doch können sie nicht immer den Verdruß abwenden, den Unzufriedenheit der Arbeitgebenden bei der Ablieferung bereitet. Alles Zuschneiden und Einrichten beaufsichtigen sie persönlich, und opfern dabei ihre ganze freie Zeit; auch lernen die armen ungeschickten Geschöpfe in dieser steten Uebung immer besser nähen und stricken, und die Beschäftigung sowohl wie der Verdienst sind große Wohlthaten für sie; aber ihren Unterhalt erwerben können auch die Geschickten bei größter Anstrengung damit nicht; dafür ist die Bezahlung zu schlecht. Wir freuen uns sehr über Bestellungen von Strümpfen en gros für Läden, oder für Militairdepots, oder für milde Anstalten: die Arbeit ist uns viel werth, aber die Bezahlung so geringe, daß die Vereinskasse auf das Paar einen Groschen zulegt, und die große Arbeitsfrage ist damit nicht gelöst. Meine Gedanken sind so viel damit beschäftigt, und gar zu gerne spräche ich mit Dir darüber: es sind Knoten, die man auflösen zu müssen glaubt, und doch ziehen sie sich unter den Händen erst recht fest zusammen!

Liebe Marie, meine Zeit ist schon erschöpft; ehe ich aber das Blatt zusammenlege, werfe ich noch einen Blick auf Deine erste Seite, welche bei dem Lesen eine lebhafteste Antwort hervorrief. Das wäre schlimm, wenn ich hätte sagen wollen, daß die Vorsteherin den Damen zu Liebe Alles bewilligen müsse! ich bin es mir nur sehr bewußt, wie viel auf die Darstellung und die Stimme der Vorsteherin ankommt, gerade wenn sie vom Vertrauen der

die in dem Gegebenen lagen, und entwickelte die Reime zu höchster Vollendung. Das solltest Du einmal sehen! Das Zupfen der seidenen und wollenen Läppchen kennt Ihr natürlich auch. Man hat viele Versuche angestellt mit dem Verarbeiten dieser Charpie zu Seidenwatten, oder zum Spinnen und Weben; es deckt aber nicht die Kosten, und so erfanden wir eine andere Anwendung des Materials: die gezupfte Wolle wird gekraht und dann als Staffirung zwischen zwei Lagen Flickenlattun genäht; das giebt treffliche, warme Unterröcke für unsere armen Frauen! Steppdecken machen wir auch davon, und verkaufen solche sehr gerne. Aus dem zusammengesetzten Rattun werden Ueberzüge über Betten gemacht, Nachtjacken und manches Andere; die Arbeit ist aber dennoch eine andere Art Almosen; der Stoff könnte eben so wohlfeil gekauft werden. Es ist jedoch eine moralisch bessere Form des Gebens, wenn der Arme den Groschen für eine gelieferte Arbeit erhält, und auch die Beschäftigung ist so wohlthätig. — Die Austheilung der Näh- und Strickarbeit auf Bestellung ist ungleich wichtiger, aber auch mit noch größerer Sorge und Mühe verbunden. Wo nehmen wir Arbeit her? Wir bitten immer dringend um Bestellungen, aber vorzugsweise um grobe Arbeit, die man wenig ausgiebt und entsetzlich schlecht bezahlt. Kommen daher Aufträge für feinere Arbeit, so nehmen die Damen sie an, aber ihre Angst ist oft nicht gering dabei; denn die Unzuverlässigkeit der Arbeitenden ist groß und sie arbeiten unter den ungünstigsten Einflüssen der Kälte und Dunkelheit. Ein unglückliches Mädchen hat gelernt im Faden zu säumen, — anders kann sie nichts; da muß jeder Saum ange-

fangen werden, und dann geht die Arbeit in andere Hände. Mann kann sich die unendliche Mühe denken, welche dadurch für die Damen entsteht, und doch können sie nicht immer den Verdruß abwenden, den Unzufriedenheit der Arbeitgebenden bei der Ablieferung bereitet. Alles Zuschneiden und Einrichten beaufsichtigen sie persönlich, und opfern dabei ihre ganze freie Zeit; auch lernen die armen ungeschickten Geschöpfe in dieser steten Uebung immer besser nähen und stricken, und die Beschäftigung sowohl wie der Verdienst sind große Wohlthaten für sie; aber ihren Unterhalt erwerben können auch die Geschickten bei größter Anstrengung damit nicht; dafür ist die Bezahlung zu schlecht. Wir freuen uns sehr über Bestellungen von Strümpfen en gros für Läden, oder für Militairdepots, oder für milde Anstalten: die Arbeit ist uns viel werth, aber die Bezahlung so geringe, daß die Vereinskasse auf das Paar einen Groschen zulegt, und die große Arbeitsfrage ist damit nicht gelöst. Meine Gedanken sind so viel damit beschäftigt, und gar zu gerne spräche ich mit Dir darüber: es sind Knoten, die man auflösen zu müssen glaubt, und doch ziehen sie sich unter den Händen erst recht fest zusammen!

Liebe Marie, meine Zeit ist schon erschöpft; ehe ich aber das Blatt zusammenlege, werfe ich noch einen Blick auf Deine erste Seite, welche bei dem Lesen eine lebhafteste Antwort hervorrief. Das wäre schlimm, wenn ich hätte sagen wollen, daß die Vorsteherin den Damen zu Liebe Alles bewilligen müsse! ich bin es mir nur sehr bewußt, wie viel auf die Darstellung und die Stimme der Vorsteherin ankommt, gerade wenn sie vom Vertrauen der

die in dem Gegebenen lagen, und entwickelte die Reime zu höchster Vollendung. Das solltest Du einmal sehen! Das Zupfen der seidenen und wollenen Läppchen kennt Ihr natürlich auch. Man hat viele Versuche angestellt mit dem Verarbeiten dieser Charpie zu Seidenwatten, oder zum Spinnen und Weben; es deckt aber nicht die Kosten, und so erfanden wir eine andere Anwendung des Materials: die gezupfte Wolle wird gekraht und dann als Staffirung zwischen zwei Lagen Flickenlattun genäht; das giebt treffliche, warme Unterröcke für unsere armen Frauen! Steppdecken machen wir auch davon, und verkaufen solche sehr gerne. Aus dem zusammengesetzten Rattun werden Ueberzüge über Betten gemacht, Nachtjaden und manches Andere; die Arbeit ist aber dennoch eine andere Art Almosen; der Stoff könnte eben so wohlfeil gekauft werden. Es ist jedoch eine moralisch bessere Form des Gebens, wenn der Arme den Groschen für eine gelieferte Arbeit erhält, und auch die Beschäftigung ist so wohlthätig. — Die Austheilung der Näh- und Strickarbeit auf Bestellung ist ungleich wichtiger, aber auch mit noch größerer Sorge und Mühe verbunden. Wo nehmen wir Arbeit her? Wir bitten immer dringend um Bestellungen, aber vorzugsweise um grobe Arbeit, die man wenig ausgiebt und entsetzlich schlecht bezahlt. Kommen daher Aufträge für feinere Arbeit, so nehmen die Damen sie an, aber ihre Angst ist oft nicht gering dabei; denn die Unzuverlässigkeit der Arbeitenden ist groß und sie arbeiten unter den ungünstigsten Einflüssen der Kälte und Dunkelheit. Ein unglückliches Mädchen hat gelernt im Faden zu säumen, — anders kann sie nichts; da muß jeder Saum ange-

fangen werden, und dann geht die Arbeit in andere Hände. Mann kann sich die unendliche Mühe denken, welche dadurch für die Damen entsteht, und doch können sie nicht immer den Verdruß abwenden, den Unzufriedenheit der Arbeitgebenden bei der Ablieferung bereitet. Alles Zuschneiden und Einrichten beaufsichtigen sie persönlich, und opfern dabei ihre ganze freie Zeit; auch lernen die armen ungeschickten Geschöpfe in dieser steten Uebung immer besser nähen und stricken, und die Beschäftigung sowohl wie der Verdienst sind große Wohlthaten für sie; aber ihren Unterhalt erwerben können auch die Geschickten bei größter Anstrengung damit nicht; dafür ist die Bezahlung zu schlecht. Wir freuen uns sehr über Bestellungen von Strümpfen en gros für Läden, oder für Militairdepots, oder für milde Anstalten: die Arbeit ist uns viel werth, aber die Bezahlung so geringe, daß die Vereinskasse auf das Paar einen Groschen zulegt, und die große Arbeitsfrage ist damit nicht gelöst. Meine Gedanken sind so viel damit beschäftigt, und gar zu gerne spräche ich mit Dir darüber: es sind Knoten, die man auflösen zu müssen glaubt, und doch ziehen sie sich unter den Händen erst recht fest zusammen!

Liebe Marie, meine Zeit ist schon erschöpft; ehe ich aber das Blatt zusammenlege, werfe ich noch einen Blick auf Deine erste Seite, welche bei dem Lesen eine lebhafteste Antwort hervorrief. Das wäre schlimm, wenn ich hätte sagen wollen, daß die Vorsteherin den Damen zu Liebe Alles bewilligen müsse! ich bin es mir nur sehr bewußt, wie viel auf die Darstellung und die Stimme der Vorsteherin ankommt, grade wenn sie vom Vertrauen der

die in dem Gegebenen lagen, und entwickelte die Reime zu höchster Vollendung. Das solltest Du einmal sehen! Das Zupfen der seidenen und wollenen Läppchen kennt Ihr natürlich auch. Man hat viele Versuche angestellt mit dem Verarbeiten dieser Charpie zu Seidenwatten, oder zum Spinnen und Weben; es deckt aber nicht die Kosten, und so erfanden wir eine andere Anwendung des Materials: die gezupfte Wolle wird gekraht und dann als Staffirung zwischen zwei Lagen Flickentattun genäht; das giebt treffliche, warme Unterröcke für unsere armen Frauen! Steppdecken machen wir auch davon, und verkaufen solche sehr gerne. Aus dem zusammengesetzten Rattun werden Ueberzüge über Betten gemacht, Nachtjaden und manches Andere; die Arbeit ist aber dennoch eine andere Art Almosen; der Stoff könnte eben so wohlfeil gekauft werden. Es ist jedoch eine moralisch bessere Form des Gebens, wenn der Arme den Groschen für eine gelieferte Arbeit erhält, und auch die Beschäftigung ist so wohlthätig. — Die Austheilung der Näh- und Strickarbeit auf Bestellung ist ungleich wichtiger, aber auch mit noch größerer Sorge und Mühe verbunden. Wo nehmen wir Arbeit her? Wir bitten immer dringend um Bestellungen, aber vorzugsweise um grobe Arbeit, die man wenig ausgiebt und entseßlich schlecht bezahlt. Kommen daher Aufträge für feinere Arbeit, so nehmen die Damen sie an, aber ihre Angst ist oft nicht gering dabei; denn die Unzuverlässigkeit der Arbeitenden ist groß und sie arbeiten unter den ungünstigsten Einflüssen der Kälte und Dunkelheit. Ein unglückliches Mädchen hat gelernt im Faden zu säumen, — anders kann sie nichts; da muß jeder Saum ange-

fangen werden, und dann geht die Arbeit in andere Hände. Mann kann sich die unendliche Mühe denken, welche dadurch für die Damen entsteht, und doch können sie nicht immer den Verdruß abwenden, den Unzufriedenheit der Arbeitgebenden bei der Ablieferung bereitet. Alles Zuschneiden und Einrichten beaufsichtigen sie persönlich, und opfern dabei ihre ganze freie Zeit; auch lernen die armen ungeschickten Geschöpfe in dieser steten Uebung immer besser nähen und stricken, und die Beschäftigung sowohl wie der Verdienst sind große Wohlthaten für sie; aber ihren Unterhalt erwerben können auch die Geschickten bei größter Anstrengung damit nicht; dafür ist die Bezahlung zu schlecht. Wir freuen uns sehr über Bestellungen von Strümpfen en gros für Läden, oder für Militairdepots, oder für milde Anstalten: die Arbeit ist uns viel werth, aber die Bezahlung so geringe, daß die Vereinskasse auf das Paar einen Groschen zulegt, und die große Arbeitsfrage ist damit nicht gelöst. Meine Gedanken sind so viel damit beschäftigt, und gar zu gerne spräche ich mit Dir darüber: es sind Knoten, die man auflösen zu müssen glaubt, und doch ziehen sie sich unter den Händen erst recht fest zusammen!

Liebe Marie, meine Zeit ist schon erschöpft; ehe ich aber das Blatt zusammenlege, werfe ich noch einen Blick auf Deine erste Seite, welche bei dem Lesen eine lebhafteste Antwort hervorrief. Das wäre schlimm, wenn ich hätte sagen wollen, daß die Vorsteherin den Damen zu Liebe Alles bewilligen müsse! ich bin es mir nur sehr bewußt, wie viel auf die Darstellung und die Stimme der Vorsteherin ankommt, gerade wenn sie vom Vertrauen der

Damen getragen wird. Sonst habe ich gar nicht nöthig, ein entscheidendes Veto einzulegen; so wie eine Bitte extravagant ist, erheben sich gleich opponirende Stimmen im Kreise, und jede Meinungsverschiedenheit wird durch die Majorität der Stimmen entschieden. Wie sehr übrigens die Liebe der Damen zur Sache darunter leidet, wenn ihre freundlichen, zuweilen kindlichen Absichten nicht gefördert werden, das kannst Du nicht wissen, weil Du, Deinem Character gemäß, gewiß immer in Unpartheilichkeit und mit warmem Herzen den Pfad der Weisheit wandeltest: ich traue Dir Verständniß und Theilnahme für die Eigenthümlichkeit der Damen zu, und die Gabe der Vermittelung. Es versteht sich von selbst, daß das Vertrauen auch Opposition muß vertragen können, und gewiß gehört es zu den unentbehrlichen Gaben der Vorsteherin, ihrem Widerstand jeden Stachel zu nehmen, und die Gegenparthei, wo nicht zu überzeugen, doch zu versöhnen. Es kommt Alles auf das Maaß an; jede Behauptung, die wir aufstellen, kann bekämpft werden, sobald wir uns die Meinung als zu weit greifend vorstellen, und darum ist das Schreiben so leidig und die mündliche Verständigung unschätzbar!

Jeder Brief, den wir wechseln, weckt ganze Gedankenfamilien, die außenvor bleiben und die ich auch jetzt in meiner Brust verschließe. Lebe wohl, liebe Marie, und schreibe mir bald von Deinen Sommeraussichten: ich hoffe, das Amt hinderte Dich nicht, auf's Land zu ziehen. In freiern Lüften freier athmend grüße ich Dich im Geiste! Deine

Clara.

17.

Marie an Clara.

B., d. . . Juni 1853.

Heute schreibe ich Dir auch auf dem Lande, meine Clara, und mich umgiebt die erste Fülle des Grüns, und es weht in den Lüften wie lauter Wohlgeruch! die Sonne spielt zwischen den Zweigen, die Wellen ziehen, das alte Leben ist erwacht, und die Natur redet wieder zu den Menschenkindern mit tausend Stimmen der Freude und Verheißung! — Gestern besuchte ich in der Stadt meine arme Näherin, und werde Dir als Contrast die Eindrücke dieses Besuchs mittheilen. Ihre Wohnung gehört keineswegs zu den schlimmsten, — man erblickt sogar durch die Fenster ein Stückchen Grün, aber der Eingang führt an Schenkstuben und Biertonnen vorüber, und eine steile Treppe leitet zur Thür des einsamen Zimmerchens. Ein großes Bett, eine alte Commode, Tisch und Stühle von den Eltern her, sorgfältig ausgeflickt, an den Wänden bunte, geschmackwidrige Glasbilderchen aus ihrer Jugendzeit, wo sie dergleichen brodlose Künste noch treiben konnte, etwas Caffeegeschirr auf einem Bord, und dazwischen die bleiche Kummergestalt mit den unablässig zwischen Weinen und Lachen zuckenden Gesichtsmuskeln, ohne Hut und Tuch noch hagerer, elender und trüber anzuschauen, aber doch

freundlich, und wirklich durch mein Kommen erfreut. Ich blieb eine Zeitlang und ließ mir erzählen. Zwanzig Jahre haust sie in dieser Weise ganz allein, und immer näher rückt ihr der Mangel, je mehr die Erwerbskräfte schwinden; Caffee und Brod ist ihre einzige Nahrung, und den ganzen Tag das kümmerliche und mühsame Nähen von Hemden oder Strohhüten für Läden ihre wenig lohnende Beschäftigung. Vor dem Stift graue ihr so sehr, meinte sie, denn daneben läge das Krankenhaus, wo schon seit Jahren ihr geisteskranker Schwager ein Unterkommen gefunden, und „mir ist ohnehin zuweilen so sonderbar zu Muth,“ setzte sie hinzu, — „ich bedarf selber der Aufmunterung! Die Abende sind lang, und Nachts schlafe ich wenig; da quälen mich die Gedanken, und ich möchte am liebsten wieder mit andern Menschen wohnen, wenn auch in einem Zimmerchen allein. Als die Armenprovisoren zuerst auf fremde Fürsprache zu mir kamen, und der Bote mir dann das Wochengeld zur Miethe brachte, da wurde ich ganz wirrig, und sprach gewiß dummes Zeug, so schrecklich war mir das; nun behalten sie's lieber gleich ein.“ — Ich verhiess ihr Bücher, und beglückte sie sichtlich dadurch. „Der Geist will doch auch etwas,“ sagte sie, „und man geht dann wieder muthiger an die Arbeit; früher lieb ich mir Bücher von einer jetzt verstorbenen Freundin, — das sah aber eine Dame, die mir Wohlthaten erwiesen, und diese Wohlthaten hörten auf; später erfuhr ich, sie habe geäußert, ich möge nicht verdienen, sondern lieber Romane lesen und mich ernähren lassen, — das thut dann weh! Jetzt lese ich nie, aber so viel beschaffen wie damals kann ich doch nicht mehr.“ —

55 Jahre zählt die Arme bereits, und man stirbt nicht so schnell an Mangel und Kummer; gewiß muß sie unter Menschen, damit auch ihre Thätigkeit wieder Beziehung auf Andere gewinne, und der Verkehr des Lebens die drohenden Geister des Trübsinns verscheuche, und ihr Gelegenheiten dafür nachzuweisen soll mein Bestreben sein. 20 Jahre sind aber doch so verstrichen, und nur der Zufall offenbarte mir diese Existenz. Welche Einsamkeit giebt es inmitten aller Menschenfülle, und wie vertrocknen und verkümmern solche Seelen, die kein Strahl der Freude von Außen berührt und denen keine liebende Hand innerlich die Quellen des wahrhaftigen Lebens erschlossen! Müßten hier nicht Mittel und Wege gefunden werden, um das Licht der Freudenbotschaft durch Vermittlung fürsorglicher, eingehender, d. h. christlicher Liebe bis in die verborgensten Schlupfwinkel und Schluchten der Gesellschaft zu tragen? Diese Arme hat nicht einmal Ansprüche an unsern Verein, und geht wahrscheinlich nie zur Kirche, weil es an Muth und Kleidung gebricht, und weil sie bei der Sitte des Kirchengehens nicht grade hergekommen; die Religion verbindet sich in ihren Gedanken mit Vorstellungen von Trauer und Tod, das Leben bietet ihr nichts, sie hat keinen Menschen, keine befreundete Seele, nur das unstillbare Bedürfen und Sehnen des unsterblichen Geistes, und so fressen denn alle Kräfte nach Innen, ihre Einsamkeit wird mehr und mehr von Dämonen bevölkert, und endlich macht Trüb- oder Wahnsinn dem Schmerzensbewußtsein ein Ende. Gewiß auch die Geschichte Unzähliger! Ach, liebe Clara, und wie ist Gottes Welt doch so schön, ein Spiegel und Abglanz

ewiger, unfasßbarer Herrlichkeit, und wie schreien die Herzen nach Glück! Jener Besuch hat mich traurig gemacht, trauriger als der häufige Anblick äußeren Elendes und körperlicher Krankheit, weil seine Wahrnehmungen unmittelbar in noch tiefere Labyrinth führen.

Deinen kleinen Bericht habe ich mit Dank und Freude empfangen, und darin neben mancher Gleichheit auch einige Verschiedenheit der Form unseres Wirkens entdeckt, welche wohl zum Theil aus den speciellen Verhältnissen unserer beiden Vereine hervorgegangen. Wir nehmen bloß in Erkrankungsfällen auf, — Ihr unterstützt auch bedürftige Gesunde, und wie gern thäte ich das oft! doch nur als Individuum und nicht als Vorsteherin, denn bei der vorhandenen Masse und dem Andrang von Armen müßte die Verantwortlichkeit dieser Aufgabe bald meine Seele zu Boden drücken und meine Kräfte erschöpfen. Derselbe Grundsatz wie hier wird, meine ich, auch in Hamburg festgehalten, und dürfte sich also wohl in größern Städten für Vereine wie die unsern als Nothwendigkeit geltend machen. Schranken und feste Regeln erleichtern aber nicht nur der Vorsteherin ihr Amt, sondern bilden auch, meiner Ueberzeugung nach, eine Lebensbedingung aller freien Verbände überhaupt, und beeinträchtigen, recht verstanden, die Freiheit des Wirkens innerhalb solcher Gränzen nicht. Bald werde ich nun des Weiteren meinerseits gedruckt zu Dir reden, und dann können wir fernere Vergleiche anstellen.

Allerdings fährt die Unruhe der Zugvögel auch schon in meine Damen; es dauert nicht lange mehr, so lichten sich die Reihen, und die mir zugewiesene Stell-

vertreterin fliegt zuerst von dannen. (Bei uns wählt eine solche der ganze Verein, und besetzt überhaupt durch Stimmenmehrheit sämtliche Aemter; aber Wunsch und Meinung der Vorsteherin behalten dabei dennoch ganz von selbst entscheidendes Gewicht, und man wird mir nie geben, was ich nicht wünschen kann.) Siehe mich also im Geiste baldigst mit dem Mühlsteintragen und mit aufgesträubtem Gefieder trübselig Dir gegenüber sitzen, und laß uns den Himmel gemeinschaftlich um gesunde Witterung und wohlfeile Zeit anflehen, damit uns die Last nicht erdrücke! Im Grunde geht es mir vorläufig hier draußen recht gut, und kürzere Reisen dürfte ich mir späterhin auch erlauben; — irgend welcher Ersatz findet sich immer, und der Sommer erleichtert so viel! Jene kleinen, stets wiederkehrenden Miseries hingegen, die sich hemmend der Geschäftsführung in den Weg stellen, suchen wir möglichst durch Polizeibestimmungen abzuwenden; so muß eigentlich jede Dame, welche abgehalten wird, die Versammlung zu besuchen, eine andere beauftragen, das ihr Zugesagte entgegenzunehmen, und Absagungen im letzten Moment gehören doch immer zu den Ausnahmen. Es kommt aber Alles das vor, auch bei uns, und die schweren Seufzer der Vorsteherin werden gewiß nicht von den Mitgliedern nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt; sie nehmen's leichter und beachten es oft kaum, denn Jeder weiß nur, was er selbst eiden durchgemacht und erlebt hat.

Die Arbeitsfrage, welche Dein letzter Brief behandelt, bleibt nun immer eine schwierige, auch bei uns; es kommt dabei häufig auf das Wie der Beschäftigung an, und die Unfähigkeit der oft Bedürftigsten verursacht viele

Noth. Zuvörderst arbeiten unsere Leute ja für einander mittelst Schneidern, Scheuern, Wachen, Pflegen, Nähen und Schustern &c. Hier existirt ein Uebermaaß armer Schuster, namentlich und im Gedanken an jeden einzelnen beglücken mich immer die vielen in den Hesten verzeichneten Wünsche und Bitten um Fußzeug; wahrhaft komisch ist's aber, wie dann, beim Vorlesen derselben, jede Dame den Namen ihres speciellen Protégés unter den Leuten hervorstößt, und derselbe Chor stets von Neuem erschallt. Wir vertheilen möglichst unpartheiisch, aber Einer arbeitet gut und der Andere sehr mäßig, dieser kann nur das Klotzigste produciren, und Jener liefert zu leichte Waare, — arm aber sind alle, und diese letzten begreiflicherweise grade die ärmsten! Die alten blindäugigen Strickerinnen ferner machen sich von Strumpfformen gar eigenthümliche Vorstellungen, und bringen oft die seltsamsten Gestalten hervor, von denen, eben der geübten Willkühr wegen, selten eine der andern gleicht; wir aber müssen doch auch diese schwachen, an Urzustände erinnernden Strumpfversuche nutzbar machen, und sie deshalb direct verschenken oder mit großem Nachtheil verkaufen, welcher Verhältnisse wegen die Vorsteherin der Strickerei immer eine Art Märtyrerrolle spielt. Die NätHEREI einiger Frauen übersteigt auch mitunter die Gränzen des Erlaubten, und demungeachtet wollen doch solche arme Stümperinnen gleichfalls bedacht, und die erschwerenden Umstände ihrer Lage berücksichtigt sein. Neben den regelmäßigen größern Arbeitszweigen, womit unsere Leute Vorrath auf Vorrath häufen, gilt es aber für besondere Fälle noch Beschäftigungen ungewöhnlicher Art auszufinden, die eigentlich

kein Name nennt, und welche doch irgend einen Zweck und Nutzen, wenn auch in noch so weiter Ferne, erblicken lassen. Ihr flicht, von demselben Triebe beseelt, Rattunläppchen an einander, und thut gewiß Recht. Wir schaffen wenigstens unsern armen Kindern Unterricht im Ausbessern, Stopfen und Nähen, welche Fertigkeiten leider häufig den Müttern fehlen; wir geben Vorschüsse zu Mangeln, zu Leder, zu Verkaufswaaren für Handel von mancherlei Art, empfehlen unsere Männer und Frauen, Knaben und Mädchen für große und kleine Dienstleistungen, — mit aller Vorsicht natürlich, (dies Feld überwacht eine eigene, sehr gewissenhafte Dame), aber, der gebrechlichen Natur vieler unserer Pflégbefohlenen wegen, nicht immer mit unbedingt glücklichem Erfolg. Manche Leute zupfen Berg, oder suchen Pferdehaare und Caffeebohnen aus, liefern kleine Fabrikarbeiten, während ihre Kinder selbst die Fabriken besuchen; andere flechten Matten, Stroh- und Binsenschemel und =Schuhe; die Frauen scheuern, waschen, pflegen und wachen; einzelne mit höhern Ansprüchen gehen zum Kochen und zur Pflege bei Wöchnerinnen aus, und wir helfen indeß mit Rath und That ihre kleinen Kinder unterbringen; andere nehmen zu den eigenen fremde Säuglinge an die Brust, oder füttern Kostkinder auf; Männer, welche grade des festen Verdienstes entbehren, hacken Holz, graben in den Gärten, malen oder theeren, und das Geschlecht der „Lausburschen“ und „Laufmädchen“ läuft zwischen Schul- und Fabrikzeit seine Aufgaben ab. Dieses ganze unsägliche Gewirre des Lebens- und Verkehrs-Betriebs aber hält unsere Gedanken und Kräfte stets in Athem, wobei jede Dame ihre besondern Verbindungen und Be-

ziehungen nutzbar macht; und welche Freude empfindet man, wenn es gelungen ist, der Thatkraft die rechten Bahnen anzuweisen und eine wirklich vorhandene Fähigkeit durch zeitgemäße Förderung auszubilden! Wilde unbändige Jungen machen oft gute Seeleute, und kehren ganz gezähmt und befriedigt heim; träge und verdrossene Arbeitsleute, durch Krankheit vollends entmuthigt, sitzen mit Lust und Eifer über dem Binsenflechten, und zeigen besondere Geschicklichkeit in diesem Fach; schlechte Näherinnen entwickeln Talent für Krankenpflege, und zänkische Ehefrauen toben ihre Energie in gründlichen Scheuerleistungen aus! Solche Freuden erleben wir doch häufig, aber der Schwierigkeiten und Hemmnisse bleiben immer genug, und sind die Leute erst bis zu einem gewissen Punkt der Schlassheit und Trägheit gesunken, so scheint jede Anstrengung der Hülfe durch Menschen umsonst; sie scheint umsonst, sage ich, und wo jener Punkt beginnt, wissen wir doch nicht genau, dürfen also Niemanden aufgeben, so lange die Statuten des Vereins ihn noch halten; — plötzlich könnte man dennoch das Rechte treffen! — Furchtbares Unheil bringt das Versetzen der Haabe an die Pfandjuden, und während liederliche Wirthschafter um jedes Gelüstes willen und stets von Neuem diesen Weg einschlagen, entschließen sich unsere rechtlicheren Armen dazu nur schwer und von äußerster Noth gedrängt, weshalb es in solchen Fällen auch gewöhnlich unser Erstes ist, die nothwendigsten Sachen, z. B. Leib- und Bettwäsche, warme Röcke 2c. wieder einzulösen, und zwar je nach Umständen als Geschenk oder als Vorschuß. Diese Straße, einmal betreten, führt sicherlich und bald dem Abgrunde zu, und

oft ist solchermassen nach und nach ein ganzer Hausstand versezt und verfallen, und die Leute liegen zwischen nackten Wänden auf Stroh!

Heute kam ein junges Bürgermädchen zu mir, und erzählte sehr freundlich, obwohl etwas befangen, sie habe sich mit einigen Gefährtinnen zusammengethan, um wöchentlich einmal für Arme zu nähen, — ob wir das Zeug annehmen und vertheilen möchten? Du kannst Dir denken, wie vergnügt ich zustimmte, und in der That, solche Bestrebungen der Jugend, nebst dem Sinn und Geist, aus welchem sie hervorgehen müßten, sind gewiß nicht sorgfältig genug zu pflegen. In dieser Beziehung herrschen vielfältig noch ganz altfränkische Vorstellungen, scheint mir, die eigentlich dahin zielen, besonders junge Mädchen zur größtmöglichen Nichtigkeit und Leerheit zu verdammen, und den „Ernst des Lebens“ für jugendliche Gemüther als unzeitig und verderblich aus ihren Gedanken und Beschäftigungen zu entfernen, weil er „sich früh genug von selber einstelle.“ Die Platttheit und der Unverstand solcher Auffassung springt im Grunde so kraß in die Augen, und zwar schon vom bloß menschlichen, geschweige christlichen Standpunkt aus, daß ich kaum Worte darüber verlieren möchte; — aber man erfährt zuweilen seltsame Dinge in Praxis und Theorie. — Gesellschaften und Bälle besuchen, Romane lesen, Klatschreden, und mit alledem Herz und Gedanken füllen, heißt dieser Richtung gut und wünschenswerth, denn: „die Jugend will ihre Freude haben!“ und: „man ist nur einmal jung!“ und: „Kopfhängerinnen kann ich unter meinen Töchtern nicht brauchen!“ — Was ist Jugend, was ist Freude, was bedeutet Kopfhängerei?

frage ich dagegen, und sehe auf der einen Seite häufig Leerheit, Langeweile, Ueberdruß, Trägheit und Schlassheit, auf der andern Frische, Spannkraft, Ausbildung des Characters und Herzens, Seelenentwicklung und Stärkung des Körpers und Geistes. Nicht als wollte ich Vergnügungen der Jugend von vornherein verurtheilen, — mögen sie tanzen, spielen, schwagen nach Herzenslust; — hier ist ein viel Tieferes und Bestimmteres gemeint. Auch verlange ich nicht grade junge Mädchen in unsern Verein, — dagegen läßt sich vielleicht Manches mit Recht einwenden, obwohl es mir auch albern däucht, den Satz ganz allgemein zu fassen, und durch die Theilnahme an solchen Vereinen unter allen Umständen für Alle Schaden und Verletzung der jungfräulichen Seele zu erwarten; — die suche man entschiedener ganz anderswo; — aber sie können eben so gut noch davon bleiben. Wir besaßen indeß früher außerhalb des Vereins unter der Jugend einige freiwillige Helferinnen, welche theils in Morgenstunden der Woche armen Kindern, die in der Schule zurückgeblieben, mit Unterricht nachhelfen, theils auch einzelnen Kranken, oder schwer daniederliegenden Kindern vorlasen, den Kleinen Weihnachtsfreuden bereiteten und dafür zusammenschossen und nähten, bei dem allen aber weder Freude noch Munterkeit einbüßten. Gäbe es denn überall wahre Freude ohne Ernst, und wirkliches Leben ohne Gehalt, und ist die wundervolle Jugendzeit mit ihren treibenden, gährenden Kräften, ihrer Begeisterung und ihrem Liebesdrange eine taube Blüthe ohne Frucht, ein Rausch ohne Wahrheit, ein Flackerlicht, das im „Ernst des Lebens“ erlischt? — Es giebt sicherlich eine ewige Jugend des

Geistes, und davon wissen die Christen wohl, denn es giebt eine Kraft, welche das ganze Dasein von der Kindheit bis in's höchste Alter durchdringt, und sich in Wirkungen frischer That, freier Liebe, fröhlicher Aufopferung offenbart; — in ihr aber beruht das rechte wahrhaftige Leben allein! — Selbstsucht verdumpft und erschläfft so Junge wie Alte, und weil jetzt scheinbar der tüchtigen Menschen mit dem rastlosen innern Triebe, der sich selber Bahn bricht, wenige geboren werden, und weil die verkehrte, weichliche Erziehung der Selbstsucht starken Vorschub leistet, so verkümmern unzählige Seelen, die der Anregung und Stachelung bedürften, wie der heilsamen Characterbildenden Zucht!

Aber verzeihe die Abschweifung, durch mein gutes kleines Bürgermädchen herbeigeführt, und den endlosen Brief überhaupt, und laß mich kurz abbrechen für heute. Du aber schreibe bald wieder Deiner

Marie.

18.

Clara an Marie.

H., d. . . Juni 1853.

Der Postbote brachte mir Deinen Brief heute früh, und noch ganz electrifirt von dem Eindruck, eile ich zu antworten, ehe die Tageswellen ihn verwischen. Es ist 7 Uhr, — Du siehst das Sonnenlicht im Wasser funkeln und glitzern, und für mich spielen die Lichtstrahlen im bewegten Laube der jungen Linden. Wie ist doch Alles so wunderschön, und wie athmen auch die Armen und Kranken neu belebt in diesem erquickenden Frühlingshauche! Deine lebendige Schilderung Eures Arbeitsfeldes zog an mir vorüber wie ein tableau mouvant, mit wohlbekannten Zügen: ja, wir verstehen uns, und ich brauche nichts weiter hinzuzufügen. Wie alle Verhältnisse in Eurer Stadt größer sind, und wie Euer ganzer Verein großartiger ist, weil der einzige in Eurer Stadt, während in unserer mehrere Vereine nebeneinander wirken, so ist auch Eure Industrie vielseitiger, und die Aufgabe, Verdienst zu finden für arme ungeschickte Leute, hat unter vielen Möglichkeiten zu wählen. Nebenbei bemerkt, begreife ich nicht, was Ihr mit dem aufgehäuften Vorrath anfangt? Davor müssen wir uns sehr hüten; wir haben kein Capital; wo ein Armer anfängt Sachen zu fertigen,

die sich nicht verkaufen, da befreien wir ihn einmal davon durch Lotterie oder besondern Verkauf, wenn's irgend möglich ist; aber nachher muß er das lassen, darauf geben wir ihm keinen Vorschuß; und arme Schuster können wir auch nicht beschäftigen, weil sie viel Schlimmeres thun, als zu feine oder zu grobe Arbeit liefern: sie nehmen altes Leder, und die Armen, welche die Schuhe mit allen Zeichen der Dankbarkeit empfangen, verfolgen dann im Geheimen die Vereinschuhe mit der übelsten Nachrede. Wir sind übrigens auch sehr davon zurückgekommen, gesunde Leute auf der abschüssigen Bahn der Verarmung aufhalten zu wollen; Ausnahmen giebt es allenthalben, aber im Allgemeinen walten dabei Ursachen, welche durch keine Unterstützung zu entfernen sind; es ist, als wolle man einen Baum begießen, während der Wurm an der Wurzel nagt. Entweder sind Kranke in der Familie, die wir in Pflege nehmen, oder die Verarmung ist Folge von Krankheit, und wir bekommen endlich zu spät eine Empfehlung der Leute, weil ihre Mittel erschöpft sind, und weil die Genesenden stärkender Nahrung bedürfen, die sie sich nicht verschaffen können. Wenn Ihr z. B. in einer Familie einen kranken Mann verpflegt habt, und er ist mit Eurem Beistande gestorben, entlastet Ihr dann sofort die Familie? Das thun wir, wenn die Frau sich allein forthelfen kann, oder wenn wir sie dazu zwingen wollen; aber zuweilen bedarf die Wittwe mit vielen Kindern ganz nothwendig Rath und That zum Beistande, und da finden wir uns ganz besonders an unserm Platz. Doch geht mein Augenmerk immer darauf, das Verhältniß nicht Gewohnheit werden zu lassen, — und damit komme

ich unversehens auf die schwierige Frage des Entlassens, welche ich noch einmal gründlich erörtern möchte. Vorher nur noch ein Wort hinsichtlich des Aufnehmens, was ja mit jener Frage im engsten Zusammenhange steht.

In einem der Berichte unserer Meisterin, Amalie Sieveking, las ich einen Protest gegen die Aufnahme ganz alter Frauen. Wir verpflegten sehr viele solcher, und fanden das Princip sehr hart, aber die Erfahrung lehrte mich allmählig die Weisheit ihrer Motive erkennen, und ich leiste jetzt den zähesten Widerstand gegen die Vermehrung dieser Rubrik. Wir müssen es ja immer mehr einsehen, daß das Alter eine Macht ist, gegen welche wir keine Waffen haben: ist der Geist stumpf geworden, haben die Sinne sich verschlossen, und ist die Angewöhnung zur Gewohnheit versteinert, so kann man nicht mehr einwirken; man wird nicht mehr verstanden, und da keine belebende Wechselwirkung stattfindet, erstirbt das Mitleid in Langeweile. Dabei werden diese Alten immer hungriger, und die leibliche Pflege, mit der man ihnen allein ankommen kann, erfordert unsäglich viel, wenn sie genügend sein soll. Zugleich benutzten sie gewöhnlich die Weichheit der Damen, um herzbrechend zu klagen über das unvermeidliche Armenbegräbniß, und suchten in den letzten Stunden Versprechungen zu erlangen, die man ihnen nicht halten konnte. Welch ein Unverstand herrscht in dieser Beziehung unter den Armen! Jetzt können wir auch die Aufnahme einzelner alter Frauen ohne Härte verweigern, weil uns ein Asyl zu Hülfe kommt, wo sie leiblich und geistig gut verpflegt werden, und wenn sie sich nicht um Aufnahme in dieses Stift bemühen wollen, so haben sie sicherlich

andere geheime Hülfquellen. Sie werden dort viel besser und regelmäßiger versorgt, als es durch unsere Besuche geschehen kann, aber sie lieben nicht die geringste Beeinträchtigung ihrer Freiheit. Ich sage Dir, da kann man Studien des Alters machen! aber ich will mich nicht in Schilderungen seiner Widerwärtigkeit verlieren, vielmehr anerkennen, daß auch keine andere Armen mir so anziehend sind, wie kindliche, fromme, fröhliche Alte, welche viel erfahren und im Lauf eines wechselvollen Lebens den Stecken und Stab kennen gelernt haben, der niemals wankt. Solche besitzen wir auch unter unsern Pfleglingen, und diese werden den besuchenden Damen oft zum Segen. Sie wissen schöne Lieder auswendig, lassen sich gerne vorlesen, und knüpfen an Alles die Erzählung ihrer Erfahrung von der Treue ihres Gottes. Wie zäh ist der Lebensfaden solcher Alten! was müssen sie oft aushalten, wie lange kämpfen, ehe ihre Erlösungstunde schlägt, und wie oft habe ich mit Erstaunen die tief verborgene Lebensliebe noch wieder auftauchen sehen, die ich längst überwunden glaubte von der Sehnsucht, bei Christo zu sein!

Liebe, theure Marie, nun ist die frische Morgenstunde dahin, — die erste Tageswelle brach herein; — um diese Zeit kommen die Frauen, welche mich sprechen wollen als Vorsteherin. Es war nur gut, daß ich unterbrochen wurde, ich lief Gefahr, mich zu vertiefen in die Erinnerung an eine arme alte heimgegangene Freundin, eine der seltenen, ausgezeichneten Jüngerinnen des Herrn, deren es in allen Classen giebt, und die zugleich ein Character war voll Ursprünglichkeit und Energie!

Jetzt sind meine Gedanken zurückgerufen, und von den müden Pilgerinnen, für die es Abend wird, kehre ich zurück zu den Streiterinnen in der Mittagshitze des Lebens. Eben war eine Frau bei mir, deren Mann an der Eisenbahn arbeitet. Er trinkt nicht, sondern arbeitet unausgesetzt Tag für Tag, über Sonntag und Alltag hinweg, fahrend vom Morgen bis zum Abend, in Hitze und in Kälte. Das stumpft den Geist ab und verbraucht frühzeitig die Körperkräfte; es ist gar kein Gegengewicht da, und die Männer, welche weder böse noch unempfindlich sind, werden allmählig stumpf und roh, quälen ihre armen Frauen mit Ausbrüchen der Hestigkeit bei dem kleinsten Widerstand gegen ihre Wünsche. Ich kann es gar nicht beschreiben, wie es mir das Herz in Mitleid und Abscheu bewegt, wenn ich diesen Bildern zuschaue, und der lang verschwiegene Gram armer Ehefrauen in eigenthümlicher Beredsamkeit über die Lippen fließt! Die Frau, die eben bei mir war, läßt sich's so sauer werden, um auch ihrerseits zu verdienen; sie ist überhaupt brav, und war in's Herz getroffen durch Schmähreden ihres Mannes, in Gegenwart Anderer ausgestoßen, weil er sich unbehaglich fühlte. Sie wollte sich nun von ihm trennen, aber solchem Begehren leisten wir immer den ernstesten Widerstand: es darf nicht sein, so lange wir es hindern können, und auch diesmal gelang es mir noch, die Frau zu beruhigen, welche immer auf's Neue versuchen muß, den Mann zu gewinnen und ihn wenigstens von dem Abgrunde zurückzuhalten, worin er sich, von ihr verlassen, bald verlieren würde. Die Frau gehört einer Classe an,

in dieses Elend verfallen wollen, so haben sie sich selbst

die Du auch kennen wirst: sehr gewöhnlich, und doch ein Problem! sie hat ein so starkes gutes Herz, daß alle ihre Gefühle leidenschaftlich sind; ihre Erziehung ward so vernachlässigt, daß sie nicht lesen kann; doch hat sie gutes Gedächtniß und guten Verstand, auch beschäftigt man sich schon lange mit ihr: sie hat einen seelsorgenden Beichtvater und die Kirchen stehen offen; sie hörte die Botschaft wohl, welche, aller Erwartung nach, bei ihr auf einen guten Acker fallen mußte, allein der Glaube fehlt ihr doch, und damit die Freude zum schweren Tagewerk und aller Herzensfriede. — Bei dem allerersten Besuche, den ich als neues Mitglied des neugegründeten Vereins machte, und der einer 90jährigen Alten galt, traf ich Frau Berg, Barmherzigkeit übend, wie sie es Jahre lang gethan, während alle Angehörigen die Alte verlassen hatten; sie ward meine Lehrmeisterin, wie ich mich mit der Alten benehmen müsse, und was ich thun könne, um ihr wohlzuthun, — und fortan diente sie mir. Viele Jahre sind seitdem verflossen, und jetzt besorgt Frau Berg alle Botendienste des Vereins; ein wichtiges Amt, weil es so unzählige Besorgungen in sich schließt. Welche Treue übt diese Frau, wie unverdrossen geht sie durch Sommer und Winter ihren Weg, wie anhänglich ist sie den Damen, und wie mitleidig den Armen! Welche Fähigkeit der Freude ist in ihrem Herzen, und mit welcher Demuth betrachtet sie sich selbst! aber wie kann sie dann auch wieder aufwallen in tiefster Empfindlichkeit, wenn sie sich bezweifelt glaubt, und welche Fluth der Selbstgerechtigkeit strömt von ihren Lippen, wenn man einen Tadel an-

bringen möchte! Ein Verhältniß zu ihrem Heiland spricht sich niemals bei ihr aus, sie scheint Ihn nicht zu kennen; zur Kirche geht sie dann und wann, weil es hergebracht ist; man fühlt, daß ihr kein Trost von daher kommt, daß weder Licht noch Wärme aus dem Worte Gottes in ihre Seele strömt! Man möchte so gerne die Binde von den gehaltenen Augen ziehen, aber ihre Zeit ist wohl noch nicht gekommen; doch habe ich die feste Zuversicht, daß der gute Hirte sie nicht lassen wird!

D. . . Juni.

Heute noch zu der gestern zurückgedrängten Frage des Entlassens unserer Pfleglinge, die mich vielfach beschäftigt. Du berührst den Punkt in den Worten: „Wir dürfen Niemanden aufgeben, so lange die Statuten des Vereins ihn halten; plötzlich könnte man dennoch das Rechte treffen.“ Daraus schließe ich, daß Ihr also wohl nur aus Ursachen ernstlicher Unzufriedenheit oder aus beseitigtem Nothstande Pfleglinge entlaßt. Beides kommt vor, aber nicht sehr oft, wie überhaupt reine Verhältnisse selten sind und die Mischungen eben die Schwierigkeiten bringen. Wollen wir alle einmal Aufgenommene in Pflege behalten, bis eins oder das andere stattfindet, so werden wir unzählige lahme Karren mit fortschleppen müssen, die sich mit Bleigewicht an die Vereinsthätigkeit hängen! Wir befolgen jetzt einen andern Grundsatz, und es liegt mir nahe, daran zu denken, weil wir grade im Mai und Juni möglichst viele unserer Pfleglinge entlassen, damit die leichtern Lebensbedingungen den Versuch begünstigen,

sich wieder selbst zu helfen. Durch den persönlichen Verkehr muß die lebendigste Wechselwirkung erzielt werden; lassen die Armen nicht auf sich einwirken, scheinen sie uns nicht zu verstehen, so können wir auch sicher sein, daß wir ihnen nicht helfen werden: die Unterstützung thut es nicht. Wenn wir neue Pfleglinge aufnehmen, so ist schon das Hauptaugenmerk der ersten Untersuchung, ob wir ihnen wohl werden helfen können. Glauben wir das, so greifen wir dann kräftig ein: Kranke werden gepflegt und genährt, Kinder gekleidet und zur Schule gebracht, Sachen ausgelöst und Alles gethan, den Nahrungsquell des Verdienstes in Fluß zu bringen. Dabei sehen wir ja bald, wie die Leute sind, ob sie die Fähigkeit haben, sich helfen zu lassen, ob der Muth nur gebrochen war, oder ob keine Thatkraft vorhanden ist, — und sehr bald erfahren wir, ob die Armen den Sinn haben, der sie reich machen kann, ob sie in der irdischen Hülfe den himmlischen Geber erkennen, ob sie wirklich in der Noth beten lernten, und nun für Erhörung ihrer Bitte danken, — oder ob sie nur nehmen wie das Thier der Weide, und unsere Gegenwart ihnen lästig dünkt, lästige Bedingung der Unterstützung. In letzterem Falle ziehen wir uns bald wieder zurück, und eben so, wenn in schleppenden Zuständen unsere lange fortgesetzten Besuche keine Veränderung in der Stimmung bringen, wenn unsere Sprache nicht verstanden wird, und der Arme nur allein reden will, in unerschöpflicher Beredsamkeit die eigenen Verdienste immer von Neuem schildernd. Wenn wir auf diese Weise nicht aus notorischer Unzufriedenheit entlassen, so sorgen

wir andererseits dafür, daß es in der freundlichsten Form geschieht und, wie gesagt, nur, wenn der Sommer das Leben leichter macht. Die Armen behalten dann das Zutrauen zu uns, kommen oftmals wieder, zuweilen mit einzelnen Bitten um ein Kleidungsstück, melden sich, wenn sie krank werden, und helfen sich zuweilen in überraschender Weise allein weiter. Die Uebergangsform, statt wöchentlicher Besuche, die Armen unter die Aufsicht einer Dame für einen Monat zu stellen, beobachten wir häufig und das besonders da, wo z. B. Wittwen auf unsere Theilnahme großen Werth setzen und wo eine zahlreiche Familie öfters eine Bitte hat, ohne grade hülflos zu sein. In einem solchen Verhältniß stehen mehrere arme Nähmädchen zu uns, die an Deine erinnerten zur Zeit ihrer Aufnahme. Kannst Du sie nur darum nicht aufnehmen, weil sie nicht krank ist? Solche arme verlassene Geschöpfe kann ein Verein wie der unsrige ganz von selbst mitnehmen; durch den Beistand, den man ihnen leistet, daß sie nur ordentlich eingemiethtet und gekleidet werden, verändern sich schon die traurigen Umstände; man empfiehlt sie und bringt sie in Arbeit, und sind sie nur zu irgend etwas zu gebrauchen, so macht sich dann alles Uebrige von selbst; — vielleicht ward auf diese Weise schon manche Menschenseele gerettet. Solche Näherinnen zu besuchen, anders als wenn man ihnen etwas Bestimmtes zu sagen hat, fällt uns nicht ein, aber dennoch haben sie Alles durch den Verein, und sobald sie krank sind, gehören sie zu den regelmäßig zu Besuchenden und zu Verpflegenden; wir haben aber die Freude, daß sie allmählig

gesund werden, geschickt, heiter und von allen Seiten be-
gehrt.

Ich werde meinen Brief noch fortsetzen, liebe Clara;
es geht mir Vieles durch den Kopf, angeregt durch Deine
Zeilen, und doch muß ich für den Augenblick abbrechen,
denn meine Zeit ist erschöpft. Der Tag ging vorüber
und die rothen Sonnenstrahlen fallen schräg auf's Pa-
pier. — Lebe wohl, liebe Treue; nimm meine Blätter
auf, wie Grüße meiner Seele, und mache Dich darauf
gefaßt, eine Fortsetzung zu erhalten, vielleicht noch ehe
Du geantwortet hast. Deine

Clara.

19.

Marie an Clara.

B., d. . . Juni 1853.

Dein letzter Brief enthält der Anregungen so viele, liebste Clara, daß ich nach abermaligem Lesen ordentlich schwanke, wohin mich zuerst wenden, denn Antworten steigen aus allen Winkeln der Seele empor. Du singst unter Anderm ein Lied von den alten Frauen, das vielfach bei mir wiederklingt, und: „hütet Euch vor den Alten!“ ist auch hier Vereinswahlspruch geworden, nicht sowohl aus Scheu vor den einzelnen Persönlichkeiten, als eben des Principis halber, welches ein Aufhelfen und nicht ein bloßes Fortschleppen Bedürftiger gebietet. Die bis an ihr Lebensende zu Verpflegenden gehören naturgemäß in Stifte, und auch hier giebt es dergleichen Institute, wo man Studien nach Herzenslust anstellen kann. Die dort zur Ruhe Gelangten verpflegt der Verein dann nicht weiter, aber man besucht doch ab und zu freiwillig die alten Bekannten, und thut Blicke in die Leiden und Freuden solcher Stifterexistenz, wo das menschliche Leben abermals im Kleinen seine Wellen schlägt, und oft die seltsamsten Erscheinungen zu Tage fördert. So lange die Alternden noch für sich bestehen, paarweise oder einzeln, nehmen wir

sie nämlich in Krankheitsfällen mitunter auf, und begleiten dann gewöhnlich die solchermaßen uns Zugewiesenen bis an die Schwelle des Todes oder des Stifts, — obgleich selten und ungern; es kommt eben doch vor, und die Erinnerung an ein solches altes Ehepaar gehört zu den wohlthuendsten unserer ganzen Praxis. Einfalt und Frömmigkeit zeichneten beide gleichmäßig aus, und der Mann, gegen ferner Stehende sehr blöde und wortkarg, aber von tiefer Innigkeit des Gemüths, und von unerschütterlicher Glaubenszuversicht, ist unter den seligsten Eindrücken entschlafen, nachdem seine treue Alte ihn allein zurückgelassen. Ein anderer Greis, jetzt im Stift etablirt, lebte mitten in dem verderbten Treiben der Stadt mit seiner Frau ein friedliches, schuldloses, abgesondertes Leben, und nie ist mir solche Einfalt des Herzens, verbunden mit so viel Liebe und Wohlwollen des Gemüthes vorgekommen, wie bei meinem alten Sachs. Die ganze kleine Wirthschaft in einem Hofe mit grünem Bleichplatz und zwei großen Blumentöpfen, enthaltend einen Feigen- und einen Mandelbaum, die er wie lebende Wesen betrachtete und behandelte, einer grauen Katze, welche fast Kindesrechte genoß, und mehreren in einem alten Schrank sorgsam verpackten Büchern und Kasten aus früherer Zeit, — das Alles gab sofort den Eindruck des Friedens, der die Bewohner erfüllte; und doch war dieses Alten Christenthum mehr Instinct als Erkenntniß, und saß ihm weniger davon im Kopf als im Herzen. Die Frau starb gleich nach der Aufnahme in den Verein, und wie verlassen fühlte sich der Arme nun! Unsere Besuche fielen gleich Sonnenstrahlen in seine tiefe Einsamkeit, und zwischen häufigen

Thränen erzählte er den Damen von seinem Leben, seinen Erfahrungen, seinen Gedanken: Alles ganz mährchenhaft schuldlos und unmittelbar, auch mit Sagen und Träumen untermischt. Einen Hauptzug seines Characters bildete die Dankbarkeit, und eigentlich ließ es ihm keine Ruhe, bis er jede Gabe mit einem Gegengeschenk erwidert, und wenn dasselbe auch nur in einem alten Nagel (er war früher Nagelschmied) bestand. Als er nun die stille Wohnung verlassen und in das ihm noch bedrohlich erscheinende neue Reich des Stiftes überstedeln sollte, da schenkte er der damaligen Vorsteherin, die ihn zuerst und zumeist besucht, seine geliebten beiden Bäume, und tödtete mit eigenen Händen und vieler Mühe die graue Raze, damit sie nicht heimathlos umherirren müsse. — Wie aus einer andern Welt herüber gerettet, stehen die Bilder dieser beiden Existenzen mir vor Augen; aber freilich, es sind und bleiben nur vereinzelte Beispiele. Gute, liebe Alte, die man fast wie Kinder behandelt, und durch kleine Gaben von Zucker und Caffee &c. beglückt, die auch wie Kinder an uns hängen, giebt's ja noch mehrere, und dann wieder so abschreckende Exemplara, wo die bösen Leidenschaften nur entwickelter und zügelloser mit der wachsenden Schwäche hervortreten! Die Masse bleibt Mittelgut, und bei dem vorwaltenden Heidenthum im Schooße der Christenheit fehlt leider meist auch dem Alter jene Durchläuterung, Gelassenheit und Erhebung, wie sie die Stürme, Kämpfe und Erfahrungen eines langen Lebens in frommen Seelen zu erzeugen pflegen, deren Besitz eine so unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt. Dicht auf einander gepackt, und eigentlich zu gegenseitigen Hülfsleistungen durch ihre Lage

gezwungen, quälen und plagen die Alten in den Stiften einander oft nur um so grausamer, und auch hier bedürfte es der Bemühungen rettender Liebe, um die Fackel des Lebens in diese Finsternisse zu werfen, und noch in der eilften Stunde so manche erlöschende Seele mit starker Hand dem drohenden Tod zu entreißen. Sehr dicht ist das Dunkel oft, und wirklich wie Thiere der Weide gehen sie haufenweise durch's Leben, unwissend, sündenumstrickt, arm und leer, das giftige Unkraut des Neides, der Mißgunst, der Lüge und Verläumdung, der Habsucht und der Gelüste niedrigster kleinlichster Art wuchernd und verzehrend inmitten, bis vom himmlischen Ursprung der gottentstammten Seele, von Liebe, Treue und Wahrheit kaum eine Spur mehr bleibt, und selbst die Erkenntniß oder Unterscheidung des Guten und Bösen erstickt und verschlammt scheint. Ach, Clara, was thäte nicht Alles noth! Wo Alte oder Junge, Männer oder Frauen zusammen sitzen, in Klöstern, Stiften, Armenhäusern und wie dergleichen ältere und neuere Institute alle heißen mögen: da muß die innere Mission ihr Panier aufrichten, solchen Mittelpunkt christianisirend, damit an der Stelle mancher Beinhäuser voll Todtengerippe fröhliche Pflanzstätten des Lebens entstehen! Zu Thaten der Liebe, zu Arbeiten christlicher Barmherzigkeit müssen sich die Mitglieder dieser kleinen Reiche verbinden; und statt in Klatscherei, Müßiggang oder Thorheiten und Nichtigkeiten vielfältigster Art verkümmern, sich selbst und Andern eine Bürde, ihr Dasein hinzuschleppen, um am Ende häufig als stehende Sümpfe zu verdunsten, müßten und könnten sie, lebendigen Quellen vergleichbar, die umgebende Wüste befruchten,

und als Lichter die Nacht durchleuchten, bis der helle Morgenstern kommt!

Aber wohin verliere ich mich wieder? Die alten Weiber bildeten den Ausgangspunkt, und was nun das Aufnehmen und Entlassen solcher und Anderer betrifft, so verfahren wir da ungefähr wie Ihr, je nach Umständen und Gelegenheit, behalten und besuchen auch Genesene oft noch Monate und Jahre lang, werfen Sommers möglichst viele Familien ab, greifen Wittwen unter die Arme, und beschäftigen unausgesetzt Schwache, — nehmen jedoch, wie schon früher erörtert, bloß in Krankheitsfällen auf. Die Entlassungsgründe sind vielgestaltiger und schwer zu bezeichnender Natur, und mit jenem Wort, welches Du anführst, wollte ich nur die Fälle berühren, wo das Vorhandensein grober Laster nicht von vornherein weitere Versuche ausschließt und es daher gilt, noch eine Zeitlang Geduld zu üben. Scheint indeß gar keine Verständigung mit den Leuten möglich, und führen sie neben dem Verkehr mit uns ihr verhülltes Privatleben fort, in welches unser Blick nicht dringt noch dringen soll, wollen und thun sie unbeirrt, dem was wir ihnen nützlich und nothwendig halten, ganz Entgegengesetztes, und stehen eigentlich bloß durch Empfangen von Gaben mit uns in Verbindung: so lassen wir gleichfalls entschieden ab, da ein solches Verhältniß beiden Theilen nur Schaden bringen, und, statt der Liebe, wachsende Abneigung zwischen ihnen erzeugen müßte. Gefährlich scheint mir indeß auch eine allzu dringlich geübte Vormundschaft der Damen über die Armen, und hier die weise Mittelstraße sehr empfehlenswerth. Der Leute Freiheit auf jedem Schritt beeinträch-

tigen wollen, und ihre Abhängigkeit von unserer Hülfe zu einer Art Zwangherrschaft über sie benützen, dünkt mir sehr zweckwidrig, und Beispiele scheinbarer Undankbarkeit ihrerseits, durch solche Behandlung oft erklärt, wenn auch nicht gerechtfertigt. Erzwingen lassen sich Vertrauen und Liebe am allertwenigsten, und nur aus ihnen geht doch der rechte, freudige Gehorsam hervor. — Das Einmischen unsererseits in die Verhältnisse der Häuslichkeit und Ehe ist ferner ein ganz besonderes Ding, und meistens viel zarter zu fassen, als die Leute selbst sich dabei behaben. Vermeiden können wir's durchaus nicht immer, und die Naivetät, womit unsere Armen in der Regel ihre innersten Verhältnisse und die Motive ihrer Handlungen aufdecken, erfordert eben so viel Offenheit als Vorsicht in der Behandlungsweise von unserer Seite. Brutalität oder Leichtsinn der Männer kommt häufig vor, eben so oft aber Schuld der Frauen durch Schmutz, Unordnung, Puz- und Vergnügungssucht oder Dummheit, — eine schreckliche Behaftung, wenn mit einer gewissen Dumpfheit des Sinnes verbunden, wegen welcher und sonstiger Mitbehäftungen ich sie auch unter den Sünden aufgeführt. Es gilt nur, stets die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des einmal geschlossenen Bündnisses der Ehe einzuschärfen, denn der Leichtsinn in dieser Beziehung ist groß, und dann wieder die Gewalt der Natur mächtig: entlaufene Säufer kehren immer auf's Neue zu ihren mißhandelten, verschüchterten oder erbitterten Frauen zurück, und diese gewinnen es selten über sich, ihnen den Eintritt zu verwehren. Setzt es dann wieder Auftritte des Schreckens, und schwebt wirklich oft das Leben der armen

Opfer in Gefahr, so ist freilich guter Rath theuer; denn eigentliche Besserungsanstalten für Säufer giebt es nicht, und einmal von der Familie gelöst und sich selbst überlassen, versinken und verthieren sie bald völlig; einige Nächte in der Wache aber helfen nicht, denn sie präsentiren sich der Polizei andern Tags freundlich und nüchtern, um alsbald daheim wieder loszumüthen. Solche Fälle kommen uns nun zwar bloß zufällig und ausnahmsweise vor Augen; aber es giebt auch sonst der Zankäpfel zwischen Eheleuten genug, und früher oder später hören wir sicher davon. Frieden zu stiften, Vernunft zu predigen, in's Gewissen zu reden, und besonders immer auf den Grund und die Wurzel alles Uebels wie aller Besserung: Sünde und Sündenbewußtsein, hinzuführen, muß unser Bestreben sein; und wenn die Klagen und Herzensergießungen der Frauen und Männer stets wieder mit dem bekannten Hymnus auf ihre eigene Vortrefflichkeit schließen, und dieser Jammer der sich spreizenden, brüsten ten Menschennatur hier auch in recht unverhüllter Nacktheit zu Tage tritt, so läßt sich allemal grade daran anknüpfen, und das Heidenthum der Gesinnung in solchem Beginnen nachweisen und offenbaren. Es giebt nun ein Talent des eindringlichen „Zurechtsehens,“ und die damit Begabten treffen immer den passenden Ton, der bald ganz leise, bald auch recht laut und herb erklingen muß; und das strengste Schelten entfremdet ihnen die Herzen der Leute nicht. Sie meinen es aber auch gewöhnlich sehr gut, und die rechte Liebe hat große Gewalt im Himmel und auf Erden! — Wie wird man jedoch selber bei der Armenpraxis immer auf das Eine, was Noth thut, hin-

gewiesen! Wir haben unter den seit Jahren Fortbesuchten eine Mutter und Tochter, treffliche Leute durch Recht= schaffenheit, Einigkeit und strenge Pflichterfüllung, verbunden mit liebenswerther Bescheidenheit, — natürliche Tugenden alle, denen aber die Weihe des Christenthums fehlt, und deshalb ihren Besitzern auch die rechte Freudig= keit und die Kraft im Leiden, Entbehren, Hoffen und Glauben. Welche Räthsel begegnen uns hier, und wie gehalten erscheinen oft viele Augen, die das Licht gleich= wohl mehr lieben und ersehnen als die Finsterniß, und denen deshalb, wenn nur ihre Stunde gekommen, auch sicherlich die Binde abgenommen wird. Diese Leute rüh= men sich nicht; sie gehen still ihren Weg und haben mit Jedermann Friede; — die alte stocktaube Mutter sitzt Winters und Sommers am Ofen mit gelähmter Hand, und die fleißige Tochter wäscht und näht, so weit ihre schwache Brust das erlaubt; man vertraut ihnen häufig Kostkinder an, welche der mütterlichsten Pflege und Sorg= falt genießen, und die kleine Wohnung strahlt und fun= felt von Reinlichkeit; aber das Glück wohnt doch nicht drinnen, und stets haben die besuchenden Damen zu trösten und zu ermuntern. Unlängst starb der Alten ein erwach= sener Sohn, und dem weinen sie beide nach; — beson= ders Mine, die Schwester, kann diesen Tod auf keine Weise überwinden, und es liegt etwas Trostloses in ihrem Schmerz, weil grade jene Zuversicht fehlt, die sich über Tod und Trauer hinaus-schwingt. Im Ganzen nehmen die untern Classen es sonst mit dem Tode leichter als wir, ja, ich möchte fast sagen, großartiger, wäre die Ur= sache in einer gewissen Erhebung zu suchen, was freilich

nicht der Fall. Sie reden häufig in Gegenwart der Kranken von deren muthmaßlich nahem Ende, treffen selber ihre Vorkehrungen unbefangen, gedenken unablässig der Beerdigung, — ein wichtiger Punkt, wegen des unver- tilgbaren Abscheus vor Armenbegräbniß und plattem Sarg, — und ziehen überhaupt Leben und Tod mehr durchein- ander. Eine Art Fatalismus findet sich dabei häufig in ihren Vorstellungen, der freilich weder erwärmen noch kräftigen, wohl aber zuweilen den Anschein der Ruhe ver- leihen kann; und dann ist in der Regel die Thätigkeit der Nerven und der Phantasie minder stark als bei uns, was vielleicht schon allein jene Auffassungsweise erklärt.

Ich breche ab, ohne erschöpfend geantwortet zu haben, da Zeit und Papier zu Ende geht, und verspare mir den Rest. Laß bald wieder von Dir hören!

Marie.

20.

Clara an Marie.

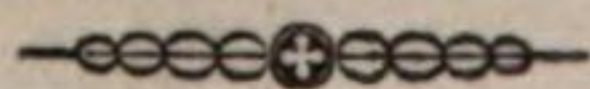
Im August 1853.

Nun sind schon mehrere Wochen vergangen, seit ich Deinen letzten Brief empfing, liebe Marie, und schwerlich werde ich für's Erste Ruhe finden, ihn zu beantworten; aber Nachricht will ich Dir geben, und greife schnell zur Feder, um es Dir zu erklären, warum Du so lange nichts von mir hörtest, nachdem unsere Correspondenz uns schon eine liebe Gewohnheit geworden war; ich hoffte, es werde immer so fortgehen: der Austausch mit Dir über gleiche Interessen regte mich an und frischte mich auf, ich fühlte mich leichter hinweggehoben über Mißverständnisse oder Unannehmlichkeiten, wie sie im Leben ja nie ausbleiben, und wurde mir selbst klarer, indem ich Dir zu sagen suchte, was ich meinte; manches Verworrene klärte sich im Ausdruck, und schiefe Ansichten verloren sich unter der Feder. Laß mich also hoffen, daß der so plötzlich angehaltene Faden nicht zerreißen werde, und beherzige meine Bitte um künftige Fortsetzung Deiner Briefe, — wenn ich erst wieder in H. bin! — Jetzt bin ich weit davon, und die Begebenheit kam so plötzlich, daß auch nicht der Schatten eines Schattens vorherging: — der Brief nämlich, von fremder Hand, der mich veranlaßte,

nach England zu reisen, weil Tante F, vom Schlage gerührt, ihren letzten Augenblick erwarte und mich bitten lasse, so schnell wie möglich zu kommen; Reisegeld war eingeschlossen. Die Verhältnisse sind der Art, daß dieser Wunsch Befehl war, und ich traf meine Anstalten so schnell, daß ich mit dem nächsten Dampfsboot nach Hull und sofort nach Chester ging, an welchem Orte meine Tante das Ziel ihrer Wanderungen fand. Sie war eine originelle alte Frau; ohne Ruhe des Gemüths, konnte sie nicht ausdauern bei ihren Verwandten in Deutschland; als Zugvogel grüßte sie uns mitunter und erzählte von den großen Reisen, die sie grade gemacht; endlich aber besiegte das Alter ihre Wanderlust und sie blieb still in ihrem uralten Hause, wie ein Märchen aus alten Zeiten am gänzlich versandeten river Dee gelegen. — Da fand ich sie noch am Leben, gelähmt, aber mit klarem Bewußtsein. Sie hat mir noch viel Merkwürdiges und Schönes gesagt, viele Verfügungen getroffen, und dann habe ich ihr die müden Augen zugeedrückt, ihren Segen wie einen Schatz im Herzen. Ich sage Dir, Tage habe ich erlebt, wo ich mich selbst gar nicht fühlte, — und statt der Abspannung empfinde ich überirdische Stärkung. Was die Tante hinterlassen, das hat sie mir vermacht; es ist nicht viel Geld, aber sehr viel an Sachen, namentlich Merkwürdigkeiten, Papiere und was noch Alles! Das werde ich erst sehen, denn die Bedingung ist dabei, nicht nur Alles zu ordnen, sondern 6 Monate in ihrem Hause zu wohnen, Alles abzuwickeln, was sie angeknüpft hat, alle ihre Verpflichtungen zu erfüllen, für Alles, was ihr angehörte, zu sorgen; — und da bin ich also, dem ge-

wählten Pflichtenkreise entrissen, in einen ganz eng umgränzten gestellt, und aus einer bunten, vielbewegten Umgebung in eine so große Einsamkeit und Isolirung versetzt, daß ich's gar nicht aussprechen kann! Der Geist, der hier gewaltet, ist abgeschieden; zu ihr kann ich meine Zuflucht nicht mehr nehmen; das fremde Land umgiebt mich mit fremder Zunge und fremden Verhältnissen, und dennoch soll ich hier anordnen, bestimmen, Rede und Antwort stehen und mich als Haushalter dieses Gutes betrachten. Du solltest das Haus sehen, in dem ich lebe, diese Alterthümlichkeit, dieser Hausrath! — nun, jetzt kann ich nicht schreiben, vor den neuen gebietenden Forderungen erbleicht Alles, was mich bis dahin beschäftigte, und alle Kräfte meiner Seele sind angespannt, sie zu erfüllen; aber desto mehr bedarf ich ein theilnehmendes, verstehendes Wort: laß mich Deine Stimme hören, rede in meine Einsamkeit hinein, und willst Du wissen, wo Du mich dann suchen sollst, so denke Dir eine alte schöne Kirche, daran einen Bogengang von rothem Stein, der einen grünen Platz umschließt; Epheu, Jasmin, Rosen wuchern an den Bögen empor, und gegen Abend sendet die Sonne ein warmes Licht hinein, und verklärt den tiefen Ernst dieser Stätte. — Dann gehe ich hin, und in dieser Einsamkeit finde ich mich selbst allmählig wieder, und lausche auf die Stimme des Herrn, der dann zu uns redet, wenn alles Andere schweigt! Deine

Clara.



Arbeit der Frauen

in

Bereinen

für

Armen- und Krankenpflege.

Ein Briefwechsel zweier Freundinnen.

Eingeführt

durch

Amalie Sieveking.

Berlin, 1854.

Verlag von Wilhelm Herz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTEN LENOX TILDEN FOUNDATION

500 FIFTH AVENUE NEW YORK CITY

1897

1897

Im Verlage von Wilh. Herz (Bessersche Buchhandl.)
in Berlin erschienen:

Skizzen aus der Vendée und Bretagne. (Von
W. A. Huber.) gr. 8vo. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.
— — aus Ireland. (Von W. A. Huber.) 8vo. geh.
Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Wie fängt man einen Sonnenstrahl? Aus dem Eng-
lischen. geh. Preis 5 Sgr.

Die Perle unter den Tagen, oder der Segen des
Sonntags für den Arbeiter und den Landmann. Von
einer Gärtners-Tochter. Aus dem Englischen. 3te Aufl.
kl. 8vo. geh. Preis 4 Sgr.

Die ächte Religiosität, oder die Anwendung der hei-
ligen Schrift auf unser tägliches Leben. Von einer
Gärtners-Tochter. Aus dem Englischen. kl. 12mo. geh.
Preis 6 Sgr.

(W. A. H.), Das Pflegeramt der inneren Mission.
gr. 8vo. geh. Preis 2½ Sgr.

Innere Mission und Association. Eine Denkschrift
an den Kirchentag von 1853. Von W. A. H. gr. 8vo.
geh. Preis 4 Sgr.

Unser alter Freund. 8vo. geh. Preis 16 Sgr.

Heyse, Paul, Die Brüder. Eine chinesische Geschichte in
Versen. gr. 8vo. Preis 10 Sgr.

Geibel, Emanuel, und Paul Heyse, Spanisches Pie-
derbuch. Min.-Format. eleg. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.
eleg. geb. mit Goldschn. Preis 1 Thlr. 24 Sgr.

Göschel, E. F., Acht Tage zu Naumburg an der Saale
im Frühjahr 1614. Eine Weihnachtsgabe. gr. 8. geh.
Preis 5 Sgr.

Gerlach, Otto von, Predigten über herkömmliche Peri-
kopen und freie Texte. Herausgegeben und mit einer
biographischen Einleitung versehen von G. Seegemund.
gr. 8vo. geh. Preis 24 Sgr.

„Babylon und Jerusalem.“ Ein Sendschreiben mit
einer Nachschrift an Gräfin Ida Hahn-Hahn. 8vo.
geh. Preis 16 Sgr.

Bormann, Karl, Die Tage des Herrn. 12mo. geh.
Preis 15 Sgr.



Sieveking, Amalie

Arbeit der Frauen in Vereinen für Armen- und Krankenpflege Ein
Briefwechsel zweier Freundinnen. Eingeführt durch Amalie Sieveking

Berlin 1854

Pol.civ. 138 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767406-0